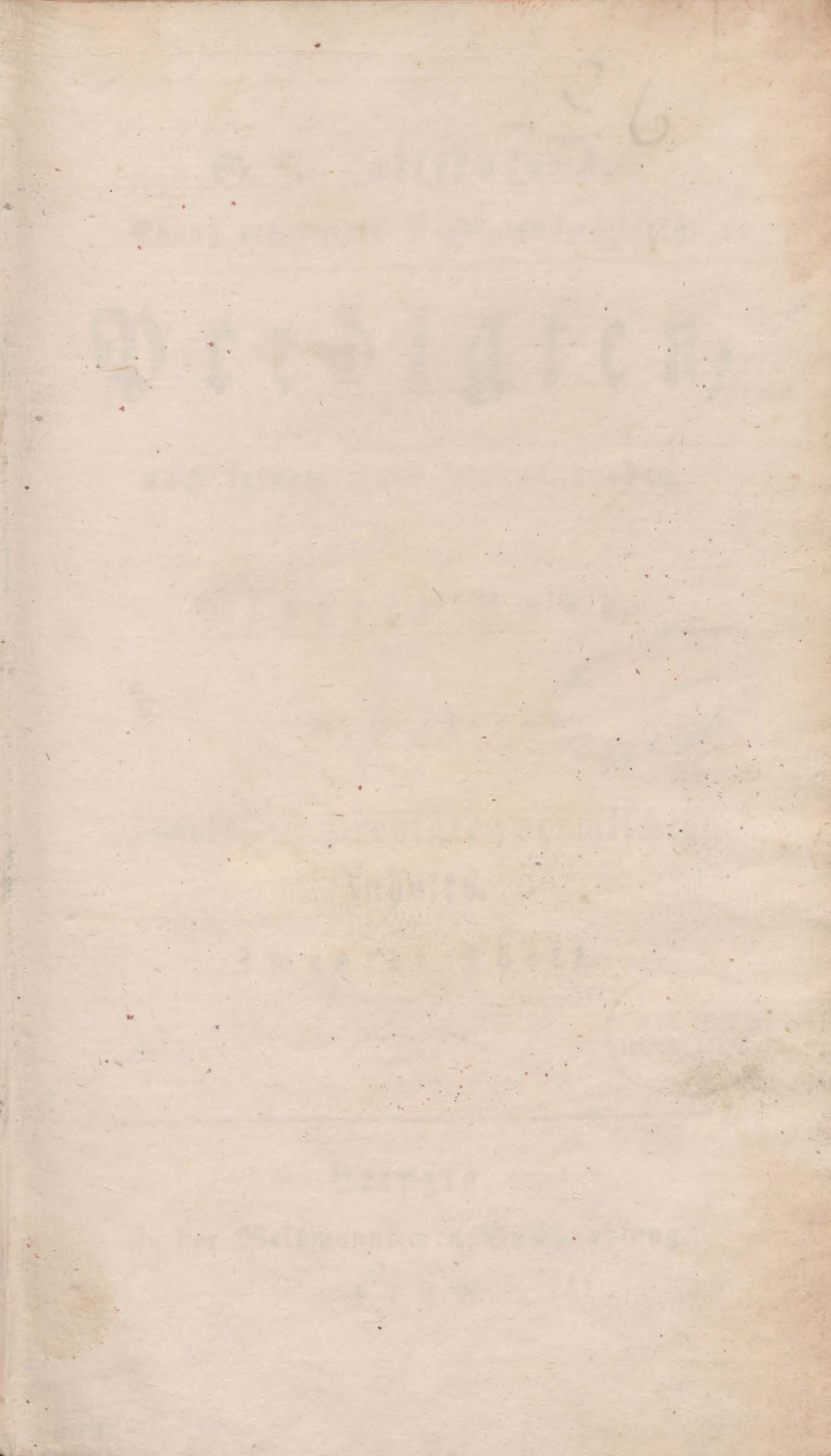
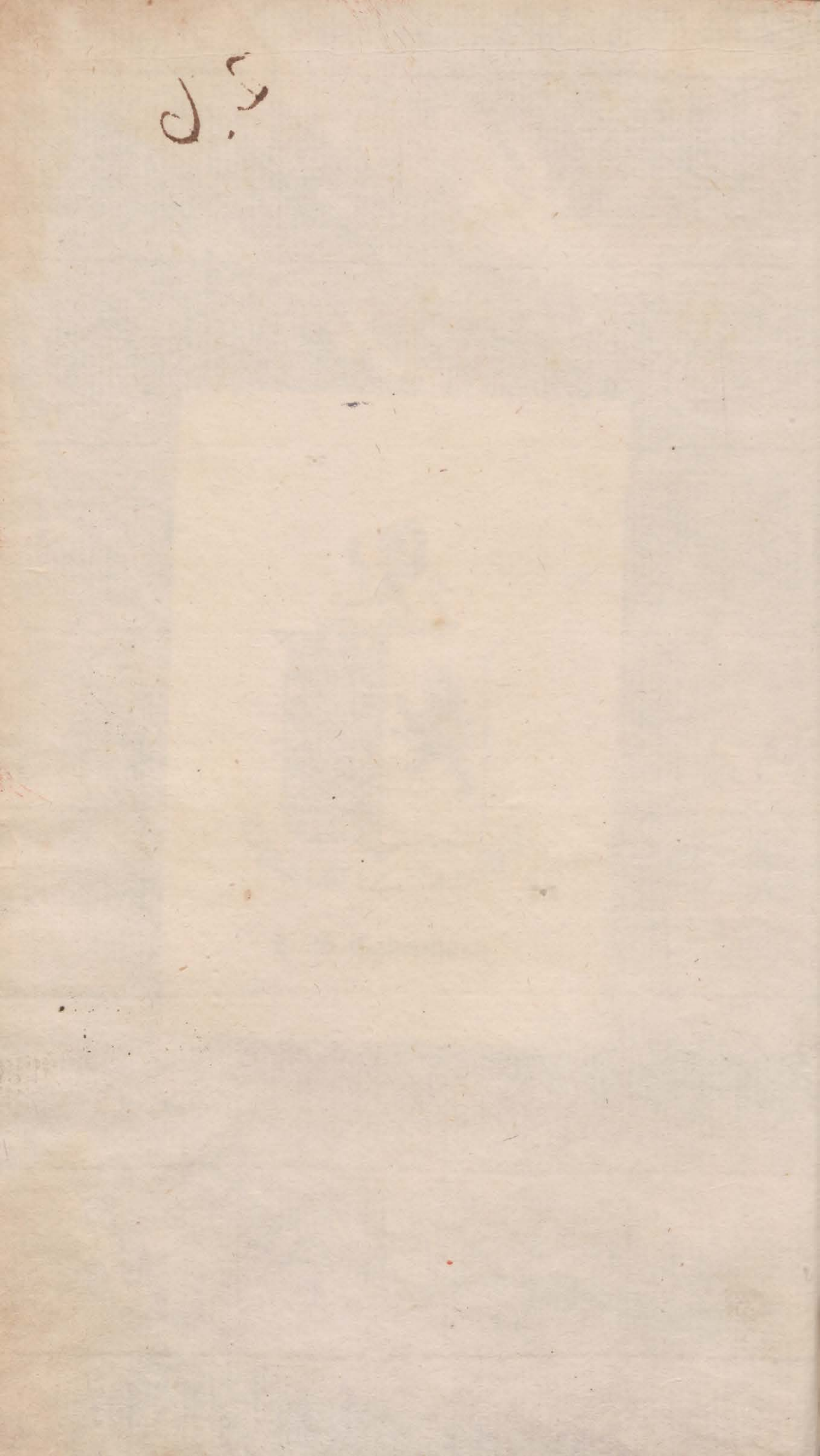



SEMPER IDEM.
H. G. Goltermann.





G. J. Zollikofers,

Evang. reformirten Predigers in Leipzig,

Predigten,

nach seinem Tode herausgegeben.

Vierter Band,

enthaltend

auserlesene Predigten vermischten Inhalts.

Zweyter Theil.



Leipzig,

in der Weidmannischen Buchhandlung.

1789.

Inhalt.

X. Pre-

Inhalt.

I. Pre-



I. Predigt.

Wer schicket sich vorzüglich dazu, ein Christ zu seyn?

Text.

Johannes 18. v. 37.

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Gott, liebreichster, wohlthätigster Vater, daß wir Christen sind, daß wir als solche sehr viele, große Vorzüge vor allen, die es nicht sind, besitzen und genießen, dessen freuen wir uns vor dir; dafür danken wir dir gemeinschaftlich als für Wohlthaten, die wir nie hoch genug schätzen können. Aber wie viel mehr, wie ganz andere Ursachen und Antriebe zur Freude und zum Danke würden wir nicht haben, wie viel inniger, herzlicher würden nicht unsre Freude und unser Dank seyn, wenn wir alle in der That und Wahrheit Christen, alle ganz von dem Geiste des Christenthums durchdrungen wären und seine ganze Kraft und Seligkeit aus Erfahrung kennten! O daß wir doch alle dieses Glückes fähig wären, alle mit redlichen Herzen und unermüdetem Eifer darnach strebten und desselben wirklich theilhaftig würden! Sende doch deinen Geist, den Geist der Wahrheit auf uns herab, daß uns der auf dieses Glück aufmerksam mache, uns dasselbe kennen, verehren, begehren lehre, und uns die Hindernisse übersteigen helfe, die uns bisher den Weg dazu verschlossen haben. Laß ihn den Wahrheitssinn in uns erwecken und stärken, damit wir die Stim-

Stimme Jesu hören, verstehen, ihr vertrauen und folgen lernen. Segne zu dem Ende unser Nachdenken über diese wichtigen Dinge und laß es zur Beförderung des wahren Christenthums gereichen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes, Jesu Christi, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Johannes 18. v. 37.

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Wir haben euch, M. A. Z., Jesum als einen, von Gott gesandten, Lehrer der Wahrheit, bereits öfters vorgestellet. Wir haben euch gezeiget, wie wichtig, wie tröstlich, wie herrlich die Wahrheit sey, die er vom Himmel auf die Erde gebracht hat, und wie geschickt diese Wahrheit sey, den Geist des Menschen, der sie herzlich annimmt und treulich befolget, über den Staub zu erheben, sein Herz zu erweitern, zu beruhigen, zu erfreuen, seine Gesinnungen zu reinigen und zu veredeln, sein ganzes Verhalten gerecht und gut und gemeinnützig zu machen, und ihm mehr Trost und Seligkeit schon in dieser Welt zu verschaffen, als ihm sonst irgend etwas verschaffen konnte. Wer sollte nun nicht glauben, daß diese Wahrheit allgemeinen, unumschränkten Beyfall finden, daß sie von jedermann, dem sie verkündiget wird, begierig ergriffen und mit dem willigsten Gehorsame würde verehret werden? Wer sollte nicht denken, daß sie allenthalben, wo sie öffentlich bekannt wird, die seligsten Wirkungen hervorbringen, und den stärksten Einfluß in die Denkungs- und Lebensart ihrer Bekenner haben müßte? Und warum geschieht es denn nicht, M. Th. Fr.? Warum wird diese göttliche Wahrheit vergleichungsweise nur von wenigen so angenommen und so befolget, daß sie ihnen recht tröstlich und heilsam werden, daß sie ihnen das alles seyn und leisten kann, was sie ihren vertrauten Freunden

zu seyn und zu leisten bestimmt ist? Warum ist, bey aller ihrer Vortrefflichkeit, die Anzahl der wahren, ächten Christen, die ganz christlich denken und empfinden und leben, und die ganze Seligkeit des Christenthums erfahren, noch immer so klein? Wo liegt wohl der Grund dieses scheinbaren Widerspruchs zwischen der Ursache und ihrer Wirkung, zwischen der Größe der getroffenen Veranstaltungen und dem unbeträchtlich scheinenden Umfange dessen, was damit ausgerichtet wird? Kann denn das Evangelium aufhören, göttliche Kraft und göttliche Weisheit, ein von Gott bestimmtes, göttlich kräftiges Mittel zur menschlichen Glückseligkeit zu seyn? — — Unser Heiland erkläret uns dieses alles in unserm Texte, M. A. Z. Sein Ausspruch giebt uns den Grund, den einzigen wahren Grund, dieser eben so gemeinen als traurigen und verwirrenden Erscheinung unter den Menschen an die Hand. *Wer aus der Wahrheit ist*, sagt er, wer den Wahrheitssinn hat, der, nur der, höret meine Stimme, nur der versteht mich, trauet mir, folget mir, und gelanget unter meiner Anführung zum Ziele der höchsten menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit. — — — So ist es, M. Th. Fr. Nicht alle Menschen sind des Christenthums gleich fähig: nicht alle schicken sich gleich gut dazu, Christen zu seyn; so wenig als alle eben desselben Maaßes von Gaben und Kräften und eben derselben Art oder eben desselben Grades von Aufmerksamkeit, von Thätigkeit, von moralischer Güte, von Liebe, von Freude, von Seligkeit fähig sind. Das Christenthum setzet bey demjenigen, an dem es seine ganze Kraft und Seligkeit offenbaren soll, eine Sinnes- und Gemüthsart voraus, die nicht allen Menschen gemein ist, und die auch da, wo sie sich findet, sorgfältig gewartet und gepfleget werden muß, wenn sie nicht geschwächt werden und verloren gehen soll. Die Bemerkung mag noch so seltsam scheinen; sie mag in gewisser Absicht noch so traurig seyn: so ist sie doch wahr; sie ist

in der Natur der Sache selbst und in der Erfahrung gegründet; und es ist viel daran gelegen, daß wir sie deutlich einsehen und mit Ueberzeugung für wahr halten, weil sie uns von dem unterscheidenden Charakter der Jünger und Freunde Jesu unterrichtet. Diese Einsicht und diese Ueberzeugung bey euch zu befördern, M. A. Z., dazu habe ich in Erwartung des göttlichen Segens meinen gegenwärtigen Vortrag bestimmt. Wir sollen also nach der Anleitung unsers Textes die wichtigen Fragen untersuchen und beantworten:

Was heißt das, aus der Wahrheit seyn; und wie höret der, der aus der Wahrheit ist, die Stimme Jesu? Oder, wer schicket sich vorzüglich dazu, ein Christ zu seyn?

Der Wahrheitssinn, M. A. Z., ist das, was den Menschen des Christenthums und seiner ganzen Kraft und Seligkeit fähig, was ihn zu einem lehrbegierigen Schüler, zu einem folgsamen Jünger, zu einem vertrauten Freunde Jesu, seines Herrn, machet; die gerade, offene, natürliche Denkungs- und Sinnesart, die ihn das Wahre, sobald es sich ihm zeiget, bemerken, erkennen, verehren, lieben, thun, festhalten und sich in allen Stücken willig und völlig darnach richten heißt; eine Denkungs- und Sinnesart, die dem, aus vorgefaßten Meynungen entstandenen und von bösen Leidenschaften genährten, Hange zum Mißtrauen, zum Zweifeln, zum Klügeln, zum Künsteln, zu dem immerwährenden Wechsel zwischen wählen und verwerfen, wollen und nicht wollen, glauben und nicht glauben, die dem unredlichen Verfahren, nach welchem man sich immer mit Einwendungen, mit Ausnahmen und Ausflüchten zu behelfen suchet, entgegen gesetzt ist und alle diese Fehler ausschließt. — Dieser Wahrheitssinn ist eben das, was Jesus in unserm Texte aus der Wahrheit seyn, nennet. Er äußert sich bey dem Menschen in allem, was er denket und thut, in seinen Begriffen und Urtheilen, in seinen

nen Gesinnungen und Neigungen, in seinen moralischen Handlungen, in seinem ganzen äußern Betragen; und wer diesen Wahrheitssinn hat, wer Wahrheit im Empfinden, Wahrheit im Denken, Wahrheit im Thun, Wahrheit in jeder Art der Rede und des Ausdrucks, wer das Natürliche, das Ungekünstelte, die edle Einfalt über alles schätzet und liebet und in allem gern den geraden Weg geht, gern das ist, was er scheint, und gern das scheint, was er ist, der ist vorzüglich geschickt, ein Christ zu seyn. Doch, wir müssen die Sache etwas mehr aus einander zu setzen und dadurch deutlicher zu machen suchen.

Wer aus der Wahrheit ist, wer den Wahrheitssinn hat, dem ist es erstlich in Absicht auf seine Erkenntniß und insbesondere auf seine Religionserkenntniß bloß um Wahrheit zu thun. Er ist bereit, sie anzunehmen und zu befolgen, er finde sie wo er wolle, sie laute wie sie wolle, sie zeige sich ihm in dieser oder in einer andern Gestalt, sie stimme mit dem, was andere so nennen, überein oder nicht, sie sey noch so leicht oder noch so schwer, den in der Welt herrschenden Grundsätzen und Meynungen und den unordentlichen sinnlichen Lüsten und Neigungen des menschlichen Herzens noch so sehr zuwider. So bald sie sich ihm als Wahrheit darstellet; so bald sie Licht um ihn her verbreitet; so bald sie ihm befriedigende Aufschlüsse über dasjenige giebt, woran einem vernünftigen, nach Vollkommenheit und Unsterblichkeit schmachtenden, Geschöpfe am meisten gelegen seyn muß: so bald ergreift er dieselbe, freuet sich ihrer und weiß und erfährt schon aus dem Lichte und der Seligkeit, die sie ihm verschaffet, daß es Wahrheit ist. Von keinen vorgefaßten Meynungen eingenommen, von keinem Systeme menschlicher Weisheit gefesselt, nicht stolz auf seine eignen Einsichten, nicht von Vorurtheilen gegen die Stimme Gottes in der Natur und in der Offenbarung verhärtet, auf jeden Laut derselben aufmerksam, keiner herrschenden bö-

sen Leidenschaft dienstbar und also zu keiner partheyischen Vertheidigung derselben gezwungen: steht sein Herz jeder Wahrheit offen, ist es jedes Eindrucks derselben empfänglich; und dieß giebt ihm ein gewisses Wahrheitsgefühl, das ihn dieselbe nicht leicht verkennen, nicht leicht mit dem Irrthume verwechseln, das ihn weit geschwinder, weit sicherer als andere sonst noch so gelehrte und scharfsinnige Menschen auf ihre Spur kommen, ih weit geschwinder, weit sicherer bemerken und empfinden läßt, was der Mensch bedarf, was er zur Tugend und Glückseligkeit braucht, welcher Unterricht seiner Natur, seiner Bestimmung, seinem Zustande gemäß, was Gottes würdig ist, was gleichsam sein Siegel, sein Bild an sich trägt, was von ihm kommt und zu ihm führet, was mit der Sprache, in welcher er täglich durch seine Werke, durch seine Vorsehung und durch den Geist, der uns belebet, mit uns spricht, und mit der Art, wie er sich in der Natur offenbaret, übereinstimmet oder nicht. — — Und wenn nun der Mensch mit diesem Wahrheitssinne, mit diesem Wahrheitsgefühle das Evangelium liest, die Lehre Jesu in ihrer ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit höret und untersuchet, und solches mit einem nach Licht, nach Beruhigung, nach reiner Tugend, nach fester Hoffnung, nach Gemeinschaft mit Gott durstenden Herzen thut: wie bald muß und wird sich ihm nicht diese Lehre als Wahrheit, als göttliche Wahrheit empfehlen! Wie vernehmlich wird er da nicht die Stimme des Vaters der Menschen, die Stimme der höchsten ewigen Liebe hören, die ihre verirreten Kinder zu sich rufet, ihnen Muth einspricht, Beystand anbietet, Seligkeit verheißt; die sie als schwache, fehlerhafte, furchtsame, aber doch großer Verbesserung und großer Vollkommenheit fähige Geschöpfe behandelt; sich zu ihrer Fassung herabläßt, ihnen in seinem Sohne sichtbarer und zugänglicher wird, und ihnen an demselben den Lehrer, den Führer, das Haupt und den Herrn giebt, dessen sie so sehr bedurften! Wie tief wird er nicht

in der Person dieses Sohnes und Gesandten Gottes, in allen seinen Reden und Thaten, den Charakter der Weisheit, der Liebe, der Wahrheit, der höchsten Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit fühlen! Wie deutlich die Sprache des treusten, großmüthigsten Freundes und Erretters, des sichersten, zuverläßigsten Lehrers und Führers hören! Wie bald wird nicht diese Lehre helles Licht in seinem Verstande, Ruhe und Freude und Zuversicht in seinem Herzen verbreiten, ihm neues Leben und neue Kräfte einflößen, und es ihn merken und fühlen lassen, daß sie eben so gewiß von Gott kommen muß, als sie ihn zu Gott führet, ihn Gott näher bringt, und seines Einflusses und seiner Gemeinschaft fähiger machet! — — Und wie fest, wie zuversichtlich wird er sich dann nicht an diese Lehre halten, wie ganz sich von ihrem Geiste durchdringen, wie wenig sich durch Schwierigkeiten, die in der Natur der Sache selbst, in dem Verhältnisse des Schöpfers und des Geschöpfes, des Endlichen und des Unendlichen gegründet sind, und die alle Offenbarungen Gottes, in der Natur wie in der Schrift, begleiten, irre machen, wie wenig sich durch Einwürfe der Gelehrsamkeit und durch Zweifel der Kunst zur Verwerfung desjenigen verleiten lassen, was sich seinem Herzen und Gewissen täglich durch neue Beweise als Wahrheit empfiehlt! So bringt ihn sein Wahrheitssinn, seine gerade, offene, natürliche Denkungs- und Sinnesart, sein redliches, rechtschaffenes Wesen, zur innigsten, lebendigsten Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums, zu welcher er ohne diese Gemüthsfassung entweder gar nicht oder nicht ohne lange, mühsame Umwege, nicht ohne großen Verlust von Zeit und Kräften gelanget seyn würde.

Und eben der Mangel dieser Gemüthsfassung ist die Ursache, warum so viele, die Christen heißen, doch so wenig geschickt dazu sind, es wirklich zu seyn, und die Kraft eines solchen getrosten, völligen Glaubens zu er-

fahren. Wer von Vorurtheilen eingenommen ist, wer nicht so wohl Wahrheit als Bestätigung seiner eigenen Meynungen suchet, wer schon ein gewisses System menschlicher Weisheit, irrdischer Klugheit, weltlicher Hoheit und Glückseligkeit ergriffen und bey sich selbst festgesetzt hat; und dann erst das Christenthum kennen lernet oder sich zur Untersuchung desselben begiebt: der wird selten das Glück haben, seine Wahrheit, seine Würde, seine Seligkeit zu fühlen, und seiner ungekünstelten, natürlichen, aber eben deswegen unwichtig und seltsam scheinenden Anweisung zur Tugend und zur Glückseligkeit, mit völligem Vertrauen und redlicher Treue, zu folgen. Daher kam es eben, daß anfänglich die christliche Lehre so wenig Anhänger unter den Weisen, den Gelehrten, den Klugen, den Großen dieser Welt fand; daß sie vorzüglich von denen, die vor der Welt verachtet und in ihren Augen thöricht waren, ergriffen wurde; und daß unser Heiland, da er sich diese Sache lebhaft vorstellte, ausrief: ich danke dir, Vater, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbaret hast. Jene Hindernisse der Annahme und Befolgung des Christenthums hören aber noch jetzt nicht auf, Hindernisse zu seyn; sie können noch jetzt nicht mit dem Wahrheitssinne bestehen: und der Mensch, der sie übersteigen soll, muß erst durch mancherley Zufälle, Erfahrungen, widrige Schicksale, die Unzulänglichkeit jener Weisheit und Klugheit, und das Betrügliche jener Glückseligkeit kennen und fühlen lernen, ehe er willig und fähig ist, in dem Christenthume die Weisheit, die Kraft, die Seligkeit zu suchen und zu finden, die es seinen rechtschaffenen Bekennern gewähret.

Der Wahrheitssinn äußert sich zweytens in den Gesinnungen und Neigungen des Menschen, und machet ihn auch in dieser Absicht geschickt, ein Christ zu seyn. Wer aus der Wahrheit ist, der stellet sich die Dinge so vor, wie sie sind, und nicht wie sie

zu seyn scheinen; und ist so gegen dieselben gesinnet, wie es ihrer wahren Beschaffenheit und ihrem Verhältnisse gegen uns angemessen ist, und nicht so, wie Irrthum, Vorurtheil, Gewohnheit, Beyspiel wollen, daß man dagegen gesinnet seyn soll. Seine Neigungen sind auf das, was wirklich wahr und schön und gut ist, und nicht auf das, was nur den Schein oder den Namen des Wahren, des Schönen, des Guten hat, gerichtet. Er verehret nicht alles, was schimmert und glänzet, sondern nur das, was mit oder ohne Schimmer und Glanz innern, eigenthümlichen, bleibenden Werth hat; liebet nicht alles, was äußere Reitze besitzt und auf kürzere oder längere Zeit gefällt, sondern nur das, was bey diesen Reitzen oder ohne dieselben wirklich liebenswürdig ist, und solches zu allen Zeiten und in allen Welten seyn muß und wird; hasset und verabscheuet nicht alles, was unangenehm, beschwerlich, schädlich zu seyn scheint, was Mühe und Verlust heißt, was eine finstere Außenseite hat, sondern nur das, was in der That böse und schädlich, und zu allen Zeiten und in allen Verbindungen, böse und schädlich ist, nur das, was ihm Mühe ohne Belohnung, Verlust ohne Schadloshaltung verursachet, und dessen innere Beschaffenheit eben so finster und abschreckend ist als seine äußere Gestalt. — — Was ist aber wohl, M. Th. Fr., einer solchen Stimmung und Richtung der Gesinnungen und Neigungen angemessener als das Christenthum? Wie fähig, wie geschickt müssen sie nicht den Menschen machen, ein Christ in dem stärksten Sinne des Worts zu seyn? Welch ein williges Gehör muß nicht die Lehre Jesu bey ihm finden, wenn sie ihm alle böse, unordentliche, verderbliche Lüste und Leidenschaften untersaget und ihm allenthalben die reinste Liebe des Guten und Edeln, lauter Gottesliebe und Menschenliebe prediget, wenn sie ihn die Sünde und das Laster als die grössesten unter allen Uebeln verabscheuen, wenn sie ihn ein reines, unschuldiges Herz, und ein frommes, tugendhaftes,

gemeinnütziges Leben für seine größte Ehre und Würde halten, wenn sie ihn seine Glückseligkeit nicht so wohl in dem Besitze äußerer, hinfälliger Dinge, als in der Beförderung seiner geistigen Vollkommenheit und in seiner nähern Gemeinschaft mit Gott suchen, wenn sie ihn mehr nach dem Unsichtbaren als nach dem Sichtbaren, mehr nach dem Ewigen als nach dem Irrdischen trachten, wenn sie ihn der Pflicht und Tugend alles aufopfern, für das gemeine Beste keine Mühe und Gefahr scheuen, lieber alles verlieren, lieber sein rechtes Auge ausreissen und seine rechte Hand abhauen, als Schaden an seiner Seele, an seinem unsterblichen Geiste, an dem Glücke des zukünftigen Lebens leiden heißt? Wie richtig wird er nicht den Geist aller dieser Vorschriften und Anweisungen fassen? Wie geschwinde, wie lebhaft, wie ganz ihre Schicklichkeit, ihre Nothwendigkeit, ihre Wahrheit fühlen! Wie gern, wie völlig sich denselben unterwerfen!

Der Wahrheitssinn, M. A. Z., hat drittens einen eben so starken Einfluß in alle Handlungen des Menschen, in sein ganzes moralisches Verhalten, und machet ihn auch in dieser Absicht um so viel geschickter, ein Christ zu seyn. Wahrheit im Denken und Empfinden führet zur Wahrheit im Thun. Bey wem jenes alles gilt, dem wird auch dieses nie gleichgültig seyn. Nein, es muß Wahrheit in jeder seiner Handlungen seyn, sie müssen Ausdruck, Beweis, Wirkung seiner jedesmaligen Gesinnungen, Empfindungen, Neigungen seyn, sie müssen mit denselben übereinstimmen, wenn er sie billigen, ihnen einen gewissen Werth beylegen, sie für tugendhaft erkennen soll. Es muß aber auch Wahrheit, Uebereinstimmung, zwischen allen seinen Handlungen seyn und sie alle mit einander verbinden, alle einander gleichförmig machen. Keine muß der andern widersprechen. Sie müssen alle nach denselben Grundsätzen, in denselben guten Absichten, nach derselben Richtschnur, in demselben Geiste geschehen. Wer aus der

Wahr-

Wahrheit ist, wer den Wahrheitssinn hat, dem verursachet jeder Widerspruch, jede Unordnung, jede Disharmonie eine unangenehme, schmerzhafte Empfindung und keine mehr als die moralischen. Nur das Verhalten, das in jedem Falle der Natur der Dinge und der Beschaffenheit der Personen, mit denen wir es zu thun haben, und den Verhältnissen, die sich zwischen ihnen und uns befinden, gemäß ist, nur das ist in seinen Augen schön, weil es wahr ist. Aber eine Sache, eine Person so zu behandeln, ihr so zu begegnen, sich so gegen sie zu verhalten, als ob sie nicht das, was sie wirklich ist und was sie uns ist, sondern etwas ganz anders wäre: das ist seinem Wahrheitsgefühle, seiner Ordnungsliebe offenbar zuwider; das kann er nie anders als mit Mißfallen bey sich und bey andern bemerken. Denken und reden, glauben und leben, wollen und thun, versprechen und halten, entwerfen und ausführen, scheinen und seyn; das muß nach seinen Vorstellungen und Empfindungen immer mit einander übereinstimmen, das kann nie durch unsre Schuld mit einander streiten, ohne alle moralische Ordnung, Schönheit, Wahrheit zu zerstören. — — — Ihn kann also die christliche Sittenlehre, die ganz rein, ganz heilig ist, die lauter Tugend und Frömmigkeit prediget, die allenthalben aufs Thun dessen, was man glaubet und bekennet, dringt, gewiß nicht von dem Christenthume abschrecken; ihm muß sich dasselbe höchst verehrungs- und annehmungswürdig machen. Tugend ist Wahrheit; Heiligkeit und Frömmigkeit sind Wahrheit. Wer diese recht liebet, der liebet auch jene. Wer den Wahrheitssinn hat, der hat zugleich das richtigste, sicherste, lebhafteste moralische Gefühl, eine entschiedene herrschende Neigung zu allem dem, was gerecht, was billig, was wohlanständig, was tugendhaft und löblich ist. Und wie fähig, wie geschickt muß er nicht eben dadurch zur treusten Befolgung des Christenthums werden! Des Christenthums, das eine durchgängige Verbesserung des Herzens und

und des Lebens von seinen Bekennern verlanget, das alle Heucheley und Falschheit, allen getheilten Gehorsam, alle Vermischung des Lichts und der Finsterniß verwirft, und allenthalben Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit fordert; des Christenthums, das uns befiehlt, uns in allem nach dem Willen Gottes und nach dem Beyspiele Jesu zu richten, in allem auf Gott und auf Jesum zu sehen, alles zur Ehre Gottes und zum gemeinen Besten zu thun, an allen Orten, zu allen Zeiten, bey allen Geschäfften, in allen Absichten weise und fromm und liebreich zu denken und zu handeln, und in allen Stücken nach der Vollkommenheit zu streben! Was kann dem Wahrheitssinne angemessener seyn als eine solche Sittenlehre!

Endlich offenbaret sich der Wahrheitssinn in dem ganzen äußern Betragen und dem gesellschaftlichen Umgange des Menschen und machet ihn auch in dieser Absicht vorzüglich geschickt, ein Christ zu seyn. Der Geist des Christenthums streitet offenbar mit dem Geiste der Eitelkeit, mit der Liebe des Schimmers und der Pracht, des Pompes und Prunkes, die den großen Haufen bethöret. Es will zwar nicht, daß wir den äußern Menschen verunstalten oder verunzieren, aber doch, daß wir weit mehr für den innern Menschen sorgen sollen. Es benimmt uns in Absicht auf Kleidung, auf Schmuck, auf äußern Glanz den Geschmack an allem dem, was übertrieben, was mehr ist, als was Reinlichkeit und Wohlstand erfordern. — Wer nun aus der Wahrheit ist, den Wahrheitssinn hat, der fühlet das Leere, das Nichtige, das Unmännliche aller dieser Dinge auf das lebhafteste; und so wenig er für sich selbst begehren kann und wird, daß man ihn bloß wegen seiner schönern Kleidung, wegen seines höhern Ranges, wegen seines glänzendern Aufzuges vorzüglich ehre, so wenig Werth hingegen alle Ehre, alles Lob, aller Ruhm bey ihm haben, die sich nicht auf innere Vollkommenheit, nicht auf Weisheit und Tugend

gründen, eben so wenig kann er diejenigen beneiden, die mit solchen äußern Vorzügen prangen, oder sich um derselben willen vor ihnen erniedrigen. — Unterwirft er sich in dieser Absicht, wie er es wirklich thut, mancherley Gebräuchen, Gewohnheiten, Ordnungen und Gesetzen des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens, so thut er es doch nie als Kind, das dieses schimmernde Spielwerk anstaunet, sich an demselben ergötzet und über dem Scheine die Wahrheit aus dem Gesichte verliert, sondern stets als Mann, der die Nebendinge von der Hauptsache zu unterscheiden und jene als Mittel zur Beförderung von dieser zu gebrauchen weiß. — — Und wenn das Christenthum aller Heucheley, aller Verstellung, aller Schmeicheley, aller aus niedriger Gefälligkeit entstehenden Theilnehmung an bösen Absichten und ungerechten Handlungen, wenn es aller Art des Streites und der Nichtübereinstimmung zwischen unsern Gesinnungen, Geberden, Worten und Werken zuwider ist; wenn es seinen Bekennern den Kindersinn, das natürliche, offene, sich gern mittheilende, nicht leicht zurückhaltende, gerade, ungekünstelte, zutrauensvolle Thun und Wesen der Kinder empfiehlt: wer schicket sich besser zum Christenthume, als der Mensch, der aus der Wahrheit ist, der den Wahrheitssinn hat? Er, der sich die Sachen so gern vorstellet, wie sie sind, so gern von denselben urtheilet und spricht, wie er sie sich vorstellet und wie er dagegen gesinnet ist, und so gern das thut, was ihn sein gesunder Verstand und sein gutes Herz thun heißen! Er, der von allen bösen Anschlägen und Absichten so weit entfernt, in allem redlich gesinnt ist und auch andern so viel lieber Gutes als Böses zutrauet! Wie viel geschickter ist der nicht zum Christenthume als der so genannte Weltmann, als der Höfling, dessen Gedanken, Gesinnungen, Geberden, Mienen, Worte und Werke in einem ewigen Streite mit einander sind; der fast nie das ist, was er scheint, und fast eben so selten das scheint, was er ist; der fast niemanden

manden wirklich achtet und liebet und wohlwill, und doch fast jedermann von seiner besondern Achtung und Liebe und seinem eifrigsten Wohlwollen auf das theuerste versichert; fast immer ohne Ueberzeugung lobet und tadelt; und sich selbst um so viel weiser hält, um so viel unergründlicher und undurchdringlicher er zu seyn glaubet! Nein, je mehr diese zwar vielgeltende, aber doch niedrige und verabscheuungswürdige, Denkungsart bey dem Menschen herrschet, desto weiter ist er von dem Christenthume entfernt, desto unfähiger, seine Kraft und seine Seligkeit zu erfahren.

Nein, wer dieses Glückes theilhaftig werden soll, der muß aus der Wahrheit seyn. Nur der, der so, wie wir es bisher gezeigt haben, aus der Wahrheit ist, so von dem Wahrheitssinne beherrschet und beseelet wird, nur der höret, wie unser Text sagt, die Stimme Jesu. Und wie ganz anders höret er sie nicht als derjenige, der nicht so aus der Wahrheit ist! Er höret die Stimme Jesu als Stimme der Wahrheit, als Stimme der höchsten Weisheit und Liebe, als Ruf zur Glückseligkeit. Er fasset den Sinn und die Absicht der Lehren und Thaten und Vorschriften Jesu, dringt tief in ihren Geist ein, versteht selbst seine entferntern Winke, und findet da, ohne alle Schulgelehrsamkeit, weit mehr Licht und Kraft und Befriedigung seiner Bedürfnisse, als er sonst nirgends finden konnte. Er folget aber auch der Stimme Jesu ohne alle Widersetzlichkeit, vertrauet sich ihm und seiner Führung zuversichtlich an, merket auf alle seine Erinnerungen und Warnungen, gehorchet allen seinen Geboten, bildet sich ganz nach seinem Muster, verläßt sich völlig auf seine Aussprüche und Verheißungen, und suchet und findet in ihm und durch ihn alles, was ihn vorzüglich weise und tugendhaft und selig machen kann.

So tief, M. A. Z., ist der Ausspruch Jesu in unserm Texte in der Natur des Menschen und des Christenthums gegründet: Wer aus der Wahrheit ist, der höret

ret meine Stimme! So gewiß ist es, daß der Wahrheitssinn den Menschen erst recht fähig und geschickt dazu machet, ein Christ zu seyn, und den Namen, den er trägt, mit der That zu behaupten! Möchte er nur, dieser edle Wahrheitssinn, möchte er nur unter uns und allenthalben gemeiner und wirksamer seyn! — Sollte aber nicht unsre heutige Sinnes- und Lebensart die Entwickelung, die Verbreitung, die Wirksamkeit desselben weit mehr hindern als befördern? Sollte nicht eben das die Ursache seyn, warum es nicht mehrere wahre, ächte Christen giebt, warum das Christenthum unter seinen Bekennern nicht mehr und nicht kräftiger wirket? — — — Ach, M. Th. Fr., das kann ich euch und mir nicht bergen: ich finde allenthalben viel gute, löbliche, aber wenig recht christliche und ganz christliche Gesinnungen und Thaten; viel weltliche Klugheit, aber wenig christliche Weisheit; viel Schein, aber wenig Wahrheit; viel Kunst, aber wenig Natur; viel, viel Liebe zur Eitelkeit und zum Schimmer, aber wenig, wenig Liebe zur edlen Einfalt und zum innern Verdienste; viel vernünftiges Reden und richtiges Urtheilen von Pflicht und Tugend, aber wenig stilles, bescheidenes, anhaltendes Thun der Pflicht und der Tugend. Und eben deswegen finde ich auch allenthalben viel Rühmens und Geräusch von genossener oder noch zu erwartender Freude, aber wenig wahres Vergnügen, wenig herzliche Zufriedenheit; viel Ansprüche auf gegenwärtige und zukünftige Seligkeit, aber wenig wirklichen Genuß dieser Seligkeit. — Und dieß alles, M. Th. Fr., woher kömmt es anders, als daß so viele, die sich Christen nennen, nicht aus der Wahrheit sind, nicht von dem Wahrheitssinne beseelet und beherrschet werden? — Dieser Wahrheitssinn ist zwar allen Menschen natürlich, aber bey den meisten bleibt er nicht lange unverderbt. Durch eine, mehr oder weniger verkehrte, Erziehung, durch die frühzeitige Anführung zur Verstellung und Zurückhaltung, durch die künstliche Form, in welche man sogleich das menschliche Denken und Empfinden zwingt,

durch

durch das, was man Gelehrsamkeit und Wissenschaft, durch das, was man feine Sitten und die Kunst zu leben, und sein Glück in der Welt zu machen, nennet: durch dieses alles wird der Wahrheitssinn bey den einen früher, bey den andern später, bey den einen mehr, bey den andern weniger geschwächt. Bey vielen schon in ihrer ersten Kindheit ganz unterdrückt und erstickt. Und dann gehören besonders glückliche Umstände dazu, wenn er wieder erweckt, wieder herrschend werden und sich in seiner ganzen Stärke äussern soll.

Wer also, M. Th. Fr., wer noch etwas von diesem Wahrheitssinne in sich fühlet; wer noch zuweilen durch das Gewirre von menschlichen Meynungen und Systemen hindurch sieht; noch zuweilen die Menschen und die Dinge ohne Larve in ihrer natürlichen Gestalt erblicket; noch zuweilen den Schein, den Schimmer, das Gepränge, die vielfarbigen Wolken, die alles umhüllen, verwirren und verstellen, durchdringt, und hinter diesem allen das Nichts der menschlichen Lügen und Künste und die Würde der Natur, der Einfalt, der Wahrheit entdecket: O der warte und pflege dieses noch nicht ganz erstorbenen Keimes der edelsten Gesinnungen und Thaten mit aller möglichen Sorgfalt; merke auf diese wieder auflebende Stimme des Geistes der Wahrheit, der noch in ihm wohnet und wirket, und folge mit aller Treue seinen Aussprüchen, Antrieben, Vorschriften, wenn er noch zur lebendigen, erfahrenden Erkenntniß des Christenthums gelangen will.

Und ihr, vorzüglich begnadigte, verehrungswürdige Menschen, so wenig eurer auch seyn mögen, die dieser Wahrheitssinn ganz beherrschet, in allem leitet und führet, die er zu wahren, ächten Christen gebildet, von dem Geiste des Christenthums ganz durchdrungen und seiner ganzen Seligkeit empfänglich gemacht hat: O freuet euch eures Glückes und ziehet dasselbe jedem andern Glücke, so glänzend es auch seyn mag, weit vor. Schämet euch eurer natürlichen, ungekünstelten, einfältigen, aber in

der

der That weisen und edeln Denkens- und Sinnes- und Handelnsart ja nicht. Lasset euern Wahrheitssinn sich immer mehr in allen euern Worten und Werken, in euerm ganzen Thun und Wesen äußern. Sollte er auch von vielen, von den meisten, noch so sehr verkannt werden; sollte er euch auch von vielen, von den meisten, den Vorwurf des Mangels der Weltkenntniß, der Menschenkenntniß, der Klugheit, der feinern, gefälligen Sitten zuziehen: so müsse euch dieses nie irre machen. Hier gilt, was der Apostel sagt: Die Welt kennet ihn nicht, darum kennet sie euch nicht. Nein, es müsse vielmehr eure Ehre und euer Ruhm seyn, daß ihr die Stimme Jesu höret, daß ihr ihn verstehet und ihm trauet; daß ihr da, wo andere ihren Lüsten und Leidenschaften folgen, euch nach seiner Anweisung und seinen Vorschriften richtet, daß ihr da, wo sich andere an die Grundsätze, Gewohnheiten, Beyspiele der Menge halten, euch nach seinem Muster bildet; daß ihr da, wo sich andere mit leeren Worten, mit glänzenden Schatten, mit süßen Träumen, mit täuschenden Hoffnungen befriedigen, wahre, bleibende Gemüthsruhe und Glückseligkeit kennet und genießet, und zu der kleinern, auserlesenen Anzahl von Menschen gehöret, die nicht nur auf dem Wege der Tugend und der Vollkommenheit, sondern auf dem Wege der reinsten Tugend und der höchsten menschlichen Vollkommenheit wandeln, und die dereinst in dem Reiche der Wahrheit, wo nur ächte Vorzüge gelten, eben so weit über die Menge nicht nur der bösen, sondern auch der weniger guten und edlen Menschen werden erhaben seyn, als ihr jetzt vielleicht unter dieselben erniedriget zu seyn scheinet. O möchte doch diese kleinere auserlesene Art von Menschen sich allenthalben und auch unter uns vermehren, damit die Siege der Wahrheit, die Siege des Christenthums durch sie immer mannichfaltiger und herrlicher werden möchten! Amen.




II. Predigt.

Wodurch wird der Wahrheitssinn geschwächt und unterdrückt?

Text.

Johannes 18. v. 37.

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Gott, der du unser Schöpfer und unser Vater bist, du hast uns alle gut, alle nach deinem Bilde, alle zur Glückseligkeit geschaffen. Der Weg der Wahrheit und der Tugend, der dahin führet, steht uns allen offen. Wir sind alle, so wie wir aus deiner Schöpfershand kommen, fähig, die Wahrheit zu erkennen und der Tugend zu folgen. Aber wie bald, wie sehr wird nicht dein herrliches Werk, der Mensch, durch unsre eigne Schuld verunstaltet! Wie bald unser Wahrheitssinn geschwächt und das Gefühl des Guten und Schönen in uns unterdrückt! Wie bald die Unschuld vom Laster überwältiget! Ach Gott, wo ist der unter uns, der noch ganz so gut, so schuldlos wäre, als er aus deinen Händen gekommen ist! — Aber auch so, wie wir sind, läßt uns deine Barmherzigkeit nicht ohne Hülfe. Sie warnet uns vor dem weitern Verfalle, rufet uns von unsern Irrwegen zurücke, giebt uns neue Hülfsmittel und Ermunterungen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Beförderung unsrer geistigen Vollkommenheit. O daß wir doch auf deine Warnungen merken, deiner Vaterstimme Gehör geben, und alle

zu

zu dir und zur Seligkeit zurückkehren möchten! Wir sind hier, o Gott, um deinen Willen in dieser Absicht zu vernehmen. Laß uns doch solches mit rechter Aufmerksamkeit, mit der Folgsamkeit und dem Gehorsame gutgearteter und in ihren Fehlern noch nicht verhärteter Kinder thun. Segne zu dem Ende den Vortrag unsers Lehrers und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater rc.

Johannes 18. v. 37.

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Unsere Textes-Worte haben mir neulich Gelegenheit gegeben, euch zu zeigen, wie viel an dem Wahrheitssinne gelegen sey, wie fähig und geschickt er den Menschen mache, ein wahrer, ächter Christ zu seyn und die ganze Kraft und Seligkeit des Christenthums zu erfahren. Den Mangel dieses Wahrheitssinnes haben wir als die vornehmste Ursache betrachtet, warum es vielen Menschen so schwer fällt, das Christenthum mit völligem Glauben und willigem Gehorsam zu ehren; warum so viele andere ganz gleichgültig dagegen gesinnet sind; und warum nur die wenigsten von denen, die es bekennen, ganz christlich denken und leben und dabey recht froh und glückselig sind. Diese Betrachtung hat bey mir und gewiß auch bey manchen von euch die sehnlichsten Wünsche erreget, daß doch dieser Wahrheitssinn unter uns und allenthalben gemeiner und wirksamer seyn und werden möchte; und dieser Wunsch hat mich natürlicher Weise auf die Untersuchung der Ursachen geführt, wodurch der Wahrheitssinn bey den Menschen geschwächt und unterdrückt wird. Eine Untersuchung, die uns eben so wichtig seyn muß, als uns die Beförderung des wahren Christenthums ist. Nie werden wir einem Uebel gründlich abhelfen, so lange uns die Quellen desselben verborgen bleiben: nie die Hin-

dernisse, die uns den Weg der Glückseligkeit verschließen, übersteigen, wenn wir sie nicht kennen, nicht wissen, wo sie liegen und wie sie beschaffen sind. Und wenn denn auch wir selbst zu schwach wären, sie zu übersteigen, so können wir doch andere davor warnen und ihnen das möglich und leicht machen, was uns durch die Länge der Zeit vielleicht unmöglich oder doch äußerst schwer geworden ist. Erlaubet mir denn, M. Th. Fr., daß ich euch das, was ich bey jenen Untersuchungen gefunden habe, durch meinen heutigen Vortrag mittheile, oder, daß ich euch zeuge:

Wodurch der Wahrheitssinn, insbesondere in so weit er uns zum Christenthume fähig machet, bey den Menschen geschwächt und unterdrückt wird.

Doch wir müssen euch vorher noch einmal daran erinnern, was wir durch den Wahrheitssinn verstehen. Wir verstehen nämlich dadurch nicht bloß überhaupt die Empfänglichkeit für die Wahrheit, in so weit sie allen Menschen gemein ist, sondern mehr eine besondere Art derselben, die sich durch einen höhern Grad des gesunden, unverderbten Verstandes äußert, oder, die von Vorurtheilen uneingenommene, und keinen bösen Lüsten und Leidenschaften dienstbare, gerade, richtige, natürliche, offene Denkungs- und Sinnesart, die den Menschen das Wahre, so bald es sich ihm darstellet, bemerken, verehren, lieben, thun, festhalten und sich in allen Stücken willig und völlig darnach richten heißt; das zarte, unverderbte Gefühl, wodurch er dasselbe von dem Irrthume und dem Scheine unterscheidet, und die Stimme der Natur, die Stimme seines Gewissens, die Stimme Gottes nicht mit der Sprache der Kunst, nicht mit dem Geschrey sinnlicher Lüste und Begierden verwechselt; das redliche, rechtschaffene Wesen endlich, womit er dem Lichte, das ihm erleuchtet, folget, und das, was er für recht und gut erkennet, suchet und thut. Dieser Wahrheits-

heitssinn, dieses Wahrheitsgefühl, diese Redlichkeit im Denken und Handeln ist der Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit in moralischen und Religionssachen; ist dem Hange zum Mißtrauen, zum Zweifeln, zum Künsteln, zum Forschen ohne Absicht und ohne Ende; ist dem beständigen Hin- und Herwanken zwischen Wahrheit und Irrthum, Glauben und Nichtglauben, Tugend und Laster, und dem unredlichen Verfahren entgegengesetzt, nach welchem man Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster mit einander verbinden, und Glauben und Leben von einander trennen will. So vortrefflich nun jener Wahrheitssinn ist, so leicht kann er geschwächt und verderbt werden, und so oft wird er wirklich geschwächt und verderbt. Laßt uns nun die Ursachen davon mit stillem Nachdenken untersuchen.

Der erste, tiefste Grund der Schwächung und Unterdrückung des Wahrheitssinnes bey den Menschen liegt in ihrer Erziehung. Der Wahrheitssinn ist, wie ich neulich angemerkt habe, allen Menschen natürlich, entwickelt sich in günstigen Umständen und vermittelst einer sorgfältigen Pflege bey allen; sie sind alle fähig und geneigt, die Wahrheit im Denken, im Empfinden, im Reden, im Thun, zu erkennen, zu fühlen, und ihr den Vorzug vor dem Irrthume, der Täuschung, der Falschheit, dem Widerspruche mit sich selbst und den übrigen Dingen zu geben. Die Wahrheit von jeder Art hat für unverwöhnte, unverderbte, unverhärtete Menschen Merkmale, die sie nicht leicht verkennen, Reize und Schönheiten, denen sie noch weniger widerstehen können. Dem gesunden Verstande und dem guten gefühlvollen Herzen solcher Menschen wird sich Gott weder durch die Natur, noch durch die Schrift vergeblich offenbaren. Sie werden seine Stimme hören und ihr Folge leisten. Allein dieser natürliche Wahrheitssinn ist eine zarte, schwache Pflanze, die selten ohne fleißige und verständige Wartung fortkömmt, die weder den Sturm des Ungewitters, noch die Hitze des Treibhauses vertragen

 kann,

kann, wenn sie nicht im Keime ersticken oder in der ersten Blüthe verwelken soll. Diese Wartung soll ihr vornehmlich die Erziehung geben. Wie wird sie nun aber gepfleget und gewartet, diese edle, viel versprechende Pflanze? In welchem Verhältnisse steht gemeiniglich die erste Erziehung gegen die Entwicklung und Beförderung des Wahrheitssinnes? Ach, M. Th. Fr., was thut man nicht alles, um denselben je eher je lieber zu schwächen und zu unterdrücken, um diese paradiesische Pflanze als schädliches Unkraut aus dem weichen Herzen auszurotten, ehe sie sich fest gewurzelt hat? — Wie oft wird nicht das Kind unnöthiger Weise hintergangen? Wie oft durch zweydeutige oder unzulängliche Antworten verwirrt? Wie oft zu unrechter Zeit, durch Drohungen und Strafen, vom Fragen abgehalten? Wie oft durch Vorwürfe der Einfalt und der Dummheit abgeschreckt, wenn es von Dingen und Personen so urtheilet und spricht, wie sie ihm vorkommen, wie es jetzt davon gerührt wird, und wie es also davon urtheilen und sprechen kann und muß? Wie bald wird nicht seine natürliche, unschuldsvolle Offenherzigkeit zurückgescheucht und ihm als unanständig und fehlerhaft vorgestellet? Wie bald muß es nicht sich verstellen, heucheln, lügen, schmeicheln lernen? Und wie sehr wird es nicht hervorgezogen, gerühmt, geliebkoset, wenn es diese Dinge, diese herrlichen Elemente der Kunst zu leben, bald lernet, gut lernet, und sich darinnen von andern seines Alters auszeichnet! Wie bald muß es nicht alles blindlings glauben, nachsprechen, nachmachen, und sich in allen Stücken schlechterdings nach vorgeschriebenen Mustern richten lernen! Was flößet man ihm früher ein als Liebe zum Scheine, zum Schimmer, zur Eitelkeit? Was lobet man früher an ihm als Vorzüge der Gestalt, der Kleidung, des äußern Betragens, als Dinge, die ihm nicht eigenthümlich, die von andern entlehnt sind, und keinen innern Werth haben? Und wie selten ist die Achtung, die man in Absicht auf alle seine Reden und

Thaten

Thaten dem dabey gegenwärtigen Kinde schuldig ist! Wie viele ganz falsche, wie viele halb wahre Urtheile, wie viel übertriebenes Lob, wie viel strengen, ungerechten Tadel, wie viele ungegründete Aeußerungen des Beyfalls und der Verachtung, der Liebe und des Hasses, wie viele Ausbrüche böser Leidenschaften muß es nicht von denen, die es umgeben, sehen und hören! Gegen wie viele Dinge muß es also nicht sogleich eingenommen, für wie viele andere muß es nicht sogleich partheyisch gesinnet werden! Und wie sehr muß sich nicht durch dieses alles die Menge von Vorurtheilen, die Menge von Hindernissen häufen, die sein Wahrheitssinn und sein Wahrheitsgefühl zu übersteigen haben, so bald sie sich äußern wollen!

Ein anderer Grund der Schwächung und Unterdrückung des Wahrheitssinnes bey den Menschen liegt in ihrem ersten Unterrichte. Der ist gemeiniglich der Entwicklung und Beförderung ihres natürlichen Wahrheitsgefühls eben so ungünstig und nachtheilig als die Erziehung überhaupt. Anstatt dem Kinde, oder dem Jünglinge, die Gegenstände der Erkenntniß herbeyzuschaffen, sie ihm näher zu bringen, seine Aufmerksamkeit auf dieselben zu erregen, ihm dieselben gleichsam umzuwenden und von verschiedenen Seiten zu zeigen, und seiner Aufmerksamkeit, wenn sie einmal rege geworden ist, fortzuhelfen; also seinen Geist die Eindrücke der äußern Dinge ungehindert und ganz empfangen, ihn darüber auf seine Art denken und urtheilen, ihn selbst wirken und das, was er suchet, nach und nach selbst finden zu lassen; ihm mehr die Hindernisse, worüber er fallen möchte und die er etwa noch nicht übersteigen könnte, aus dem Wege zu räumen, als ihn auf diesem Wege mit sich fortzureissen, oder von ihm zu verlangen, daß er in gleichen Schritten und auf derselben Linie mit uns fortgehe: — Anstatt dessen will man dem Kinde, dem Jünglinge die Ideen selbst und ganze Reihen von Ideen eingießen oder einpflanzen, so wie wir

sie haben — das letzte Resultat von so vielen richtigen oder fehlerhaften Operationen unsers Geistes, und vielleicht nicht einmal unsers Geistes, sondern des Geistes unsrer gewesenen Lehrer. Was muß aber den Wahrheitssinn mehr schwächen und verwirren, — was das Wahrheitsgefühl stumpfer machen als solche entlehnte, uns ohne gehörige Vorbereitung eingegossene oder eingepflanzte Ideen, die erst in einer ganz andern Form gebildet und auf einem fremden Grund und Boden erwachsen sind! — — Laßt euch dieses gesagt seyn, Kinderlehrer, Jugendfreunde, die ihr eure edle Bestimmung zu erreichen wünschet. Vermeidet diese nur gar zu gewöhnlichen Fehler. Vielleicht werdet ihr euch zwar anfänglich eure Arbeit dadurch erschweren; vielleicht unverständigen Eltern, denen es mehr darum zu thun ist, daß ihre Kinder von vielen Dingen reden oder vielmehr schwatzen als denken lernen, kein Genüge leisten: Aber bald werdet ihr euch eben dadurch euer Geschäffte versüßen und erleichtern, und das, was ihr damit ausrichtet, wird bleibende Frucht seyn. — — Verlanget also nicht, daß eure Zöglinge schlechterdings eben denselben Weg gehen sollen, den ihr gegangen seyd oder noch gehet. Lasset sie ihren eignen Weg gehen, damit sie dereinst wissen, wie sie zum Ziele gelangt sind, und auch dann, wenn sie keinen Führer mehr haben, eben denselben Weg mit Sicherheit weiter gehen können. Befriediget euch damit, daß ihr ihnen einige Anstöße und Hindernisse wegräumet; daß ihr sie auf ihren Weg aufmerksam machet, und die Schritte, die sie auf demselben thun, beobachten lehret; daß ihr sie vor Abwegen warnet, oder, wenn sie eine Zeitlang auf denselben zu ihrer Belehrung herumgeirrt sind, und es nun gewahr werden, daß sie sich vergangen haben, sie dann wieder auf den rechten Weg zurückweiset. — — Verlanget auch nicht, daß sie alles mit euern Augen sehen, und immer eben das und eben so empfinden, was und wie ihr es empfindet. Lasset sie doch das sehen, was sie sehen können und das empfinden, was

sie

sie zu empfinden vermögen. Sonst gewöhnen sie sich daran, daß sie bald da etwas zu sehen und zu empfinden glauben, wo sie in der That nichts sehen und nichts empfinden, und bald da ihrem eigenen Gesichte und ihrem innern Gefühle nicht trauen, wo sie wirklich sehen und empfinden. In beyden Fällen muß der natürliche Wahrheitssinn und das natürliche Wahrheitsgefühl nothwendig darunter leiden. — — Eben dieß gilt auch insbesondere in Absicht auf den gewöhnlichen Religionsunterricht. Da will man die Bedürfnisse des Menschen befriedigen, ehe sie da sind, ehe er sie nur im geringsten fühlet, ehe man das geringste gethan hat, sie zu erregen, oder das Kind und den Jüngling auf das, was Glückseligkeit, und Mittel und Weg zur Glückseligkeit ist, aufmerksam zu machen. Da nähret und übet man seinen Wahrheitssinn und sein Wahrheitsgefühl nicht erst mit Dingen, wovon er schon einige Erfahrung und Empfindung hat, nicht mit Dingen, die mit seinen eignen kleinen Angelegenheiten, Beschäfftigungen, Vergnügungen in einiger Verbindung stehen, an denen er also wirklich Theil nehmen, worüber er denken und urtheilen, wobey er gleichsam von sich selbst Schritt für Schritt, vom einfachen zum zusammengesetzten, von dem, was ihm ganz nahe liegt, zu dem entferntern fortgehen, und den Weg, auf welchem er solches thut, selbst bemerken, und auch künftig wieder finden kann. Nein, gemeiniglich fängt man mit den schwersten, unbegreiflichsten Lehrsätzen der Religion und des Christenthums, mit so genannten Geheimnissen an, trägt viele unverständliche Bestimmungen und Erklärungen derselben, viele unnütze Fragen, viele Dinge vor, wobey der Lehrling nicht denken, nichts empfinden, woran er keinen Antheil nehmen und keinen Geschmack finden, wobey es ihm so wenig wohl seyn kann, als ihm im Finstern wohl ist, wo er nichts unterscheiden, nichts erkennen, sich nicht ohne Gefahr bewegen kann. Und was kann anders die Folge davon seyn, als daß der Mensch zwar von

Wahrheit und Religion sprechen, aber sie weder erkennen, noch empfinden, noch lieben lernet, und daß er dann entweder gleichgültig dagegen wird, oder sich von andern blindlings führen läßt! O vermeidet diese Fehler, ihr alle, die ihr euch mit dem Religionsunterrichte der Kinder und der Jugend beschäfftiget, vermeidet diese Fehler, wenn ihr nicht ihren Wahrheitssinn im Keime ersticken wollt. Verbreitet Licht und nicht Finsterniß um sie her, erwecket angenehme, frohe Empfindungen und nicht Ekel und Ueberdruß in ihnen, behandelt sie als thätige und nicht bloß als leidende Geschöpfe, ziehet immer ihren eignen Verstand und ihr eignes Herz zu Rathe, lasset sie an allem Theil nehmen, zwinget ihnen keine Begriffe, die sie nicht fassen, keine Wörter, die sie nicht verstehen, keine Empfindungen, die sie nicht haben können, auf, verdränget die Natur nicht durch die Kunst bey ihnen, lehret sie Gott als ihren Vater, Jesum als ihren besten Freund und Wohlthäter, und die Menschen als ihre Brüder und Schwestern kennen, wenn ihr wünschet, daß sie den Weg der Wahrheit finden, daß die Wahrheit ihre beständige Führerinn sey, daß sie durch die Erkenntniß und Liebe derselben glückselig werden.

Eine dritte Ursache, wodurch der Wahrheitssinn bey den meisten Menschen geschwächt und unterdrückt wird, ist die schon in der Kindheit sich äußernde und mit den Jahren sich immer mehr verstärkende Nachahmungssucht. Nur gar zu oft schämet man sich, das zu seyn, was man ist, und will das seyn, was andere sind, denen es etwa gelungen ist, den Ton anzugeben, oder die der Zufall in die erste Reihe gestellt hat. Man getrauet sich also nicht seinem natürlichen Wahrheitssinne, seinem natürlichen Wahrheitsgefühle ohne Rücksicht auf andere zu folgen, und urtheilet und handelt nicht so wohl nach seinen Einsichten und Empfindungen, als vielmehr so, wie man andere urtheilen höret und handeln siehet. — Die Furcht, für einen Sonderling gehalten zu werden, oder

für

für einen Menschen, der nicht nach der Welt, nicht nach der Mode ist, den guten Ton nicht hat und versteht, diese Furcht ist bey den meisten Menschen stark genug, um ihrem innern Gefühle Gewalt anzuthun und dasselbe nach und nach so zu verhärten, daß sie zuletzt nur das bejahen und verneinen, hochschätzen und verachten, hassen und lieben, thun und lassen, wovon der größte Hause oder einige wenige Führer desselben sagen, daß es wahr oder falsch, gut oder böse, anständig oder unanständig, schön oder häßlich sey. So machet man es in Dingen, die das gemeine Leben, seine Angelegenheiten und Vergnügungen, betreffen: so in Sachen, welche Religion und Tugend angehen. Man will lieber für verständig gehalten werden, als es wirklich seyn; lieber in dem Rufe eines guten Geschmacks, eines feinen Gefühls stehen, als wirklich guten Geschmack und zartes Gefühl haben; lieber mit vielen den Irrthum als mit wenigen die Wahrheit ergreifen und vertheidigen; lieber im weiten Krejse der Eitelkeit schimmern, als sich im Stillen an Natur und Einfalt halten; lieber scheinen als seyn; lieber sich nach dem herrscheuden Tone stimmen, und darüber seinen eignen Sinn und sein eignes Gefühl verläugnen und verlieren, als sich durch redliche Folgsamkeit gegen dieselben der Gefahr bloß setzen, zuweilen verlacht oder für sonderbar gehalten zu werden. Wer aber so denket und gesinnet ist, M. Th. Fr., wie kann der noch Sinn und Gefühl für die von den meisten verkannte Wahrheit, für die aus der Mode gekommene Tugend und insbesondere für das Christenthum haben, dessen Grundsätze, Absichten, Geist und Kraft so offenbar mit demjenigen streiten, wornach man sich in der sogenannten feinen und großen Welt richtet, wornach man in derselben strebet, und wovon man da belebt und regieret wird?

Böse Lüste und Leidenschaften sind eine vierte Ursache, wodurch der Wahrheitssinn bey vielen Menschen geschwächt

geschwächt und unterdrückt wird. Wo jene, die bösen Lüste und Leidenschaften, herrschen, da findet dieser, der Wahrheitssinn, kein Gehör. Da fraget man nicht nach dem, was wahr und schön und recht und gut ist, sondern nach dem, was die Lust befriedigen, was der Leidenschaft schmeicheln, was ihre Anschläge und Absichten befördern, was ihre Ausschweifungen und Fehltritte entschuldigen und rechtfertigen kann. Da sind alle damit streitende Vorstellungen der Vernunft, alle sich dagegen empörende Empfindungen des Herzens, alle uns aufhaltende Erinnerungen und Warnungen des Gewissens, alle Aussprüche der Wahrheit höchst unangenehme, verhaßte Dinge. Da will man die Sachen, die Personen, mit denen man es zu thun hat, nicht so sehen, nicht so beurtheilen, nicht so behandeln, wie sie sind, sondern so, wie unsre Lust, unsre Leidenschaft will, daß sie seyn oder scheinen sollen. Je völliger und je länger sich also der Mensch von unordentlichen Lüsten und Leidenschaften beherrschen läßt, desto gewisser und völliger wird sein natürlicher Wahrheitssinn in ihm geschwächt und unterdrückt. Und ist nicht eben diese schändliche Dienstbarkeit die vornehmste Ursache, warum so viele Menschen nicht fähig sind, die Wahrheit, die Würde, die Göttlichkeit des Christenthums zu erkennen und zu empfinden? Es widerspricht den bösen Lüsten und Leidenschaften ihres Herzens, es verdammet dieselben ohne Ausnahme und ohne Schonung, es will sie schlechterdings bestritten und bezwungen wissen; und eben dadurch bekömmt es in den Augen des Elenden, der jene Fesseln der Lüste liebet und sich derselben rühmet, eine widrige, abschreckende Gestalt, die ihn immer weiter davon entfernet. — So wie die Wahrheit, wenn sie recht erkannt und treulich befolgt wird, zur Freyheit führet, so führet auch die Freyheit den Menschen, den sie beseelet, zu immer größerer Erkenntniß und Liebe der Wahrheit. Wollet ihr also Vertraute der Wahrheit werden, M. Th. Fr., wollet ihr ihre Stimme, sie mag hier oder dort lauter oder leiser

leiser sprechen, hören und verstehen, so dürfet ihr nicht Sclaven sinnlicher Lüste und Leidenschaften seyn. Sie offenbaret sich nur demjenigen in ihrer ganzen Würde und Herrlichkeit, der sie mit stillem Geiste und ruhigem Herzen vernimmt und sie mit ungetheilter Liebe nicht nur als Richtschnur des Denkens, sondern auch als Richtschnur des Verhaltens ergreift. Wollet ihr insbesondere Unterthanen Jesu, wollet ihr der edlen Denkungsart und der vorzüglichen Seligkeit seiner Reichsgenossen fähig seyn, so dürfet ihr keine knechtischen Fesseln tragen, unter keinem andern Herrn als unter ihm stehen, keinen andern Gesetzen als den seinigen gehorchen. Nur dem Freyen, oder doch nach Freyheit strebenden Menschen, kann seine Lehre göttliche Wahrheit, göttliche Kraft und Weisheit seyn?

Die herrschende Liebe zur Eitelkeit und zum Schimmer ist eine fünfte Ursache, wodurch der Wahrheitssinn bey dem Menschen geschwächt wird. Natur und Einfalt sind die vertrautesten Freundinnen der Wahrheit. Wer an jenen keinen Geschmack hat, der wird diese in den meisten Fällen verkennen. Kunst und Schmuck verstellen und verdrängen sie weit öfter, als sie dieselbe in ein helleres Licht setzen. Was ist aber dem Geschmacke an der Natur und Einfalt mehr zuwider als die Liebe zur Eitelkeit, die Liebe zur Pracht, zu dem, was schimmert und glänzet? — Zu welchen falschen Urtheilen von dem Werthe der Dinge muß sie nicht den Menschen verleiten! Welche verkehrte Richtung muß sie nicht seinen Neigungen und Bestrebungen geben! Wie will, wie kann er wohl, von lauter Spielwerken umringt, mit lauter Spielsachen beschäfftiget, auf lauter äußere, leere Vorzüge bedacht, ganz von dem Kleinigkeitsgeiste eingenommen, wie will, wie kann er da dem Wahrheitssinne Gehör geben, der in allen diesen Dingen nichts wesentliches, nichts bleibendes, nichts des Menschen würdiges findet, sie alle für kindi-

kindischen Tand erkläret, ihn auf das Innere zurückführen und ihn ernsthaft, männlich und so denken lehren will, wie es sich für ein vernünftiges, unsterbliches Wesen schicket? Wie will er die sanfte Stimme der Wahrheit mitten unter dem Geräusche der Geschäffte und Vergnügungen der Eitelkeit vernehmen? Wie will er insbesondere ein folgsamer, treuer Schüler des demüthigen, von allem irrdischen Glanze entblößten, seine Größe und seinen Vorzug nur im Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater und im Wohlthun suchenden Jesu werden? Wie seine, lauter Demuth und innere bleibende Vollkommenheit predigende, Lehre als göttliche Wahrheit erkennen und verehren? Nein, die Eitelkeitsliebe ist eine erklärte Feindinn des Wahrheitssinnes; sie widersetzet sich ihm, sie spottet seiner und seiner unzertrennlichen Gefährtinn, der edlen Einfalt, sie unterdrücket und tödtet ihn zuletzt gänzlich.

Eben so wenig kann sechstens ein allzuzerstreutes Leben damit bestehen. Durch nichts, M. A. Z., und darauf bitte ich euch besonders zu merken, wird der Wahrheitssinn mehr betäubt und das Wahrheitsgefühl mehr verhärtet, als durch allzuhäufige, anhaltende, geräuschvolle Zerstreuungen. Da kömmt man nie recht zu sich selbst; lebet nie in sich, sondern nur außer sich; sieht und beurtheilet sich selbst bloß in andern und durch andere. Da lernet man weder seine geistigen Bedürfnisse kennen und fühlen, noch auf die besten Mittel, sie zu befriedigen, denken. Da wird man nie auf die Stimme Gottes in der Natur und in der Offenbarung recht aufmerksam, und überhöret alles, was er durch unser Gewissen, durch seinen Geist mit uns spricht. Da findet man weder Zeit noch Lust, das, was man sonst von Religionssachen weiß und höret, zu überlegen, auf sich selbst anzuwenden, und darinnen Licht, oder Kraft zur Pflicht, oder Beruhigung und Trost zu suchen. Nein, Stille und

Ruhe sind die besten Pflegerinnen des Wahrheitssinnes. Nur da lernet man auf sich selbst merken, mit sich selbst umgehen, auf die leisesten Wünsche des Herzens, auf alle Erinnerungen der Vernunft und des Gewissens, achten. Nur da können alle unsre Geisteskräfte ungehindert und ungestört wirken, und unsre Gedanken und Empfindungen in ihrer vollen Kraft und Wahrheit sich äußern. Nur da lernet man das, was man zu seiner Glückseligkeit bedarf, recht fühlen und mit den Mitteln, die uns dazu angeboten werden, unpartheyisch vergleichen. Nur da stellen sich uns die Dinge und die Menschen ohne Larve, ohne Schminke so dar, wie sie wirklich sind. Nur da werden wir durch Nachdenken und Andachtsübungen fähig, uns Gotte, dem Urquell aller Wahrheit, aller Schönheit, aller Vollkommenheit zu nähern und in der Gemeinschaft und dem Umgange mit ihm einen immer reinern und sicherern Geschmack an dem, was in der That wahr und schön und gut ist, zu bekommen. Wollet ihr also, M. Th. Fr., wollet ihr den noch nicht ganz in euch unterdrückten Wahrheitssinn begünstigen und ihm zu mehrerer Stärke verhelfen, so ziehet euch oft gleichsam in euch selbst zurücke; suchet oft die Stille. Sammlet da eure Gedanken; entfesselt euch da von der Gewalt der Vorurtheile, von dem Blendwerke des Scheines und Schimmers, von der Tyranney der Leidenschaften; merket da auf die Stimme eures Gewissens, auf die Empfindungen eures Herzens, auf die Stimme Gottes in der Natur und in der Schrift; forschet mit rechter Aufmerksamkeit auf alle ihre Erinnerungen, Anweisungen, Warnungen, und befestiget euch dadurch in dem Gefühle der Wahrheit, in der Liebe der Tugend, in dem Geschmacke an wahrer Glückseligkeit; werdet da mit euch selbst und mit Gott durch seinen Sohn Jesum vertraut, und lernet euch da fest an das halten, was auch bey dem ruhigsten Nachdenken, bey der strengsten Untersuchung wahr und gut, verehrungs- und liebenswürdig bleibt. Dieß wird

euerm

euerm Wahrheitssinne Nahrung und Leben geben, und ihn immer wirksamer und sicherer machen.

Siebentens: Bey den Gelehrten, oder denen, die sich der Gelehrsamkeit widmen, schwächet und unterdrücket nur gar zu oft noch eine besondere Ursache den Wahrheitssinn. Und die ist die Gelehrsamkeit selbst, oder vielmehr das, was man gemeiniglich Gelehrsamkeit nennet, und die Art, wie man dieselbe treibt und erwirbt. Man schreibt nämlich dem Vielwissen einen gar zu grossen Werth zu. Man zerstreuet, verirret und ermüdet sich also in allen bekannten und weniger bekannten Gefilden des menschlichen Denkens und Wissens; sammelt mit unersättlicher Habsucht, wahre und falsche, bestimmte und unbestimmte, brauchbare und unbrauchbare Ideen und Kenntnisse ein; häufet Meynungen auf Meynungen und Muthmaßungen auf Muthmaßungen; lebet immer ausser sich, in entfernten Zeiten und Ländern, unter ganz fremden Völkern und Menschen; bildet sich immer nach andern; denket immer nur das, was andere gedacht oder gesagt haben; thut dieses alles zuletzt auf eine fast mechanische Weise; und verliert darüber sich selbst, seine eignen Bedürfnisse und Kräfte, sein inneres Gefühl ganz aus dem Gesichte — — Dazu kömmt, daß sich der Gelehrte, vornehmlich in Absicht auf Religionssachen, auf alle Weise und von allen Seiten eingeschränkt und gebunden fühlet. Da sind so viele künstliche, schwere Lehrbestimmungen, so viele geheiligte Formeln, die man ihm von Kindheit an vorsagt und vorschreibt, zu denen man ihn eidlich verbindet, die er immer nachsprechen, wiederholen und für sich und andere zum Stempel der Wahrheit machen soll. Was soll ihm da zum Nachdenken, zum Forschen ermuntern? Wie kann, wie darf er da seinen natürlichen Wahrheitssinn zu Rathe ziehen, wie seinen Erinnerungen Gehör geben, wir seinen Aussprüchen folgen? Wie oft wird er ihm nicht vielmehr zur Last

fallen,

fallen, und wie wenig wird er ihn eben deswegen zu beleben und zu stärken suchen!

Endlich, M. A. Z., wird dieser Wahrheitssinn, insbesondere in so weit er uns des Christenthums vorzüglich fähig machet, sehr oft durch die Gemüthsfassung und die Art und Weise geschwächt, wie man das Neue Testament liest und die christliche Lehre untersuchet. Und wie geschieht es wohl? Gemeiniglich liest man dieses Buch und untersuchet diese Lehre mit einem von fremden Dingen ganz angefüllten Kopfe und einem ganz kalten, fühllosen Herzen. Auf der einen Seite bringt man tausend Begriffe und Reihen von Begriffen, mancherley Bestimmungen und Erklärungen von Lehrsätzen, ganze Ketten von Schlüssen, ganze Systeme menschlicher Weisheit mit sich, die man alle schon für ausgemacht hält, oder von denen man sich nicht abzuweichen getrauet; auf der andern Seite ein Herz ohne Gefühl, oder von abgenutztem, verbrauchtem, verwöhntem Gefühle, das den Reiz der Natur und der Einfalt, der Unschuld und der Tugend nicht mehr empfindet, nur durch Kunst und Pracht gerührt, nur durch Erregung heftiger Leidenschaften erschüttert wird. — Und dann suchet man in diesem, für Menschen aller Art geschriebenen, und lauter Natur und edle Einfalt athmenden, Buche die Kunst des Gelehrten, die Schreibart des Redners oder des Philosophen, die Ordnung und Form der Schule, ein System menschlicher Weisheit, Unterricht von tausend Dingen, die wir nicht zu wissen brauchen, Beantwortung von tausend Fragen, die immer ohne Schaden unbeantwortet bleiben können; und da man dieses alles nicht findet, so gewinnt man keinen Geschmack weder an dem Inhalte, noch an dem Vortrage dieses Buches, liest es nicht oft, nicht aufmerksam, nicht unpartheyisch genug, um sich mit dem Geiste desselben bekannt zu machen, und fühlet also auch die Wichtigkeit, die Wahrheit, die Seligkeit der darinnen enthaltenen Lehre nicht. — —

Nein, M. Th. Fr., soll euch der Wahrheitssinn zum Christenthume führen und zu demselben recht geschickt machen, so leget ihm, insbesondere bey dem Lesen des Evangelii, nicht so viel Hindernisse in den Weg. Lasset ihn frey und ungehindert dabey wirken. Leset diese heiligen, tröstlichen Schriften mit unbefangenem, lehrbegierigem Gemüthe, so wie ein Kind die Erinnerungen und Vorschriften seines Vaters, ein Freund die Nachrichten von dem Leben, von den Reden und Thaten seines Freundes, ein Bürger das Gesetzbuch des Staates, zu welchem er gehöret, liest; und vergleichet das, was ihr so leset, nicht mit den Meynungen und Systemen der Menschen, sondern mit den Empfindungen eures Herzens, mit dem Urtheile eures gesunden Verstandes, mit euern eignen Bedürfnissen und Angelegenheiten, mit dem, was ihr seyd und was ihr zu seyn und zu werden wünschen und hoffen dürfet. Lasset so euern Verstand und euer Herz der Stimme Jesu und den Eindrücken, welche sein Charakter, sein Unterricht, seine Thaten, seine Schicksale auf euch machen werden, offen stehen; suchet da nicht Kunst, sondern Natur, nicht Schmuck, sondern edle Einfalt, nicht Schimmer und Glanz, sondern sanftes, mildes Licht, nicht Nahrung der eiteln Wißbegierde, sondern Befriedigung wahrer dringender Bedürfnisse, nicht Anweisung zur Gelehrsamkeit, sondern Anweisung zur praktischen Weisheit und zur Glückseligkeit; und lasset denn euern Wahrheitssinn, euer Wahrheitsgefühl es entscheiden, ob ihr nicht dieses alles da findet, und es so findet, daß ihr euch darinnen beruhigen könnet.

Und nun, M. A. Z., da wir zum Schlusse eilen müssen, dürfen wir uns noch darüber verwundern, daß der Wahrheitssinn bey so vielen Menschen geschwächt und unterdrückt wird, daß er nur bey den Wenigsten, auch unter uns, das ist und wirket, was er seyn und wirken sollte? O was kann, was muß nicht eine fehlerhafte Er-

ziehung,

ziehung, ein fehlerhafter Unterricht, die übertriebene Nachahmungssucht, die Sclaverey böser Lüste und Leidenschaften, die herrschende Liebe zur Eitelkeit und zum Schimmer, ein allzuzerstreutes Leben, der Mißbrauch der Gelehrsamkeit und die verkehrte Art die Schrift zu lesen und die christliche Lehre zu untersuchen, was kann, was muß nicht dieses alles in jener Absicht für Schaden und Unheil anrichten! O laßt uns doch künftig diese Fehler bestreiten, vermeiden, diese Hindernisse des Christenthums und der Seligkeit aus dem Wege räumen; und wenn wir selbst unserm Wahrheitssinne nicht ganz die Reinigkeit und Stärke wiedergeben können, die er durch unsre Schuld verloren hat, so laßt uns unsre jüngern, noch weniger verwöhnten und verderbten Brüder und Schwestern vor jenen Fehlern warnen und sie gegen dieselben so viel möglich verwahren, damit durch sie das Reich der Wahrheit ausgebreitet und befestiget, und die ganze Kraft und Seligkeit des Christenthums offenbar werde! Amen.

III. Predigt.

Der Christ ein Sonderling in gutem Verstande.

Text.

Matth. 5. v. 46, 47.

So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderlichs? Thun nicht die Zöllner auch also?

Gott, mit welchen Vorzügen hast du uns nicht als Christen begnadiget! Wie viel mehr Licht, wie viel mehr Antrieb und Kraft zum Guten, wie viel erfreulichere Aussichten in die Zukunft hast du uns nicht gegeben, als so vielen andern Menschen, die nicht das Glück haben, Christen zu seyn! Und was könnten und sollten wir nicht alles seyn und leisten, wenn wir unsre Vorzüge recht zu schätzen und zu gebrauchen wüßten! Was für weise, tugendhafte, fromme, selige Menschen müßten und würden wir nicht seyn! Ach, verzeihe es uns, barmherziger Vater, daß wir in allen diesen Absichten noch so weit zurücke, daß wir der Ehre, deine Kinder und Schüler und Nachfolger deines Sohnes Jesu zu heißen, noch nicht würdiger sind! Laß es uns doch alle erkennen und empfinden, was für besondere, starke Verpflichtungen

gen zu einem frommen und heiligen Leben auf uns liegen, wie viel mehr wir als andere Menschen thun sollten, und stehe uns doch mächtiglich bey, diesen Verpflichtungen besser als bisher nachzukommen, und das wirklich zu seyn und zu thun, was wir als Christen seyn und thun sollen. Segne in dieser Absicht unser Nachdenken hierüber, und laß es uns auf eine heilsame Weise beschämen, ermuntern, stärken, und zu allem Guten willig und geschickt machen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes, Jesu Christi, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Matth. 5. v. 46, 47.

So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderlichs? Thun nicht die Zöllner auch also?

Die Furcht, für einen Sonderling gehalten zu werden, ist eine von den stärksten und allgemeinsten Triebfedern des menschlichen Verhaltens, besonders in Gesellschaften, deren Sitten schon bis zu einem gewissen Grade verfeinert sind. Die vornehmste Ursache davon liegt in der ersten, gemeiniglich in dieser Absicht sehr fehlerhaften, Erziehung. Nur selten läßt man den menschlichen Geist sich selbst nach und nach entwickeln, und befriediget sich damit, ihm die nöthigen Gelegenheiten und Mittel dazu zu verschaffen, und einige Hindernisse, die er nicht allein zu übersteigen vermöchte, aus dem Wege zu räumen. Selten erlaubet man ihm den Gang zu gehen, den er gern gehen möchte, und der ihm der natürlichste und leichteste wäre, so daß man sich dabey bloß als Begleiter und Beschützer verhielte, der ihn zuweilen warnte, zuweilen, wenn er in Verlegenheit geriethe, zurechte wiese

oder auch zuweilen, wenn er sich zu weit verirrete und dem Abgrunde zu nahe käme, davon zurückzöge. Selten läßt man ihn die Dinge, die ihn umgeben, so sehen und die Eindrücke, die sie auf ihn machen, so empfinden und beurtheilen, wie er sie sehen und empfinden und beurtheilen kann und mag. Schon das Kind, schon der Jüngling, der kaum aus der Kindheit tritt, soll eben so und nicht anders sehen und hören und denken und urtheilen und reden und handeln, wie es sein Führer, sein Lehrer, wie es seine gewöhnliche Gesellschaft thut. Auf die wird er stets verwiesen, denen soll er in Absicht auf Stellung und Kleidung, Sitten und Gebräuche, Geberden, Worte und Werke immer ähnlicher und zuletzt vollkommen ähnlich werden. Er soll nur das für schön, für gut, für wohlanständig, für begehrenswürdig halten, nur das hochschätzen oder verachten, loben oder tadeln, suchen oder fliehen, lieben oder hassen, was man ihm unter diesen Benennungen vorhält und wogegen er andere so gesinnet seyn und sich so verhalten sieht. So sollen alle seine Gedanken, Empfindungen, Neigungen, Handlungen, Urtheile, Gesinnungen nach einem gewissen Muster gebildet und eingeschränkt, gleichsam in eine gewisse Form gegossen werden, und selbst die Art und Weise, wie er sie äussert und an den Tag leget, soll mit dem Stempel der Gesellschaft, in welcher er lebet, bezeichnet seyn. Geschieht dieses, erreichet er diesen vorgegebenen Gipfel der Vollkommenheit, so ist er ein wohlerzogener Mensch, so hat er seine Sitten, wird bald Welt bekommen, kann sich allenthalben sehen lassen und sich allenthalben eine gefällige Aufnahme versprechen. Geschieht es nicht, weichet er mehr oder weniger von diesem angenommenen Maaßstabe der Weisheit, der Wohlanständigkeit, der guten Lebensart ab, so hält man ihn für einen Sonderling, schließt ihn von manchen Gesellschaften aus, sieht ihn in den meisten übrigen mit verächtlichen oder gleichgültigen Augen an, und er hat in mancher Absicht sein Glück verscherzt.

Frey=

Freylich, wenn das Kind und der Jüngling bey jener Behandlungsweise unter lauter ganz weisen und guten Menschen lebte, so würde er nichts dabey verlieren, und auch weise und gut werden. Wenn er aber unter unweisen und bösen, oder doch unter höchst fehlerhaften und schwachen, mehr bösen als guten Menschen lebet, wie kann er da weiser und besser als seine Vorbilder werden? Daher kömmt es nun eben, daß in solchen Gesellschaften eine so große und den denkenden Menschen oft ermüdende Einförmigkeit in Urtheilen, Gesinnungen, Denkungs- und Lebensart statt findet, und daß Irrthümer, Vorurtheile, Thorheiten, Fehler, Laster von mancherley Art so leicht herrschend werden und so lange herrschend bleiben. Daher kömmt es aber auch, daß man sich vor dem Vorwurfe der Sonderbarkeit so sehr fürchtet, und lieber jeden Irrthum annimmt, jede Thorheit mitmachet, jeden Fehler zur Tugend erhebt, jedem Laster das Wort redet, als daß man jenen Vorwurf auf sich laden sollte. Ob nun aber ein solches Verhalten mit der Weisheit, mit dem Christenthume übereinstimmet, M. A. Z., das ist doch wohl eine Frage, die Untersuchung verdienet. Wir wollen bey dem Christenthume stehen bleiben, das lauter Weisheit, aber höhere, ja die höchste Weisheit ist, deren wir fähig sind.

Unser Heiland rufet in unserm Texte seinen Schülern zu: Wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was thut ihr Sonderliches? Diese Frage setzet offenbar zum voraus, daß der Schüler Jesu, der wahre Christ, mehr als andere Menschen seyn und thun, daß er in gutem Verstande ein Sonderling seyn, daß er sich von andern auszeichnen, aussondern, sie in manchen Absichten übertreffen müsse. Und so ist es, M. A. Z. Der Christ darf den Vorwurf der Sonderbarkeit nicht fürchten, wenn er den Namen, den er trägt, behaupten will. Er muß mehr thun, als andre Menschen, und er muß das, was er thut, auf eine bessere, edlere Art als andre thun.

Er muß also in gutem Sinne des Wortes ein Sonder-
ling seyn.

Der Christ, sage ich, muß mehr thun, mehr
für sich und mehr für andre thun als die übrigen
Menschen, die nur Christen heißen, aber nicht sind,
zu thun pflegen. Erst also mehr für sich. Wie ganz
anders muß er nicht an seiner Besserung, an seiner Voll-
kommenheit, an seiner Glückseligkeit arbeiten, als der
größte Haufe der Menschen daran arbeitet! Wie ganz
anders muß ihm nicht die Erfüllung seiner Pflichten an-
gelegen seyn, als sie dem Nichtchristen angelegen ist!
Wie vieler Dinge muß er sich nicht enthalten, wie viele
andre beobachten, die in den Augen der meisten Menschen
ganz gleichgültig sind, die man nach ihrem Urtheile ohne
Bedenken thun oder nicht thun, fahren lassen oder beybe-
halten kann! Um den Strafen der zukünftigen Welt zu
entgehen, um selig zu werden, darum thun freylich die
meisten Menschen noch wohl etwas, der eine mehr, der
andre weniger. Denn wer wünschet nicht selig zu werden?
Und wer ist so thöricht, daß er sich einbilden könnte, daß
man in dieser Absicht gar nichts thun dürfte? Freylich
thun nur gar zu viele Menschen in diesem Stücke so we-
nig, als sie nur immer können, eben als ob sie sich fürch-
teten, zu gewiß und zu frühe und in einem zu hohen Gra-
de selig zu werden. Aber etwas thut man denn doch.
Man wohnet dem öffentlichen Gottesdienste bey, läßt sich
von dem Willen Gottes unterrichten, vernimmt die Leh-
ren der Religion und des Christenthums, und vernimmt
sie oft nicht ohne Beyfall, nicht ohne Vergnügen, man
bekennet diese Lehren mit dem Munde, verrichtet täglich
sein Gebet, hütet sich vor groben Verbrechen, befleißi-
get sich der Ehrbarkeit und thut zuweilen eine gute
That. — Aber was thut man nun mit diesem allem
Sonderliches? Giebt es nicht Heuchler, giebt es nicht
Verleumder, Betrüger, Ehebrecher, Bösewichter ge-
nug, die alles dieses auch thun — die es vielleicht noch ge-

nauer,

nauer, noch sorgfältiger thun? Verehrte nicht auch der Heide seine Götter? Nahm er nicht an allen Feyerlichkeiten seiner Religion oder seines Aberglaubens Theil? Besuchte nicht auch der Jude seinen Tempel? Brachte er nicht Opfer und Gaben genug auf den Altar seines Gottes? Gab es nicht Juden, gab es nicht Heiden in Menge, denen ihre Religion heilig war, die alle ihre Gebräuche und Vorschriften mit Ehrerbietung und Andacht wahrnahmen, die, um der Gottheit zu gefallen, sich viele Büßungen auflegten, viele Einschränkungen gefallen ließen, und zu vielen beschwerlichen, unangenehmen Uebungen verstunden? Was thut ihr denn nun als Christen Sonderliches, M. A. Z., wenn ihr dem öffentlichen Gottesdienste beywohnet, Festtage feyert, das Abendmahl haltet, täglich gewisse Gebetsformeln hersaget, euch an gewissen Tagen gewisser Vergnügungen oder Ausschweifungen enthaltet, und an andern reichere Almosen austheilet? —— Nein, wollet ihr den Namen der Christen mit Recht tragen, wollet ihr in der That und Wahrheit Schüler des heiligen und frommen Jesu seyn, so müsset ihr mehr als dieses thun. Gott zu verehren, Gott zu gefallen, seinen Willen zu thun, immer weiser und besser und Seligkeitsfähiger zu werden, das muß nicht euer Nebenwerk, sondern euer Hauptwerk seyn. Eure Religion und Frömmigkeit müssen nicht auf gewisse Stunden oder Viertelstunden eingeschränkt, nicht von eurer übrigen Denkungs- und Lebensart getrennt; sie müssen die Begleiterinnen, die Regiererinnen eures ganzen Lebens seyn. Ihr müsset stets in der Gegenwart Gottes wandeln, alles muß euch an ihn erinnern, alles auf ihn zurückführen, alles mit dem Gedanken an ihn erfreuen und beseligen. Das Andenken und das Vorbild Jesu, eures Vorgängers und Musters, muß euch nie fremde seyn, muß euch alle Tage eben so wohl als an seinen feyerlichen Gedächtnißtagen leiten, führen, in zweifelhaften Fällen entscheiden und euch stets Lust und Kraft zu allem Guten

ten geben. Die zukünftige Welt und eure Erwartungen in derselben müssen euch in gesunden wie in kranken Tagen, im Glücke wie im Unglücke gegenwärtig seyn und beständig Einfluß in eure Entschließungen und Handlungen, in eure Furcht und Hoffnung haben. Ihr müsset schon jetzt in gewissem Sinne euern Wandel im Himmel führen, und man muß es euch ansehen, euer Verhalten muß davon zeugen, daß ihr hier nicht einheimisch, sondern nur Pilger und Fremdlinge seyd und ein besseres Vaterland kennet und suchet.

Eben so, M. A. Z., ist es mit der Erfüllung der Pflichten beschaffen, die uns nach unsern verschiedenen Verhältnissen obliegen. Wie wenige Menschen giebt es vergleichungsweise, die verkehrt oder verwegen genug wären, den Pflichten, die ihnen als Menschen, als Bürgern, als Hausvätern, als Gliedern einer gewissen Gesellschaft obliegen, gerade zu und in allen Stücken zuwider zu handeln und in Absicht auf alles, was Recht und Unrecht heißt, was Ehre oder Schande bringt, ganz gleichgültig zu seyn? Wer hütet sich nicht vor grobem Betruge und offenbarer Ungerechtigkeit? Wer scheuet sich nicht vor dem beschimpfenden Rufe eines Lügners, eines Verleumders, eines lasterhaften, bösen, gemeinschädlichen Menschen? Wer sorget nicht mehr oder weniger für seine Kinder und Blutsverwandte? Wer thut nicht bey gewissen Gelegenheiten mehr oder weniger für das gemeine Beste? Wer will nicht für fleißig und arbeitsam in seinem Berufe, für treu in dem ihm aufgetragenen Amte gehalten werden? Thaten das nicht Juden? Thaten das nicht Heiden? Thun es nicht noch jetzt Millionen Menschen, die von dem Christenthume nichts wissen? Und wenn ihr es nun auch dabey bewenden lasset, — was thut ihr denn Sonderliches? Nein, wollet ihr den Namen der Christen mit Recht tragen, wollet ihr in der That und Wahrheit Schüler des unschuldi-

gen,

gen, und der Gerechtigkeit und Tugend ganz ergebenen Jesu seyn, so müsset ihr auch in dieser Absicht mehr thun als andere. Eure Pflicht muß euch nach ihrem ganzen Umfange, zu allen Zeiten, in allen Umständen, bey allen Versuchungen zum Gegentheil, heilig, und jede Verletzung derselben, wenn sie auch die übrige Welt billigen oder entschuldigen sollte, ferne von euch seyn. Der geheimste Betrug muß euch eben so verhaßt seyn als die offenbarste Gewaltthätigkeit: Die Aussprüche und Forderungen eures Gewissens eben so verehrungswürdig und unverbrüchlich als die Gesetze der weltlichen Obrigkeit: Die Unterlassung des Guten eben so strafbar als die Begehung des Bösen: Die Pflicht, zu welcher euch kein Eid verbinden und die kein Mensch von euch erzwingen kann, eben so wichtig und unverletzbar als diejenige, deren Versäumung euch mit der Schande des Meyneides brandmarken würde. Die Geschäffte euers Berufs, die euch Mühe und Verdruß und Verlust verursachen, aber doch immer zu euerm Berufe gehören, dürfen euch nicht weniger angelegen seyn als diejenigen, die euch weit angenehmer unterhalten und lauter Vortheil gewähren. Die Sorge für eure Kinder muß sich auf ihren Geist und ihr Herz, auf die Bewahrung ihrer Unschuld und ihre Anführung zur wahren Frömmigkeit eben so wohl und noch weit mehr erstrecken, als auf ihre Gesundheit und ihr künftiges Fortkommen in der Welt. Kurz, ein gutes, unverletztes Gewissen vor Gott und Menschen zu bewahren; alle seine Fähigkeiten und Kräfte immer auf die beste, Gott gefälligste Weise zu üben und anzuwenden; sich alles dessen, was recht und gut, was löblich und ruhmwürdig ist, was Weisheit und Tugend heißt, zu befleissigen und in diesem allen immer fertiger zu werden; den Schein des Bösen so wohl als das Böse selbst zu vermeiden; sein Herz, wie seinen Wandel, zu reinigen und zu bessern; und solches in der Einsamkeit wie in Gesellschaften, bey dem Tadel wie bey dem Lobe der Welt, in abschre-

schreckenden wie in ermunternden Umständen, vor dem unsichtbaren Auge des Allwissenden, so wie in der Gegenwart der strengsten menschlichen Zeugen und Richter zu thun: das heißt seine Pflichten als ein Christ erfüllen; das heißt sich, durch die Erfüllung derselben, von dem großen Haufen der Menschen, die nicht Christen sind, oder nur Christen heißen, unterscheiden.

Der Christ muß aber auch mehr für andere thun, als die übrigen Menschen zu thun pflegen. Wo ist der verkehrte, wo der schaamlose, verhärtete Mensch, der sich schlechterdings weigerte, seinen Nebenmenschen irgend einige Dienste zu leisten? Wen treibt das Mitleiden nicht zuweilen an, dem Elenden zu helfen und dem Nothleidenden beyzustehen? Wer thut nicht zuweilen einem Armen Gutes? Wer unterstützet nicht zuweilen einen Schwachen? Wer liebet nicht diejenigen, die ihn lieben, wer vergilt nicht oft Wohlthaten mit Wohlthaten, Gefälligkeiten mit Gefälligkeiten? Wer verzeiht nicht dem Beleidiger, der sich vor ihm demüthiget, und die Uebermacht des Beleidigten fühlet? Wer steht nicht seinem Gönner und Beschützer, von dem vielleicht seine ganze Glückseligkeit abhängt, zu Gebote? Wer schonet nicht solcher Personen, deren er nicht wohl entbehren kann, oder mit denen er, er mag wollen oder nicht, sein Schicksal theilen muß? Wer verleugnet, wer duldet, wer thut nicht manches für seinen Freund? Welcher Jude, welcher Heide that das nicht? Und welcher Nichtchrist wird sich dessen wohl weigern? Was thätet ihr denn Sonderliches, M. Christl. Zuh., wenn ihr euch auch so und nicht anders gegen euern Nächsten verhieltet? Nein, der Christ, der in der That und Wahrheit ein Christ seyn soll, muß auch in dieser Absicht mehr als andre thun. — Wollet ihr also Christen seyn und als solche mehr als andre Menschen thun, so thut euern Brüdern nicht bloß von euerm Ueberflusse Gutes, überlasset

lasset ihnen nicht bloß das, was ihr selbst auf keinerley Art und Weise gebrauchen könnet, was euch vielleicht wohl gar zur Last fallen würde, sondern schränket euch selbst ein, um andern desto mehr Gutes zu thun. Ein Christ seyn und sich um anderer willen nichts versagen, ihrem Besten nichts aufopfern wollen, das, dünkt mich, ist ein offenbarer Widerspruch. Wer sich selbst alle nur mögliche Bequemlichkeiten vergönnet und alle Vergnügungen genießt, die er nur immer nach seinem Stande und Vermögen und auf eine nach dem Urtheile der Welt unschuldige Art genießen kann, aber nie weder Bequemlichkeit noch Vergnügen, weder Pracht noch eiteln, pralerischen Aufwand um anderer willen verleugnet, der kann wohlthätig, freygebig seyn, er kann von der Welt, der man in diesem wie in den meisten andern Stücken so leicht ein Genüge thun kann, mit Beyfall und Lobsprüchen überhäuft werden, aber ein wahrer, ächter Christ, ein Nachfolger des Jesu, der so viel mehr für andere als für sich lebte — sollte er das wohl seyn können? Wollet ihr ferner Christen seyn und als solche mehr als andere Menschen thun, so liebet nicht nur eure Freunde, oder diejenigen, die euch lieben, sondern liebet, nach der ausdrücklichen Vorschrift Jesu, eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. — Wollet ihr Christen seyn und als solche mehr als andere Menschen thun, so verzeihet nicht nur demjenigen, der seinen Fehler bereuet und sich vor euch demüthiget, sondern auch demjenigen, der sein Unrecht nicht erkennet; nicht nur demjenigen, der euch zum erstenmale, sondern auch demjenigen, der euch schon oft, der euch siebenzigmal siebenmal beleidiget; nicht nur demjenigen, der euch irgend durch ein unvorsichtiges Wort, durch ein strenges Urtheil, durch einen zufälligen Mangel der Achtung, durch Verletzung des Wohlstandes einige unangenehme Augenblicke oder Stunden verursachet, sondern auch demjenigen, der euch recht em-

pfindlich gekränkt und euch wirklich einen Theil eures Wohlstandes entzogen oder entrissen hat. — Wollet ihr Christen seyn, und als solche mehr als andere thun, so lasset nicht nur den Hungrigen, den Nackten, den Elenden nicht verschmachten, der Hülfe bey euch suchet und dem ihr helfen könnet, sondern beeifert euch auch, euerm unwissenden, verirreten, lasterhaften, trostlosen, zweifelnden Bruder zu Hülfe zu eilen und ihn mittelbarer oder unmittelbarer Weise auf bessere Wege zu führen, wenn ihr Gelegenheit und Kräfte dazu habt; — sorget nicht nur für die äußern und körperlichen, sondern auch, so viel an euch liegt, für die geistigen Bedürfnisse eurer Brüder, nicht nur für ihr Fortkommen in dieser, sondern auch für ihre Glückseligkeit in der zukünftigen Welt. — Wollet ihr Christen seyn und als solche mehr als andere Menschen thun, so füget euerm Nächsten nicht nur kein Unrecht zu in Absicht auf seine Güter, oder seine Gesundheit, oder sein Leben, sondern vermeidet auch alles und enthaltet euch alles dessen, was ihm in Absicht auf seine Erkenntniß, seine Grundsätze, seinen Glauben, seine Tugend, seine Beruhigung, seine Hoffnung schaden, was ihm irgend einen Antrieb zum Guten oder eine Stütze des Trostes entreißen könnte. — Wollet ihr Christen seyn und als solche mehr als andere Menschen thun, so dienet und helfet euern Nächsten, so befördert das allgemeine Beste der Gesellschaft, nicht nur dann, wenn es ohne eure Beschwerde geschehen kann, oder wenn es euch Ehre und Ruhm bringt, oder wenn ihr das Beyspiel anderer vor euch habt, sondern auch dann, wenn es euch Mühe und Arbeit kostet, Verdruß verursachet, Tadel zuzieht, wenn ihr unbetretene Wege gehen und dieses alles ohne sichtbaren guten Erfolg thun und tragen müsset. — Wollet ihr Christen seyn und als solche mehr als andere Menschen thun, so thut nicht nur manches für andere oder zum Besten anderer, sondern leidet und duldet auch für andere, so wie Jesus für uns gelitten und geduldet hat; nehmet zuweilen Vorwürfe, Beschwerden,

Wider-

Widerspruch, Verlust, Kränkungen auf euch, die eigentlich nicht euch, sondern andere treffen sollten; räumet hier oder dort kleinere oder größere Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege, die nicht euch, sondern andern zum Anstoße gereichen würden; lasset euch lieber den Geschmack, die Neigungen, die Sitten anderer, wenn es unschuldige Dinge betrifft, einschränken und Zwang auflegen, als daß ihr sie durch den völligen Gebrauch eurer Freyheit einschränken und ihnen Zwang auflegen solltet. Dieß alles, M. Th. Fr., ist recht eigentlich christliche Gesinnung und Tugend, Nachfolge Jesu in dem eigentlichsten und stärksten Sinne des Wortes.

Endlich muß der Christ, der recht christlich gesinnet seyn soll, nicht nur für sich und für andere oder zur Beförderung seiner eignen und der allgemeinen Glückseligkeit mehr thun, als Menschen, die nicht Christen sind, zu thun pflegen, sondern er muß es auch auf eine bessere und edlere Art als sie thun. Wie thun wohl diejenigen Menschen, die nicht Christen sind, oder die doch der wahre Geist des Christenthums nicht belebet, wie thun sie gemeiniglich alle jene guten oder doch andern Menschen nützlichen Handlungen? Wie sorgen sie für das Heil ihres Geistes und für die Glückseligkeit ihrer Brüder? Was treibt sie dazu an? Was leitet sie dabey? Jetzt thun sie es aus knechtischer Furcht vor Gott und vor den Strafen der zukünftigen Welt; dann thun sie es, um Lob und Ruhm bey den Menschen davon einzuerndten. Jetzt wollen sie gewisse Sünden und Verbrechen, die sie beunruhigen, dadurch vergüten; dann wollen sie einen besondern, irrdischen Segen oder Schutz, oder Begünstigung der Vorsehung damit erkaufen. Jetzt treibt sie die Gegenwart und das Beyspiel gewisser Personen, deren Achtung ihnen werth ist, dazu an; dann stellet ihnen ein glücklicher Zufall das Schickliche, das Schöne, das Ehr-

würdige

würdige der guten That in einem überredenden Lichte dar. Jetzt wollen sie nur dem anhaltenden Bitten des Armen, dem Anblicke des Elendes und der daraus entstehenden Unruhe ein Ende machen; dann wollen sie sich Gönner, Freunde, Anhänger, Sclaven erwerben, oder den Weg zu gewissen Würden, Aemtern, Absichten bahnen. — Selten thun sie das Gute, was sie thun, mit rechter Lust, aus inniger Empfindung und Ueberzeugung, mit wahrer Freude: selten thun sie es ohne besondere äußere Veranlassungen und Antriebe: selten ohne innern Widerspruch, ohne mehr oder weniger Widersetzlichkeit ihres Herzens. Selten kommen sie den Bitten der Armen und Nothleidenden zuvor: selten erfüllen sie dieselben auf eine recht edle und großmüthige Weise, die den Bittenden nicht beschämet, und der Hülfe, die man ihm leistet, ihren ganzen Werth läßt. Selten finden sie an diesen Dingen so viel Vergnügen, daß sie sich gern dabey verweilen, von sich selbst wieder darauf zurückkommen und sich dessen freuen, wenn sich die Gelegenheiten und Mittel dazu vermehren. Viele thun das, was sie thun, nur aus Zwang: viele bloß zum Scheine, viele aus lauter niedrigem Eigennutze. Eben darum stimmen sie so selten mit sich selbst überein, und sind zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Oertern und in verschiedenen Lagen so sehr verschiedene Menschen. Ich will deswegen das Gute, das auf diese Art geschieht, gar nicht für Böse erklären, ihm nicht allen Werth absprechen, und nicht ganz Reine und Vollkommene suchen, da, wo keiner ganz rein und vollkommen ist. Aber das muß ich euch doch fragen, M. A. Z. Wenn ihr das Gute nur auf diese Art, aus solchen Gründen, in solchen Absichten thut, was thut ihr Sonderliches? Welcher Jude, welcher Heide konnte es auf eine weniger edle, weniger verdienstliche Weise thun? Und welcher Christ darf sich als Christ damit befriedigen? Nein, wollet ihr Christen, wollet ihr Schüler und Nachfolger Jesu seyn, so müssen euch ganz andere Triebe beseelen,

len, ganz andere Grundsätze leiten, ganz andere Absichten regieren. — Nicht Furcht, sondern Liebe muß die vornehmste Triebfeder euers sittlichen Verhaltens; Liebe zu Gott muß die Quelle und die Nahrung eurer Frömmigkeit und eures Gottesdienstes; Liebe zu den Menschen der Grund und die Richtschnur euers Wohlthuns und eurer Gemeinnützigkeit seyn. Die Begierde, Gott zu gefallen und von ihm, dem Richter der Welt, gebilliget zu werden, die muß weit, weit mehr über euch vermögen, als Lob und Tadel der Welt. Der Beyfall euers Gewissens, die Zufriedenheit mit euch selbst, das Gefühl innerer Güte und Vollkommenheit müssen weit mehr bey euch gelten und euch für jede gute That, für jede Aufopferung zum Besten anderer weit mehr belohnen, als alle äußere Güter und Vorzüge. Dem Beyspiel und Vorbilde eures Herrn muß jedes andere Beyspiel, der Würde, sein Nachfolger zu seyn, jede andre Würde weichen. Es muß euch nicht Last, nicht Zwang, sondern Lust und Freude seyn, das zu thun, was recht und gut ist. Ihr müsset gern und ohne alle Rücksicht auf Vergeltung geben; gern dienen, ohne euch dafür dienen zu lassen; gern dem Bittenden zuvorkommen und ihm jede Beschämung und Demüthigung ersparen; gern im Verborgenen Gutes thun und des Gutesthuns nie müde werden. Ihr müsset festen und immer denselben Grundsätzen und Lebensregeln, den Vorschriften des Evangelii, folgen; und die müssen alle eure Gesinnungen harmonisch, euer ganzes Verhalten mit sich selbst übereinstimmend machen. Dieß, M. A. Z., dieß heißt das, was man Gutes thut, als ein Christ thun, es auf eine christliche, das ist, auf eine bessere, edlere Weise thun, als es andere, als es die meisten Menschen zu thun pflegen. Wer so denket und sich so verhält, der ist in dem besten Sinne des Wortes ein Sonderling, der sondert sich von dem Haufen der Thoren und der Bösen ab, zeichnet sich von den weniger weisen und guten Menschen aus, und darf sich aller Vorzüge des Christen-

thums in Absicht auf gegenwärtige und zukünftige Vollkommenheit und Seligkeit freuen. O laßt uns alle, M. Th. Fr., nach diesen Vorzügen streben! Sie allein sind unsers eifrigsten, unabläßigsten Bestrebens werth: sie allein sind in den Augen aller Weisen und Rechtschaffenen und selbst nach dem untrüglichen Urtheile Gottes wahre Vorzüge: sie allein behalten auch im Himmel den Werth, den sie schon auf Erden haben: und nur so, nur bey einer solchen Denkungs- und Sinnesart können wir den Namen der Christen ohne Beschämung tragen, nur so dürfen wir uns unsrer Gemeinschaft mit Jesu rühmen, und uns seiner letzten Zukunft und mit derselben der Hoffnung freuen, daß er uns alsdann für die Seinigen, für seine ächten Anhänger und Nachfolger, erkennen, und als solche in sein himmlisches Reich aufnehmen werde. Amen.

IV. Predigt.

Anwendung der Frage: Was thut ihr Sonderliches?

Text.

Matth. 5. v. 46, 47.

So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderlichs? Thun nicht die Zöllner auch also?

Gott, gütigster, huldreichster Vater, wie groß, wie unermüdet ist deine Wohlthätigkeit gegen uns, deine schwachen und dürftigen Kinder! Nie versagest du uns das, was uns wirklich gut und nützlich ist. Nie hörest du auf uns zu segnen und wohlzuthun. Und mit welchen Vorzügen hast du uns nicht im Leiblichen und im Geistlichen vor so vielen unsrer Brüder, die so wie wir deine Kinder sind, begnadiget! Wie viel leichter und angenehmer hast du uns dadurch den Weg des Lebens und die Verfolgung und Erreichung unsers Ziels gemacht! O möchte doch unsre Dankbarkeit gegen dich in einem bessern, richtigern Verhältnisse gegen deine Wohlthätigkeit stehen! Möchten wir uns doch so durch Tugend und Frömmigkeit von unsern Brüdern auszeichnen, wie du uns durch Wohlthaten und Vorzüge von ihnen ausgezeichnet hast! Möchte un-

ser Gehorsam gegen dich so unumschränkt und anhaltend seyn, als die Wirkungen deines Wohlwollens gegen uns sind! Gott, barmherzigster, liebreichster Vater, thue doch Gnade zu Gnade, Wohlthat zu Wohlthat hinzu; lehre du uns selbst die Größe deiner Wohlthaten und den Werth der Vorzüge, womit du uns dadurch begnadiget hast, recht erkennen und empfinden, und sie stets so anwenden und gebrauchen, wie es dir wohlgefällig ist. Hilf uns doch allen unsre Pflicht erfüllen, sie treulich und freudig erfüllen, und laß uns auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit immer weiter kommen. Laß auch die Betrachtungen, die jetzt unser Nachdenken beschäfftigen sollen, durch deinen Segen diese Absichten befördern; laß sie uns auf eine heilsame Weise über unsre Nachläßigkeit und Trägheit beschämen und zu einem neuen Eifer im Guten erwecken. Wir bitten dich als Schüler und Verehrer deines Sohnes Jesu darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Matth. 5. v. 46, 47.

So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderlichs? Thun nicht die Zöllner auch also?

Je mehr Vorzüge von irgend einer Art wir besitzen, M. A. Z., desto mehr Verbindlichkeiten zu einem besonders weisen und tugendhaften Verhalten liegen auf uns; desto mehr Mittel und Antriebe und Gelegenheiten haben wir dazu. Wem viel gegeben ist, heißt es im Evangelio, von dem wird man viel fordern, und wem viel anvertrauet ist, von dem wird man viel wieder verlangen. Nach diesem so wahren Grundsatze, M. Th. Fr., sollten wir alle besonders weise und tugendhafte Men-

schen seyn, weil wir alle mit mancherley Vorzügen vor den meisten übrigen Menschen begnadiget sind. Als Christen haben wir alle die größten Vorzüge vor denen, die nicht Christen sind. Erkenntniß des einigen wahren Gottes; richtige, tröstliche Begriffe von diesem Gott und von seinen Verhältnissen und Gesinnungen gegen die Menschen; Unterricht eines untrüglichen Lehrers der Wahrheit; Hülfe eines von Gott uns gesandten Erretters und Mittlers; Erkenntniß des Weges zur Glückseligkeit, Ermunterung eines sichern, treuen Führers und Vorgängers, und Unterstützung eines mächtigen Beystandes auf diesem Wege; Beruhigung in einer sich über alles erstreckenden und stets wirksamen, weisen und väterlichen Fürsorge; wieder erwecktes und gestärktes Gefühl der menschlichen Würde; Versicherung der Vergebung jeder herzlich bereuten und nun nicht mehr über uns herrschenden Sünde, und der Nachsicht bey allen unvermeidlichen Fehlern und Schwachheiten; zuverläßige Hoffnung eines bessern, ewigen Lebens nach dem Tode des Leibes: welche Vorzüge sind das nicht! Und welche Verpflichtungen zu höherer Tugend, zu reinerer Frömmigkeit! Als Glieder der besondern christlichen Gesellschaft, zu welcher wir gehören, haben wir ebenfalls beträchtliche Vorzüge vor vielen andern weniger beglückten christlichen Gesellschaften. Mehr Unterricht, besserer Unterricht, kein Gewissenszwang, keine Fesseln des Aberglaubens und der knechtischen Furcht, keine Zurückhaltung oder Verstellung der christlichen Wahrheit, kein mit leeren Gebräuchen und mühsamen leiblichen Uebungen überladener Gottesdienst, keine finstere und alle Freude verscheuchende Sittenlehre, kein der gesunden Vernunft trotzender und alle ihre Rechte verkennender Glaube; aber Muße, Mittel, Ermunterungen zum Nachdenken, zum Forschen, zum beständigen Fortgange in aller heilsamen Erkenntniß und Weisheit, eine hellere, ebenere Bahn zur Tugend und zur Glückseligkeit: welche Vorzüge giebt uns dieses alles nicht vor so vielen andern Christen, die noch

in mancher Absicht im Finstern sitzen, unter manchem Joche seufzen, sich von allen Seiten eingeschränkt und gebunden fühlen, und in ihrem Streben nach Vollkommenheit von so viel mehr Hindernissen und Schwierigkeiten aufgehalten werden! Und welche Verpflichtungen zu höherer Tugend und reinerer Frömmigkeit leget uns auch dieses auf! So wie wir aber als Christen, und als Glieder einer besondern christlichen Gesellschaft mancherley große Vorzüge mit einander gemein haben, oder doch haben können, M. A. Z., so sind noch vielen unter uns wieder andere Vorzüge vor ihren nächsten Brüdern und Mitchristen zu Theil geworden, viele sind von der Vorsehung in besonders vortheilhafte und günstige Umstände gesetzt, viele haben ihnen ganz eigene Verpflichtungen zur Dankbarkeit und zum Eifer im Guten auf sich; und auch diese Vorzüge, Umstände, Antriebe sollte ein jeder so gebrauchen, daß er dadurch um so viel weiser und besser und gemeinnütziger würde, als er ohne dieselben wäre und seyn könnte. Laßt uns einmal, M. A. Z., auch in dieser Absicht unserm Herzen die Frage Jesu in unserm Texte vorhalten: Was thut ihr Sonderliches? Wie wendet ihr eure besondern Vorzüge an, wie kommet ihr euern besondern Verpflichtungen nach, und was thut ihr mehr als diejenigen von euern Brüdern, die diese Vorzüge, diese Mittel und Antriebe zum Guten nicht haben?

Sieben Classen von Menschen möchte ich diese wichtige Frage ans Herz legen; den vorzüglich begüterten und freyen; den vorzüglich verständigen; den vorzüglich angesehenen; den in mancherley Absichten vorzüglich beglückten; den durch mancherley Umstände und Schicksale vorzüglich geübten; den frühzeitig gutgewordenen; und den noch späte auf den Weg der Tugend und der Glückseligkeit zurückgeführten Menschen.

Also

Also ihr, M. A. Z., die ihr von keinen mühsamen, bestimmten Geschäfften, von keinen Nahrungssorgen gedrückt und eingeschränkt werdet, keine eigentliche Berufsarbeit habt, im Ueberflusse oder doch in einem blühenden Wohlstande lebet und Herren eurer Zeit und eurer Güter seyd: Was thut ihr Sonderliches? Was thut ihr mehr als andere? Wie und wodurch zeichnet ihr euch in der Sorge für die Vollkommenheit eures Geistes, für die Reinigung und Besserung eures Herzens, für die Glückseligkeit eurer Brüder von denjenigen aus, die im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen, unter dem Joche der Dienstbarkeit seufzen und sich so eifrig und so anhaltend um die Speise, die vergänglich ist, bewerben müssen, daß sie nur wenig Muße und Kräfte übrig behalten, sich um diejenige zu bekümmern, die den Geist nähret und in das ewige Leben bleibt? Wie gebrauchet ihr eure größere Freyheit? Wie wendet ihr eure Zeit, wie wendet ihr eure Güter an? Leistet ihr andern desto mehr freywillige Dienste, je weniger Zwangsdienste sie von euch fordern können? Suchet ihr die allgemeinen Pflichten, die euch als Menschen, als Christen, als Gliedern einer gewissen Gesellschaft obliegen, desto sorgfältiger zu erfüllen, je weniger euch besondere Pflichten des Amtes oder des Berufes daran hindern? Nehmet ihr gern und freywillig solche Geschäffte auf euch, die andern, welche schon bestimmte Geschäffte haben, entweder zur Last fallen würden, oder nur sehr unvollkommen von ihnen besorgt werden könnten? Sorget und arbeitet ihr um so viel lieber und eifriger für andere, um so viel weniger ihr für euch selbst sorgen und arbeiten dürfet? Haltet ihr jede Gelegenheit, andern zu dienen und nützlich zu seyn, für göttlichen Beruf solches zu thun, und findet ihr in euerm Herzen, in euerm Gewissen den Antrieb dazu, den euch weder Amt noch Pflicht geben können? — Seyd ihr so wie an Gold und Silber, also auch an guten Werken reich? Sammelt ihr euch Schätze für die zukünftige Welt und werdet ihr

dieses Sammelns niemals müde? Ist das euer Ruhm, daß ihr gleich jenem geprüften Tugendfreunde des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, des Schwachen Stab, Väter der Waisen, Beschützer der Unterdrückten, Retter der Nothleidenden seyd? Thut ihr, nicht an und vor sich selbst, sondern verhältnißmäßig, mehr Gutes als der Arme oder als derjenige, der in mittelmäßigen Glücksumständen lebet? — Und wie wendet ihr eure größere Muße an? Bringet ihr um so viel mehr Zeit mit vernünftigen, christlichen Andachtsübungen zu? Bauet ihr euern Geist durch Erweiterung und Berichtigung eurer Erkenntniß desto sorgfältiger an? Arbeitet ihr desto aufmerksamer und unabläßiger an der Besserung eures Herzens? Bereitet ihr euch um so viel ernsthafter und unverzüglicher auf jenen Tag der Rechenschaft und auf euern Uebergang ins höhere Leben, um so viel weniger Abhaltungen davon ihr in euern äußern Umständen findet? Wohl dem vorzüglich Begüterten und Freyen, der seine Güter und seine Freyheit so gebrauchet! Er ist dieser Vorzüge werth! Wenn ihn Reichthum und Unabhängigkeit von andern unterscheiden, so zeichnen ihn auch Recht- und Wohlthun und unermüdetes Fortstreben nach höherer Vollkommenheit von ihnen aus; und wenn er dereinst jene verliert, so werden ihm doch die Früchte von diesen nie entzogen werden.

Vorzüglich begnadiget und vorzüglich verpflichtet sind ferner diejenigen, die andere an Fähigkeiten und Gaben des Geistes übertreffen. Ihr also, M. A. Z., die ihr mit solchen Vorzügen geschmückt seyd, die ihr stärker empfindet, lebhafter denket, mit euerm Verstande mehr umfasset, mit euerm Scharfsinn tiefer forschet und richtiger urtheilet, in euerm Gedächtnisse mehr aufbewahren, und alle eure Geisteskräfte ungehinderter, freyer, anhaltender, glücklicher als andere gebrauchen könnet: Was thut ihr Sonderliches? Wie gebrauchet ihr diese Vorzüge?

züge? Was thut ihr besseres, nützlicheres, als diejenigen, die weniger Fähigkeiten und Kräfte dieser Art besitzen? Seyd ihr in der Erkenntniß der Wahrheit, der Religion, des Christenthums um so viel weiter gekommen? Sind euch Wahrheit, Religion und Christenthum um so viel wichtiger und heiliger, um so viel heller das Licht ist, in welchem ihr sie erblicket? — Welcher Regel folget ihr bey der Anwendung eurer Fähigkeiten und Geisteskräfte? Zieht ihr das Wichtige dem Unwichtigen, das Gründliche dem Glänzenden, das Gemeinnützliche dem Seltenen, das Wahre dem Gefälligen, das Gute dem Schönen vor? Worüber denket ihr am liebsten nach? Welche Art von Untersuchungen oder Betrachtungen gewährt euch das meiste Vergnügen? Womit bereichert ihr euer Gedächtniß am liebsten? — Welchen Einfluß haben eure größern Fähigkeiten und bessern Einsichten in eure Gesinnungen und euer Verhalten? Urtheilet ihr um so viel richtiger von dem Werthe der Dinge, von den Geschäfften dieses Lebens, von den Angelegenheiten und der Bestimmung des Menschen, von dem Verhältnisse des Gegenwärtigen und des Zukünftigen? Ist euer Gottesdienst, sind eure Andachtsübungen um so viel vernünftiger und edler, nehmen euer Verstand und euer Herz um so viel mehr Antheil daran, um so viel leichter es euch ist, euern Geist über das Sichtbare zu erheben, und ihn mit allem, was groß und des menschlichen Denkens und Empfindens am würdigsten ist, zu beschäfftigen? — Theilet ihr auch andern euer Licht gerne mit? Leihet ihr ihnen eure größern Kräfte ohne Eitelkeit und ohne niedrigen Eigennutz? Wendet ihr sie gern dazu an, den Unwissenden zu unterrichten, den Verirreten zurechte zu weisen, dem Verlegenen Rath zu geben, dem Freunde und Forscher der Wahrheit die Erkenntniß derselben zu erleichtern? Haltet ihr euch überhaupt für verpflichtet, und beschäfftiget ihr euch, so oft und so viel als ihr nur könnet, damit, das Reich des Lichts un-

ter den Menschen zu erweitern, schädliche Vorurtheile und Irrthümer zu bestreiten, die Masse nützlicher Kenntnisse zu vermehren und die Sache der wahren Religion und des thätigen Christenthums auf alle Weise zu befördern? — Seyd ihr endlich um so viel tugendhafter, um so viel verständiger ihr seyd? Thut ihr das Gute um so viel eifriger und vollkommener, um so viel besser ihr es erkennet? Lebet ihr um so viel vorsichtiger und weiser, um so viel deutlicher ihr auch die entferntern Folgen euers Verhaltens vorhersehen könnet? Ist Wahrheit und Ordnung in euern Herzen und in euerm Wandel, so wie in euerm Verstande? — Nur durch ein solches Verhalten könnet ihr die Absichten erreichen, warum euch Gott mit vorzüglichen Fähigkeiten und Geisteskräften begabet hat. Nur so können und werden sie eure und eurer Brüder Vollkommenheit und Glückseligkeit wirklich befördern, euch an jenem Tage der Rechenschaft und der Vergeltung zum Ruhme gereichen, und euch dann eines noch helleren Lichtes und eines noch größern Einflusses in die Verbreitung desselben fähig machen.

Auch ihr drittens, M. A. Z., die ihr in einem besondern, auf **Vorzüge und Verdienste** gegründeten, Ansehen unter euern Nebenmenschen stehet, denen man leichter glaubet, mehr zutrauet, lieber folget als andern, deren Urtheil und Beyspiel weit mehr in der Gesellschaft gelten, als das Urtheil und das Beyspiel der meisten übrigen Glieder derselben: Wie gebrauchet ihr diese Vorzüge? Was thut ihr in dieser Absicht Sonderliches? Hütet ihr euch um so viel sorgfältiger, das Zutrauen anderer auf irgend eine Art zu mißbrauchen, um so viel größer und unumschränkter dasselbe ist? Entscheidet ihr um so viel weniger in zweifelhaften Dingen, um so viel leichter man sich ohne weiteres Nachforschen auf eure Entscheidungen verläßt und sie als Aussprüche der Vernunft und der Wahrheit verehret? Seyd ihr in euern

ern Urtheilen, in euern Empfehlungen, in der Austheilung eures Lobes und eures Tadels um so viel behutsamer, um so viel mehr diese Urtheile, diese Empfehlungen, dieses Lob, dieser Tadel bloß darum gelten, weil sie von euch herkommen? Schränket ihr euch selbst, auch in unschuldigen, aber dem Mißbrauche sehr unterworfenen, Dingen um so viel mehr ein, um so viel lieber man sich auf euch berufet und das billiget und thut, was man euch thun sieht? Seyd ihr in euerm ganzen Wandel um so viel vorsichtiger, um so viel mehr Einfluß euer Beyspiel auf andere hat? —— Wendet ihr aber auch auf der andern Seite euer Ansehen getrost und freymüthig an, da, wo es Böses hindern oder Gutes stiften und befördern kann? Scheuet ihr euch nicht, zu rechter Zeit, und so oft ihr es mit einiger Hoffnung des guten Erfolges thun könnet, herrschenden und viel geltenden Irrthümern und Vorurtheilen zu widersprechen, der verkannten oder wohl gar verfolgten Wahrheit Zeugniß zu geben, und jedem gemeinschädlichen Mißbrauche, jedem Laster und jeder Thorheit, die ihr Haupt empor heben, Widerstand zu bieten? Ist es euch Pflicht und Freude, der schüchternen und verachteten Tugend das Wort zu reden, das verborgene Verdienst ans Licht zu ziehen, die Sache der unterdrückten oder beleidigten Unschuld zu vertheidigen, die Rechte der Menschheit gegen jede Verletzung oder Beeinträchtigung derselben zu behaupten, dem Betrüger und dem Boshaften seine Larve zu entreißen, und dieß alles ohne Rücksicht auf Stand und Würde, auf Reichthum und Macht, auf Hoheit und Niedrigkeit zu thun? — Wendet ihr euer Ansehen vornehmlich dazu an, Tugend und Religion und Christenthum verehrungswürdig zu machen, und durch die Art, wie ihr von diesen Dingen urtheilet und dagegen gesinnet seyd, auch andere zu solchen, der Sache angemessenen, Urtheilen und Gesinnungen zu leiten? Seyd ihr in dieser Absicht das Salz der Erde und das Licht der Welt, und lasset ihr ohne Eitelkeit

telkeit auf der einen und ohne falsche Schaam auf der andern Seite das Licht euers Glaubens und eurer guten Werke vor den Menschen leuchten, damit sie euern Vater im Himmel preisen? Dieß, M. Th. Fr., dieß heißt sein Ansehen würdig gebrauchen, dasselbe als ein von Gott anvertrautes Pfund auf Wucher legen, und sich dadurch den Weg zu höherm Ansehen, und größerm Einflusse in eine bessere Welt bahnen.

Ich wende mich zu einer vierten Classe von Menschen, die vorzüglich von Gott begnadiget und dadurch zu einem vorzüglichen Eifer und Fleiße im Guten verpflichtet sind, und darunter begreife ich euch, M. A. Z., die ihr in mancherley Absichten besonders glücklich gewesen seyd, denen Gott besondere Proben seines Schutzes oder seiner Hülfe gegeben, die er vielleicht aus schweren Krankheiten, aus Todesgefahr, aus ängstlicher Verlegenheit herausgerissen, denen er Kinder, Güter, Ehre oder andere Vortheile, die ihr schon für verloren hieltet, wiedergeschenkt hat: euch frage ich: Was thut ihr Sonderliches? Wodurch zeichnet ihr euch von denjenigen aus, die in ähnlichen Fällen weniger glücklich als ihr gewesen sind? Seyd ihr um so viel dankbarer, um so viel eifriger im Gehorsam gegen Gott und in der Erfüllung eurer Pflicht, um so viel seltener und größer die Wohlthaten sind, die euch zu Theil geworden? Habt ihr den Herrn, dessen besondere Gegenwart ihr so merklich erfahren habt, und der euch, da Finsterniß und Schrecken euch umgaben, mit seiner Hülfe so nahe war, stets vor Augen? Ehret ihr den Gott, der euch errettet und geholfen hat, mit so viel festerm Glauben, mit recht kindlicher, völliger Zuversicht? Ist euch, die Gott so herrlich erhöret hat, da ihr in der Angst zu ihm riefet, ist euch das Gebet und der Umgang mit ihm nun eine so viel angenehmere Beschäfftigung? Habt ihr die Gelübde, die ihr ihm zur Zeit der Noth gethan, wirklich bezahlet?

Wen-

Wendet ihr nun eure Zeit, eure Kräfte, euer Leben um so viel eifriger zu eurer Besserung, zum Recht- und Wohlthun, zur Vollendung eures Werks auf Erden an, um so viel näher euch die Gefahr, sie zu verlieren, war, um so viel mehr ihr es aus Erfahrung wisset, wie ungewiß diese Zeit ist, wie bald eure Stärke dahin schwinden und eure Kräfte verwelken können, wie wenig ihr euch auf euer Leben verlassen dürfet? Machet ihr euch auf die Ankunft des Todes durch Glauben und Tugend um so viel sorgfältiger gefaßt, um so viel näher ihr demselben schon gewesen seyd, und um so viel sehnlicher ihr vielleicht damals gewünscht habt, zum getrosten Uebergange in die andere Welt geschickter zu seyn? Habt ihr die Güter, die Kinder, die Ehre, die Gesundheit, das Leben, die euch Gott gerettet und wider alle Erwartung aufs neue geschenkt hat, ihm, euerm Erretter und Helfer, gewidmet, und suchet ihr nun einen so viel treuern und Gott gefälligern Gebrauch davon zu machen, um so viel mehr ihr es empfindet, daß sie ihm eigenthümlich zugehören, und daß sie euch nur auf längere oder kürzere Zeit geliehen sind? So, M. Th. Fr., muß sich der vorzüglich Glückliche durch vorzügliche Dankbarkeit gegen seinen höchsten Wohlthäter von seinen Brüdern auszeichnen und mehr als sie thun, wenn er sich seines Glückes nicht unwürdig und verlustig machen soll.

Aber auch von euch, M. A. Z., wird fünftens mehr erwartet, auch euch geht die Frage an: Was thut ihr Sonderliches? die ihr durch mancherley nicht gemeine, vielleicht mehr widrige als günstige Umstände und Schicksale mehr als andere geübt worden seyd, mehr Erfahrungen gesammelt und stärkere Antriebe zur Anwendung eurer Geisteskräfte und zur moralischen Besserung gehabt habt. Bald haben z. B. euch, bald die Eurigen Krankheiten oder besondere Unglücksfälle getroffen. Bald sind eure weisesten Entwürfe, eure klügsten Maaßregeln vereitelt worden; bald eure besten Bemühun-

mühungen und Unternehmungen ohne sichtbaren guten Erfolg geblieben. Bald haben sich aber auch viele seltene Umstände mit einander vereiniget, euch vor augenscheinlichen Gefahren zu bewahren, euch eben so beträchtliche als unverhoffte Vortheile zu verschaffen, und euch zu gewissen Absichten zu verhelfen, deren Erreichung ihr entweder gar nicht, oder doch noch lange nicht, oder doch nicht so völlig erwarten durftet. — Vielleicht habt ihr manche Jahre eures jugendlichen oder männlichen Alters unter dem Drucke, in dürftigen Umständen, bey lauter finstern Aussichten in die Zukunft zugebracht. Vielleicht habt ihr gewisse Beschwerden des Körpers, gewisse Leiden des Geistes euer ganzes bisheriges Leben hindurch getragen. Vielleicht seyd ihr besondern Abwechslungen und Umkehrungen in Absicht auf äußern Stand und Glücksgüter unterworfen gewesen. — Ihr habt also besondere Erfahrungen von dem Unbestande und der Eitelkeit aller irrdischen Dinge auf der einen, und von der alles regierenden Vorsehung euers Gottes und Vaters im Himmel auf der andern Seite angestellet. Ihr habt besondere Gelegenheiten und Erweckungen zum Nachdenken, zum Ernste, zum lebhaftern Gefühl eurer Abhängigkeit von Gott, zur Mäßigung und zur Geduld, zur Uebung in allen christlichen Tugenden gehabt. —— Dieß alles sind, so seltsam es auch immer klingen kann, dieß alles sind Vorzüge, die ihr vor vielen andern habt; denn es sind Mittel zu höherer Vollkommenheit. Welche der Herr lieb hat, heißt es, die züchtiget, die übet er vorzüglich. Und wie habt ihr nun diese Vorzüge angesehen und gebraucht? Was haben diese Uebungen bey euch gefruchtet? Was thut ihr in dieser Absicht Sonderliches? — Ist eure Anhängigkeit an die Dinge dieser Erde geschwächt? Euer Herz um so viel weniger an das Sichtbare und Gegenwärtige geheftet? Sehet ihr nun in allem um so viel mehr auf Gott und den Willen seiner Vorsehung? Bestehet ihr nun um so viel weniger auf euerm eignen Sinne

und

und Willen? Habt ihr es in der Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung, in der christlichen Geduld, im Vertrauen auf Gott, in der standhaften und uneigennützigen Erfüllung eurer Pflicht um so viel weiter gebracht? Strebet ihr um so viel mehr nach innerer Vollkommenheit und nach den Gütern der zukünftigen Welt? Ist eure Tugend um so viel reiner und edler, eure Zufriedenheit um so viel unabhängiger von äußern Dingen geworden? Könnet ihr mit dem Apostel rühmen: ich kann niedrig seyn und kann hoch seyn, ich kann mich in alles schicken, kann Ueberfluß haben und Mangel leiden; ich habe gelernt, mich mit allem genügen zu lassen. — Nur dieß heißt dem Stande der Zucht und der Uebung, in welchem wir hier sind, gemäß leben; die Schule, in welche uns Gott führet, weislich benutzen, und auf dem rauhern, aber nähern Wege, den uns Gott zu unsrer Vollendung anweiset, so wandeln, daß man des Zieles desselben nicht verfehlet.

Ich wende mich sechstens zu euch, M. A. Z., die ihr das Glück einer besonders guten und frommen Erziehung genossen, die Gott von Jugend auf vor groben Sünden uud Vergehungen bewahret, die er frühzeitig auf den Weg der Tugend und Frömmigkeit geführet, denen er weise und rechtschaffene Lehrer und Aufseher und Gesellschafter gegeben hat, und die er nie gegen Religion und Christenthum ganz gleichgültig werden ließ. Wie groß sind eure Vorzüge und wie groß die Verpflichtungen, die kraft derselben auf euch liegen! Und wie habt ihr nun diese Vorzüge gebraucht? Was thut ihr in Betrachtung derselben Sonderliches? Seyd ihr aus Kindern Jünglinge, aus Jünglingen Männer im Christenthume, aus Anfängern geübte und befestigte Christen geworden? Seyd ihr um so viel fester in euern Grundsätzen, um so viel länger ihr sie richtig befunden; um so viel unverführbarer zum Bösen, um so viel mehr Kraft zum Widerstande ihr durch Uebung erlangt und um so viel

öfter

öfter ihr den Sieg über dasselbe davon getragen; um so viel eifersüchtiger auf eure moralische, christliche Freyheit, um so viel länger und völliger ihr sie behauptet habt? Ist eure Tugend um so viel reiner und froher; eure Frömmigkeit um so viel kindlicher und freymüthiger; eure Andacht um so viel geistiger und edler; euer Glaube um so viel zuversichtlicher; eure Hoffnung um so viel unbeweglicher geworden? Wandelt ihr auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit um so viel getroster und standhafter, und nähert ihr euch dem Ziele desselben um so viel merklicher, um so viel weniger Hindernisse ihr auf diesem Wege antreffet, und um so viel mehr Vergnügen und Seligkeit ihr schon auf demselben genossen habt? — Ist euch Recht- und Wohlthun zur andern Natur, zur Freude geworden? Sind euch auch die schwerern Pflichten des Christenthums leicht? Kostet es euch eben so wenig Mühe, euerm Feinde zu verzeihen und dem Undankbaren Gutes zu thun, als es andern Mühe kostet, ihren Freunden gefällig zu seyn und dem Würdigen Hülfe zu leisten? — Ist nicht Furcht, sondern Liebe, Liebe zu Gott und zu den Menschen die vornehmste Triebfeder eures ganzen Verhaltens? Sind nicht nur eure Thaten immer untadelhafter und besser, sondern auch die Absichten, die ihr dabey hattet, immer reiner, und die Antriebe, die euch dazu belebten, immer edler und christlicher geworden? Machet ihr der Religion und dem Christenthume durch die Art, wie ihr sie ausübet, und insbesondere durch das getroste, frohe Wesen, womit ihr sie ausübet, wirklich Ehre? Leuchtet ihr als helle Lichter mitten unter dem verkehrten Geschlechte dieser Welt? Schämet ihr euch der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit um so viel weniger, rechnet ihr euch ihre Bekanntschaft um so viel mehr zur Ehr, nehmet ihr euch derselben um so viel eifriger an, um so viel länger sie eure Begleiterinnen auf dem Wege des Lebens gewesen sind, um so viel öfter sie euch bewahret, zurechte gewiesen, ermuntert,

getröstet und beruhiget haben? — Dieß alles sollen Folgen und Früchte einer frühen Frömmigkeit seyn. Dieß alles darf man also von euch erwarten und fordern, die Gott mit diesem Vorzuge begnadiget hat, und nur dann, wann ihr es im Guten so weit gebracht habt, kann und wird euch die Frage unsers Textes nicht beschämen: Was thut ihr Sonderliches?

Aber auch ihr seyd endlich vorzüglich begnadigte und dadurch vorzüglich verpflichtete Menschen, ihr, M. A. Z., die Gott noch in höhern Jahren, in Jahren, wo gründliche und dauerhafte Besserung so schwer fällt und so selten ist, zum Nachdenken gebracht, und durch die Kraft der Religion und des Christenthums verändert, umgebildet, beseliget hat. Auch euch mag man mit Rechte fragen: Was thut ihr nun Sonderliches? Wie groß war nicht eure Gefahr? Die Gefahr, immer tiefer zu sinken, immer unweiser und lasterhafter und elender zu werden; die Gefahr, in der Sclaverey der Sünde zu beharren, und als Sclaven, als ganz zerrüttete und jeder guten That, jeder höhern Glückseligkeit unfähige Geschöpfe in die zukünftige Welt überzugehen! Wie unwahrscheinlich war eure Besserung und Zurechtbringung, da ihr sie so lange aufgeschoben, und euch so oft allen Aufforderungen und Erweckungen dazu widersetzt hattet! Wie selten also das Glück, das euch wiederfahren ist! Ein Glück, gleich dem Glücke desjenigen, der den Flammen entrissen, oder von dem Rande eines jähen Abgrundes zurückgezogen worden. Erkennet und empfindet ihr die Größe dieses Glückes? Ist eure Dankbarkeit gegen Gott, euern Erretter, um so viel feuriger und thätiger, um so viel größer und näher die Gefahr war, der ihr durch ihn entgangen seyd? Beweiset euer Beyspiel die Wahrheit jenes Ausspruchs Jesu: Wem viel vergeben ist, der liebet viel? — Seyd ihr nun recht eifrig, das Versäumte so viel möglich wieder einzuholen? Verdoppelt ihr um so viel mehr eure Schritte auf der Bahn

der Pflicht und der Tugend, um so viel später ihr dieselbe betreten habt, um so viel weiter ihr noch vom Ziele entfernt seyd? Verabscheuet ihr die Sünde um so viel inniger, um so viel mehr ihr die Schändlichkeit und Schädlichkeit derselben aus eigner trauriger Erfahrung kennet? Meidet und fliehet ihr alle Gelegenheiten und Reizungen dazu um so viel sorgfältiger, um so viel öfter ihr dadurch verblendet, verführet, getäuscht worden seyd? Seyd ihr um so viel bereitwilliger und geschäfftiger, andern zu dienen und zu helfen, und ihr Bestes auf alle Weise zu befördern, um so viel weniger ihr es ehmals gethan habt, um so viel schädlicher ihr vielleicht andern durch euer Beyspiel, durch Worte und Werke, durch Thun und Lassen geworden seyd? Wendet ihr die Jahre, die Tage, die ihr noch vor euch habt, um so viel besser an, um so viel kürzer und ungewisser sie sind, um so viel mehr ihr noch an euch selbst zu bessern und in Absicht auf andere zu vergüten, und um so viel mehr Zeit ihr sonst zur Thorheit und zum Laster verschwendet habt? Gewiß, ohne ein solches Verhalten könnte man euch weder von dem schändlichsten Undanke gegen euern Erretter, noch von dem strafbarsten Mißbrauche eures Glückes freysprechen.

Und in diesem Falle würden wir uns alle befinden, M. A. Z., so undankbar und so strafbar würden wir alle seyn, wenn wir nicht mehr als andere thäten, wenn wir uns nicht durch Tugend und Frömmigkeit von dem großen Haufen der Menschen auszeichneten, da wohl keiner unter uns seyn wird, der sich nicht zu der einen oder zu der andern Classe von besonders begünstigten Menschen rechnen könnte und müßte. Nein, M. Th. Fr., sind wir in irgend einer Absicht vorzüglich glücklich, so laßt uns auch vorzüglich dankbar gegen den Urheber unsers Glückes seyn. Hat uns Gott mit nicht gemeinen, mit ausnehmenden Wohlthaten begnadiget, so laßt uns doch auch nicht mit gemeinen Tugenden, nicht mit dem gewöhnli-

chen,

chen, halberzwungenen Gehorsam gegen die göttlichen Gebote uns befriedigen, sondern unsre Erkenntlichkeit gegen unsern Wohlthäter durch reinere, durch glänzende Tugenden, durch einen ganz uneingeschränkten, ganz willigen und freudigen Gehorsam beweisen. Vorzüge besitzen und sich derselben durch ein damit streitendes Verhalten unwürdig machen; das ist die größte Schande, die den Menschen drücken kann: aber Vorzüge besitzen und sich durch den treusten, edelsten Gebrauch derselben noch größerer Vorzüge fähig und würdig machen; das ist Ruhm, wahrer Ruhm vor Gott und vor den Menschen. O laßt uns jene Schande mehr als Armuth und Elend und Tod fliehen, und nach diesem Ruhme mehr als nach jedem andern streben. So wird uns als Menschen, als Christen, die durch beharrlichen Fleiß in guten Werken nach Preis, nach Ehre und wahrer Unsterblichkeit trachten, ewiges Leben, ewige, immer zunehmende Glückseligkeit zu Theil werden! Amen.

V. Predigt.

Warum fallen Stille und Einsamkeit vielen Menschen zur Last?

(Zu der Adventzeit gehalten.)

Text.

2 Thessalon. 3. v. 12.

Solchen aber gebieten wir, und ermahnen sie, durch unsern Herrn Jesum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigen Brod essen.

Gütigster Gott, barmherziger Vater, nie läßt du es uns an Erweckungen und Mitteln zur Besserung fehlen. Sie sind eben so mannichfaltig als unsre Bedürfnisse, und bieten sich uns so oft aufs neue dar, als wir eines neuen Antriebes und neuer Kräfte zum Guten nöthig haben. O daß wir nur alle den rechten, den besten Gebrauch davon machten! Gott, du bist gerecht, aber wir müssen uns schämen! Du vergissest unser nie, hörest nie auf, für unsre Glückseligkeit zu sorgen, und wir vergessen deiner so oft, und hören so bald auf, uns dir wohlgefällig zu machen! Ja, bey allen noch so weisen und gütigen Veranstaltungen, die du zu unsrer Besserung gemacht hast, werden doch viele, werden vielleicht die meisten von uns, nicht besser, bleiben stets das, was sie sind, und kommen der Vollkommenheit, zu welcher du uns berufest, um keinen

nen Schritt näher. Von mancherley unordentlichen sinnlichen Lüsten und Leidenschaften gefesselt, von lauter zerstreuenden Geschäfften und Vergnügungen hin- und hergetrieben, kommen wir nie recht zur Stille, lernen unsre wichtigsten Angelegenheiten nie recht kennen, nie recht empfinden, nie mit dem Eifer dafür sorgen, mit welchem vernünftige, wohlunterrichtete Menschen und Christen dafür sorgen sollten. Ach möchten wir doch in dieser Stunde die Stimme der Wahrheit vernehmen, ihr Gehör geben und Folge leisten! Begleite sie doch selbst mit deiner alles vermögenden Kraft, barmherzigster Gott, und laß sie tiefe, bleibende, an wirklicher Besserung fruchtbare Eindrücke auf uns machen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater 2c.

2 Thessalon. 3. v. 12.

Solchen aber gebieten wir, und ermahnen sie, durch unsern Herrn Jesum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigen Brod essen.

Mit dem heutigen Tage, M. A. Z., nehmen manche, sonst vielleicht unschuldige, aber geräuschvolle und sehr zerstreuende, gesellschaftliche Vergnügungen und Lustbarkeiten unter den Christen, auf eine Zeitlang ein Ende. Nun soll wenigstens im Aeußern mehr Stille unter ihnen herrschen. Nun sollte man es mehr als gewöhnlich merken, daß man unter Menschen lebet, die sich nicht bloß für diese, sondern für eine bessere Welt geschaffen glauben, die nicht bloß sinnliche, sondern auch edlere, geistige Vergnügungen kennen und jene nicht vermissen, wenn sie diese ungestört genießen können. Aber wie manchen mögen nicht diese Einschränkungen zur Last fallen! Wie mancher mag wohl derselben bey sich und in Gesellschaften als elender Ueberbleibsel des alten Aberglaubens spotten!

ten! Wie mancher sich sehr weise dünken, wenn er etwa den scheinbaren Schluß machet: Entweder sind die nun unterbrochenen Lustbarkeiten an und vor sich selbst und auf immer unerlaubt und sündlich, oder sie sind es nicht; und wenn sie es nicht sind, so müssen sie ja einmal so unschuldig, so unschädlich, so erlaubt seyn, wie das andere, so sind also jene Einschränkungen Wirkungen des Eigensinns und des Aberglaubens! Als wenn alles, was an und vor sich selbst erlaubt ist, auch stets das Schicklichste und Beste wäre! Als ob nicht selbst das Gute oft dem Bessern, und das Bessere dem Besten weichen müßte! Als ob das Unschuldige und Unschädliche nicht sehr oft durch den allzuhäufigen und zu lange anhaltenden Gebrauch strafbar und schädlich werden könnte! Als ob man nicht die stärksten Ursachen hätte, alle Gelegenheiten zu ergreifen, der Herrschaft der Sinnlichkeit und des Leichtsinns unter den Menschen Einhalt zu thun, und sie zum Nachdenken, zum Gefühl ihrer höhern Würde und Bestimmung zu leiten! — — Nur gar zu viele Menschen, M. A. Z., scheuen die Stille, fliehen die Einsamkeit und suchen ihr Vergnügen bloß im Geräusche und in der Betäubung. Aber wie weit, wie weit sind nicht solche Menschen von dem Wege der christlichen Weisheit und Tugend, von dem Wege der wahren Gemüthsruhe und Glückseligkeit entfernt! Wo ist bey dieser Denkungsart der christliche Sinn, der mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare sieht, mehr nach dem, was droben, als nach dem, was hienieden auf Erden ist, strebet; der christliche Sinn, der uns dieses Erdenleben als einen Pilger- und Uebungsstand betrachten lehret, welcher dadurch den größten Werth erhält, daß wir in die Fußstapfen Jesu treten, ihm nachfolgen, ihm ähnlich und dadurch des höhern Lebens, das er nun genießt, fähig werden! O wie beklage ich denjenigen, der noch nie zur Stille gekommen ist, noch nie die Süßigkeit der innern, von äußern Dingen unabhängigen, Ruhe geschmeckt, noch nie die Seligkeit eines ver-

traulichen Umgangs mit sich selbst und mit Gott genossen, noch nie empfunden hat, daß er auch dann noch in Gott zufrieden und glückselig seyn könnte und würde, wenn alles außer ihm vor seinen Augen verschwände, und alle andere Quellen der Freude für ihn versiegten! Möchten wir denn doch, M. Th. Fr., unsre Vorurtheile gegen die Stille ablegen, ihren Werth richtiger beurtheilen, sie höher schätzen und besser benutzen lernen! Möchten wir auch in dieser Absicht der Vorschrift des Apostels nachkommen, der in unserm Texte zu den Christen sagt: Wir gebieten euch und ermahnen euch durch unsern Herrn Jesum Christ, daß ihr mit stillem Wesen arbeitet!

Um diese Absicht zu befördern, M. A. Z., wollen wir uns dießmal darauf einschränken, daß wir den Ursachen nachdenken, warum vielen von euch die Stille und die Einsamkeit zur Last fallen. Diese Ursachen müsset ihr nothwendig kennen, wenn ihr sie aus dem Wege räumen, den Werth der Stille und der Einsamkeit richtiger beurtheilen, Geschmack daran finden, und künftig den Gebrauch davon machen wollet, den alle diejenigen davon machen, denen es ernstlich darum zu thun ist, recht weise und gut und glückselig zu werden.

Die erste Ursache, warum euch Stille und Einsamkeit so oft zur Last fallen, ist unstreitig diese: Weil ihr nicht recht wisset, was ihr da thun, womit ihr euch da beschäfftigen, wie ihr da eure Zeit hinbringen sollet. Bey eurer gewöhnlichen Lebensart gehet ihr entweder von einem Geschäffte zum andern, oder von einem gesellschaftlichen Vergnügen zum andern, oder wechselsweise von jenen zu diesen und von diesen zu jenen über. Jene und diese ziehen gemeiniglich eure ganze Aufmerksamkeit von euch selbst ab, richten sie auf lauter Dinge, die außer euch sind, und treiben euch in einem Kreise von Zerstreuungen herum, die euch nie ruhig werden, nie zu einem recht kla-

ren Bewußtseyn eurer selbst, nie zu einem stärkern und mit Ueberlegung begleiteten Gefühl eures eignen Daseyns kommen lassen. Fallen nun jene Geschäffte und diese Vergnügungen und die damit verbundenen Zerstreuungen weg; läßt die dazu erforderliche größere oder geringere Anstrengung eurer Kräfte nach; hat sich alles, was euch sonst die Zeit anwenden oder dieselbe vertreiben half, von euch entfernet; schränken euch Stille und Einsamkeit auf euch selbst ein: so fühlet ihr eine gewisse Leere in euch, und eine gewisse Oede und Verlassenheit um euch her, woraus sogleich die drückendste Langeweile entsteht. Eure Kräfte sind erschlafft, sie haben keine bestimmte Richtung; eure Aufmerksamkeit wird durch nichts festgehalten, sie schweift in der Irre herum und verliert sich bald in ein fühlloses Staunen, in eine gedankenlose Unthätigkeit. Gewohnt, weit mehr außer euch als in euch zu existiren und zu leben, höret ihr zu eben der Zeit gleichsam gänzlich auf, zu existiren und zu leben, da ihr eurer Existenz und eures Lebens am meisteu frohe werden könntet. Unbekannt mit euch selbst, mit den Bedürfnissen und dem Zustande eures Geistes, gleichgültig gegen seine wichtigsten Angelegenheiten, unbekümmert um eure Verhältnisse gegen Gott und gegen die zukünftige Welt: wisset ihr euch nicht mit euch selbst zu unterhalten, nicht über geistige, unsichtbare Dinge nachzudenken, oder diese Unterhaltungen und diese Dinge sind euch nicht wichtig, nicht interessant genug — sind euch zu fremde, um euch hinlänglich zu beschäfftigen, um eure Aufmerksamkeit lange fest zu halten und euch den Mangel oder die Abwesenheit dessen, was sie sonst festhält oder zerstreuet, vergessen zu lassen. Eine Lage, die euch allerdings peinlich seyn, in welcher euch Stille und Einsamkeit nothwendig zur Last fallen muß! Aber was für eine Schwächung und Zerrüttung eurer Natur, was für einen fehlerhaften Gemüthszustand, was für eine Entfernung von dem euch vorgesetzten Ziele, was für ein erniedrigendes, strafbares Verhalten setzet nicht

diese Lage voraus! Das klare, innige Bewußtseyn seiner selbst, diesen größten Vorzug des Menschen vor dem Thiere, zu verlieren oder doch nur selten rege und wirksam in sich werden zu lassen; sich selbst weit weniger zu kennen, als tausend andere Dinge, die kaum gekannt zu werden verdienen; in Absicht auf seine wichtigsten Angelegenheiten gleichgültig und träge, und, so bald es um Kleinigkeiten zu thun ist, lauter Leben und Eifer und Thätigkeit zu seyn; ganze Abende, ganze Tage mit dem ersten dem besten Zeitvertreiber oder Zeitverderber ohne Mühe und Ueberdruß umgehen und sich nicht eine Stunde ohne Langeweile mit sich selbst unterhalten zu können; an jedem kindischen Zeitvertreibe, an jeder unschmackhaften langweiligen Unterredung über die unbedeutendsten Dinge, an jedem leeren Gelächter und verbrauchten Scherze vielen, warmen Antheil zu nehmen und bey dem Gedanken an das, was unser Geist ist und werden soll, bey dem Gedanken an Gott, an unsre Unsterblichkeit und an ihren Wiederhersteller, Jesum Christum, unsern Herrn, kalt und fühllos zu bleiben; so viel an sich zu bessern zu haben, einer so viel höhern Vollkommenheit fähig zu seyn und darüber nicht nachzudenken, die besten Gelegenheiten dazu nicht zu gebrauchen und sie nicht mit Vergnügen und Leichtigkeit zu gebrauchen zu wissen: wie offenbar streitet das nicht mit der Natur und Würde eines vernünftigen, unsterblichen Geschöpfes! Wie sehr muß das nicht den Menschen entehren! Wie tief ihn erniedrigen! Wie weit muß es nicht den Menschen, den Christen von seiner Bestimmung entfernen!

Wie? ihr seyd vernünftige, moralische, zur Unsterblichkeit erschaffene Geschöpfe; ihr kennet Gott und stehet in den genausten Verhältnissen gegen ihn; ihr kennet Jesum und rühmet euch eurer Gemeinschaft mit ihm; ihr seyd Glieder einer häuslichen, einer bürgerlichen und der großen menschlichen Gesellschaft, und alle diese Verbin-

dungen legen euch Pflichten auf; ihr nähert euch mit jedem Tage dem Tode und wisset, daß nach demselben Glückseligkeit oder Elend auf euch wartet, je nach dem ihr euch hier verhalten habt: und dieß alles sollte euch nicht den stärksten Antrieb, nicht den reichsten Stoff zum Nachdenken, zur Unterhaltung und Beschäfftigung mit euch selbst geben, wenn ihr alleine seyd und alles um euch her stille ist! O wie viel giebt es da nicht, über das Vergangene, über das Gegenwärtige, über das Zukünftige, über das, was wir sind und nicht sind, was wir seyn sollen und seyn werden, zu denken und zu überlegen, wenn man nur erst auf diese Dinge merken gelernt hat und sie für wichtig hält! Wie viele Urtheile giebt es da nicht zu berichtigen, wie viele Gesinnungen zu veredeln, wie viele Aussichten zu erhellen, wie viele Entwürfe und Absichten zu prüfen, wie viele Thaten zu richten und zu verbessern! Und sollte es euch je schwer fallen, euch mit euch selbst zu beschäfftigen? — Und wenn es euch auch schwer fallen sollte, solches ohne Anleitung zu thun, könnet ihr dann nicht die heilige Schrift, und insbesondere das Evangelium, vor euch nehmen, in diesem, so viele göttliche Wahrheit und Weisheit enthaltenden, Buche lesen, und aus demselben über eure wichtigsten Angelegenheiten denken lernen — und wenn solches auch anfänglich eben nicht mit Vergnügen verknüpft wäre, dürfet ihr nicht hoffen, doch nach und nach Geschmack und immer mehr Geschmack an diesem Lesen zu finden? Könnet ihr nicht dabey andere unterrichtende und euch zum Guten erweckende Bücher lesen, die euch zur Erkenntniß Gottes in der Natur, zum Anschauen seiner Größe und Herrlichkeit in seinen Werken leiten, die euch den Menschen und seine Kräfte und seine Bestimmung kennen, die euch auf den Gang eures eignen Geistes, auf seine Bedürfnisse, seine Mängel und Fehler, seine Annäherung zur Vollkommenheit oder seine Entfernung von derselben merken lehren? Ja, leset solche Schriften

ten und leset sie mit Nachdenken und Anwendung auf euch selbst, wenn euch Stille und Einsamkeit nicht zur Last fallen sollen. Aber nur keine Schriften, die unordentliche böse Lüste und Leidenschaften in euch erregen oder unterhalten können! Anstatt die Stille zum Lesen solcher Schriften anzuwenden, würdet ihr weit besser thun, aus einer zerstreuenden, geräuschvollen, aber doch den Wohlstand noch verehrenden, Gesellschaft in die andere zu gehen. Nein, Stille und Einsamkeit haben etwas Ehrwürdiges an sich; etwas, das den Leichtsinn verscheucht, das der Sünde ihre erborgten falschen Reize und dem Laster seine Larve entreißt; etwas, das zu ernsthaften, wichtigen, der Menschheit würdigen Ueberlegungen und Uebungen einladet; und wehe dem Menschen, der sie durch böse Anschläge, durch niedrige Lüste, durch Befleckung des Fleisches oder des Geistes entweiht!

Eine andere Ursache, M. A. Z., warum vielen von euch Stille und Einsamkeit oft zur Last fallen, ist diese: **Weil ihr da keine oder doch keine hinlängliche Nahrung für eure Leidenschaften oder eure herrschenden Neigungen findet.** Da kann freylich der Eitele weder seinen Verstand glänzen, noch seinen Witz schimmern, noch seinen Reichthum sehen lassen, noch seine, Schönheit geltend machen, noch andere — äußere oder innere Vorzüge ins Licht setzen. Da kann der Neidische, der Boshafte, der Feindselige das Ansehen, den guten Ruf, die Eintracht, die Glückseligkeit seiner Brüder weder durch üble Nachreden noch durch Verläumdungen, noch durch verstelltes Mitleiden mit ihren Fehlern, noch durch scharfsinniges Bezweifeln der menschlichen Rechtschaffenheit schwächen und untergraben. Da kann der Neugierige und der strenge Richter seines Nächsten keine Nachrichten von den kleinen Angelegenheiten und Begebenheiten seiner Freunde, seiner Bekannten und Nachbaren sammeln, und den ihn

sonst umgebenden Kreis von Anklägern und Zeugen nicht durch spöttische Anmerkungen und entscheidende Aussprüche darüber unterhalten. Da kann der Liebhaber der lärmenden, geräuschvollen Lust, des lauten, anhaltenden Gelächters und der wilden Freude das Vergnügen dieser heftigen Erschütterungen oder dieser erschöpfenden Betäubung nicht genießen, der Spielsüchtige seinem Hange zum Spiele nicht folgen, und der Wollüstige seine Sinne nicht auf so mancherley Weise reizen und ergötzen. Da müssen alle diese Neigungen und Leidenschaften desjenigen, was sie sonst unterhält und beschäfftiget und befriediget, größtentheils entbehren. — — Aber ist nicht eben dieses einer der größten Vorzüge, eine der heilsamsten Wirkungen der Stille und der Einsamkeit? Was ist einem durch Unmäßigkeit geschwächten Körper zuträglicher, was zur Wiederherstellung seiner Kräfte nothwendiger als die Enthaltung von den Speisen, womit er sich überladen hat, und der Genuß einer einfachern, unschädlichern Nahrung? Und was ist dem kranken, durch unordentliche Leidenschaften zerrütteten Geiste gesunder, was kann ihm seine verlorne Ruhe und Stärke eher wiedergeben, als der weise Gebrauch der Zeiten und Stunden, wo alles um ihn her stille ist, wo seine Leidenschaften schweigen, wo sie weniger gereizt, wo sie durch Mangel der Nahrung geschwächt werden, und wo sie dem Menschen, der nur einigermaßen auf sich selbst merken gelernt hat, in ihrer Blöße erscheinen, sich so zeigen, wie sie sind — so schändlich, so erniedrigend, so verderblich, so unvereinbar mit unsrer Glückseligkeit und mit der Glückseligkeit unsrer Brüder, wie sie sind! Menschen, Christen, wollet ihr nicht immer Sclaven eurer Lüste und Leidenschaften bleiben, und nicht immer härter von denselben verstricket und gefesselt werden: o so lasset euch Stille und Einsamkeit, diese Retterinnen von Sclaverey und Knecht-

Knechtschaft, diese Freundinnen der Weisheit und der Freyheit, willkommen seyn! Dieß sind die besten Gelegenheiten, die Gewalt eurer Lüste und Leidenschaften zu brechen, ihre giftigen Quellen zu entdecken, ihre schädlichen Wirkungen zu erkennen, die Gefahr, der sie euch immer näher führen, zu erblicken, sie in ihren geheimsten Irrgängen zu verfolgen, sie ganz zu entlarven und durch dieses alles Muth und Stärke zu bekommen, euch nach und nach ihren Fesseln zu entreißen und in die Freyheit zu setzen. Und wenn euch Stille und Einsamkeit das gewähren, dazu behülflich sind, wie theuer werden sie euch dann nicht seyn!

Eine dritte Ursache, warum vielen von euch diese Stille und diese Einsamkeit oft so lästig werden, ist diese: Weil ihr da sehr leicht von unangenehmen Gedanken und Empfindungen überfallen und geängstiget werden könnet. In dem Gewirre eurer Geschäffte, in dem Geräusche eurer gesellschaftlichen Lustbarkeiten, da vergesset ihr freylich alle eure Mängel und Fehler, eure Verbrechen und eure Schuld; da läßt sich die Stimme des Gewissens nicht hören, oder, wenn es geschieht, wird sie bald übertäubt, und zum Schweigen gebracht; da wird jeder finstere, schwermüthige Gedanke weggescherzt, weggelacht oder durch noch größere Anstrengung bey der Berufsarbeit verscheucht. Ganz anders verhält es sich allerdings, wenn weder Arbeit noch Lust eure Aufmerksamkeit festhalten, wenn ihr nicht so ganz ausser euch leben und wirken könnet, wenn euch Stille und Einsamkeit mehr auf euch selbst einschränken und mehr Selbstgefühl in euch erwecken. Da könnet ihr es freylich nicht vermeiden, bald diese, bald jene Mängel und Fehler an euch zu erblicken, euch bald an diese, bald an jene Sünde und Ungerechtigkeit zu erinnern, bald diese, bald jene Vorwürfe über euer vergange-

gangenes Verhalten in euerm Innersten zu hören; da stellen sich freylich bald vorsetzlich versäumte Pflichten, bald mißbrauchte göttliche Wohlthaten, bald verschwendete edle Kräfte, bald leichtsinnig verscherzte Gelegenheiten Gutes zu thun und besser zu werden, bald unausgeführte fromme Entschlüsse, bald, durch euer Beyspiel oder durch eure Nachläßigkeit, veranlaßtes und verschuldetes Laster und Unglück euerm Geiste dar; da zeiget sich euch freylich bald das Vergangene von einer beschämenden, bald das Zukünftige von einer Besorgnisse erregenden Seite: und dieß alles muß euch nothwendig mehr oder weniger beunruhigen und ängstigen. Und so werden euch Stille und Einsamkeit zur Last, weil sie so leicht solche Gedanken und Empfindungen in euch erzeugen. Ihr fliehet jene, weil ihr diese von euch zu entfernen wünschet. — — Aber was gewinnet ihr dadurch, daß ihr diese unangenehmen Gedanken und Empfindungen immer von euch entfernet, ihre Untersuchung und die Verstopfung ihrer Quellen immer weiter hinaussetzet? Auf immer werdet ihr sie doch nicht von euch abhalten können. Früher oder später werden sie euch doch ergreifen; und je länger und gewaltsamer ihr sie unterdrückt, je öfter ihr sie zurückgewiesen habt, desto mehr werden sie sich im Verborgenen häufen und verstärken, desto völliger werden sie sich eurer zuletzt bemächtigen, desto niederdrückender wird ihre Last, desto schärfer und eindringender ihr Stachel seyn. Und wenn sie sich auch erst mit dem Tode euch nähern sollten, wie viel schrecklicher würden sie nicht durch eben diese Gesellschaft werden! Und wie vergeblich würde nicht dann die Unruhe und Angst seyn, die euch die letzten Tage und Stunden eures Lebens verbitterten! — Wie viel besser, M. A. Z., ihr gebet diesen Gedanken und Empfindungen jetzt Gehör, so unangenehm sie auch seyn mögen. Jetzt können euch ihre Warnungen heilsam seyn. Jetzt können sie euch

auf

auf den Weg der Weisheit und der Besserung führen; und wenn ihr euch dadurch warnen und belehren und bessern lasset, wie bald werden sie ganz andern, weit angenehmern Gedanken und Empfindungen Platz machen! Welche Ruhe, welches Vergnügen, welche Freude werden euch dann nicht an ihrer Statt Stille und Einsamkeit darbieten! Wie wohl wird euch dann nicht seyn, wenn ihr da die Würde der menschlichen Natur, ihre großen Anlagen und ihre erhabene Bestimmung lebhafter fühlet; und die so verworren scheinenden menschlichen Angelegenheiten und Schicksale in einem hellern Lichte erblicket, in dem Lichte, welches Religion und Zukunft über dieselben verbreiten! — Wie wohl, wenn ihr da eure Gesinnungen billigen und mit euerm Verhalten zufrieden seyn; euch eurer guten Thaten freuen und zu noch bessern Thaten entschließen und stärken; die Gegenwart Gottes, unsers Vaters, inniger empfinden; mehr Gemeinschaft mit Jesu Christo, dem Erstgebornen und Erstvollendeten, unserm Bruder und unserm Herrn haben; euer künftiges höheres Leben ahnden und etwas von der reinern, höhern Glückseligkeit desselben zum voraus empfinden könnet! O lernet diese Seligkeiten kennen und schmecken, M. Th. Fr., dann wird euch gewiß die tiefste Stille und die völligste Einsamkeit nie beschwerlich werden!

Eine vierte Ursache endlich, warum vielleicht manchen von euch die Stille und die Einsamkeit zur Last fallen, oder warum ihr dieselbe mehr scheuet, als es mit eurer Wohlfahrt bestehen kann, ist diese: Weil ihr euch dadurch etwa dem Spotte anderer Menschen blosssetzen und den Namen guter, liebenswürdiger Gesellschafter verlieren würdet. Stille und Einsamkeit stehen bey den meisten in einem übeln Rufe, und wer dieselben hochschätzet, liebet, suchet, der kann sehr leicht den Verdacht der Sonderbarkeit, oder des

Men-

Menschenhasses, oder der Andächteley, oder des Mangels an feinen Sitten und guter Lebensart auf sich laden. Um diesen Verdacht von euch abzuwenden, um ganz die herrschende Gestalt und den herrschenden Ton zu haben, suchet ihr nicht etwa stillen Ernst und heitere Geselligkeit mit einander zu verbinden, sondern meidet und fliehet das ganz, was nur, wenn es mißbraucht wird, tadelhaft ist, und überlasset euch dem ohne Zurückhaltung, was nur bey vielen Einschränkungen gut ist. Euer erster Grundsatz, euer vornehmstes Bestreben ist, nach dem Urtheile anderer recht zu handeln und in ihren Augen glücklich zu seyn, und diesem so zweydeutigen und zum Theil so offenbar falschen Grundsatze, diesem so niedrig eiteln Bestreben opfert ihr oft eure eignen bessern Einsichten und edlern Empfindungen auf. So lange ihr so denket, M. A. Z.; (so lange ihr es in keinem Stücke waget, euch über das Urtheil anderer Menschen wegzusetzen;) so lange ihr nicht für euch selbst und nach Grundsätzen das thun dürfet, was ihr für recht und gut haltet; so lange ihr euch bloß von dem, was Sitte ist, regieren, von herrschenden Gewohnheiten mit fortreissen, von dem Tone eurer Bekannten und Gesellschafter stimmen und umstimmen lasset: so lange seyd ihr äußerst schwache und eben so elende, unglückselige Menschen. Ihr lebet, denket, empfindet, handelt nur durch andere, in andern und nach andern; nur das Urtheil und die Meynung anderer machen euch zufrieden oder unzufrieden, glücklich oder unglücklich; ihr seyd nur das und thut nur das, was andere wollen, daß ihr seyn und thun sollet. Und diese andern sind nicht etwa die weisesten, besten, frömmsten unter den Menschen. Nein, es sind eben so unweise, leichtsinnige, irrdisch gesinnte Menschen wie ihr, Sclaven der Sinnlichkeit und des Vorurtheils wie ihr, die aber vielleicht etwas mehr Festigkeit und Betriebsamkeit haben, oder denen der Zufall sonst ein größeres

Anse-

Ansehen und mehr Einfluß gegeben hat. Welche niedrige, schimpfliche Abhängigkeit! Welcher sclavische Gehorsam, M. A. Z.! Wozu seyd ihr denn denkende, vernünftige Geschöpfe? Wozu hat euch Gott Freyheit zu wählen und Kraft zu handeln gegeben? Wozu hat Christus seinen Verehrern diese Freyheit und diese Kraft wieder verschafft? O lernet sie höher schätzen und besser gebrauchen; strebet nach mehr Selbstständigkeit; und wenn ihr das Bedürfniß der Stille und der Einsamkeit fühlet, so suchet dieselben und nähret und stärket da euern Geist mit Speise, die sich für ihn schicket, und die er im Geräusche der Welt nicht findet, und lasset euch weder bey dieser noch bey irgend einer andern guten Sache, nie das Urtheil oder den Spott der Menschen davon abhalten, das zu thun, was euch Vernunft und Gewissen thun heißen.

Und nun, M. Th. Fr., da ihr die Ursachen kennet, warum so vielen von euch Stille und Einsamkeit zur Last fallen, und doch den Werth und den Nutzen derselben nicht leugnen könnet, so suchet doch jene Ursachen aufzuheben und bey einem frohen, aber gemäßigten, Genusse des geselligen Lebens zugleich einen weisen, christlichen Gebrauch von der Stille, und dem eingezogenern, einsamern Leben zu machen, wozu ihr zu gewissen Zeiten veranlasset und aufgefordert werdet. Bedenket, daß die Stille die Mutter der Weisheit, der Tugend, der Gemüthsruhe; die Quelle der richtigsten Selbsterkenntniß, der edelsten Freyheit, eines ganz christlichen Sinnes und der glücklichsten Vorbereitung zum höhern Leben ist. Bedenket, daß gewiß früher oder später Zeiten und Stunden kommen werden, wo alles um euch herum stille seyn, wo euch nichts als Beschäfftigung mit euch selbst und mit Gott übrig bleiben wird, und wenn ihr euch dann erst daran gewöhnen und damit befriedigen lernen solltet, so würde euch gewiß diese Veränderung eures Zustandes zur unerträglichen Last, zu einer wah-

ren Marter werden. Bedenket endlich, daß das Grab auf euch wartet, und daß da die tiefste Stille herrschet; Stille, die für den bösen Menschen Hölle, für den guten Himmel seyn wird! O wohl demjenigen, der in dem Laufe seines Lebens, bey dem völligen Genusse seiner Kräfte die Stille und Einsamkeit zu benutzen gewußt und sich da Vorrath von weisen, großen, seligen Gedanken und Empfindungen gesammelt hat, die er mit ins stille Grab nehmen, womit er da seinen Geist nähren und sich zu noch größerer Seligkeit in der Auferstehung der Gerechten fähig machen kann! Amen.

VI. Predigt.

Die christliche Nüchternheit und Wachsamkeit.

Text.

1 Petri 5. v. 8.

Seyd nüchtern und wachet.

Gott, unser Schöpfer und unser Vater, du hast uns zum Range vernünftiger Geschöpfe erhoben, und uns dadurch einige Aehnlichkeit mit dir, dem höchsten und vollkommensten Geiste, gegeben. Wir sind und leben nicht nur, sondern wir wissen und empfinden es innig, daß wir sind und leben. Wir können über das, was wir sind und was wir seyn und werden sollen, nachdenken, und uns mit unsern Gedanken bis zu dir, unserm Schöpfer und Vater, erheben. Wir können auf das längst Vergangene zurück und in das noch weit entfernte Zukünftige hinaussehen, und beydes mit dem Gegenwärtigen verbinden. Gott, mit welchen Kräften, mit welchen Vorzügen, hast du uns, deine Kinder, begabet! Und welche Mittel, welche Antriebe zur Weisheit, zur Tugend, zur Glückseligkeit hast du uns nicht dadurch gegeben! O möchten wir doch alle die Würde unsrer Natur, und den Werth unsrer Vorzüge, den Werth der Ehre, nach deinem Bilde geschaffen zu seyn, ganz empfinden und von dieser Ehre und von diesen Vorzügen stets den besten, würdigsten Gebrauch machen! Ach laß uns doch nie vergessen, was wir alles

durch deine Güte sind und wie viel mehr wir noch durch deine Güte seyn und werden können! Laß uns nie uns selbst durch Thorheit und Sünde erniedrigen, nie uns der Stelle und des Ranges, die du uns unter deinen Geschöpfen angewiesen hast, unwürdig machen; nie auf dem Wege der Vollkommenheit zurücke sondern immer vorwärts gehen. Segne zur Beförderung dieser Absichten die Lehren der Wahrheit, die wir jetzt aus deinem Worte vernehmen werden. Laß uns doch dieselben nicht nur hören und verstehen und billigen, sondern so annehmen und uns so zu eigen machen, daß sie uns wirklich bessern. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater rc.

1 Petri 5. v. 8.

Seyd nüchtern und wachet.

Aufmerksamkeit, M. A. Z., anhaltende, nicht leicht zu ermüdende Aufmerksamkeit ist eines von den vornehmsten und sichersten Mitteln, in jeder Sache, so schwer sie auch seyn mag, weiter und zuletzt so weit zu kommen, als man nur darinnen kommen kann. Wer seine Aufmerksamkeit nicht in seiner Gewalt hat, wer sie nicht fest zu halten, nicht von tausend Dingen abzuziehen und auf ein einziges zu heften oder dabey nicht lange genug auszuharren weiß, der wird vielleicht viel Gutes wünschen, viel Gutes wollen, viel Gutes vornehmen und anfangen, aber wenig Gutes wirklich thun und völlig zu Stande bringen; er wird allenthalben, es sey in Wissenschaften oder in Geschäfften, es sey bey seiner eignen Besserung oder bey seinen Bemühungen zur Besserung anderer Menschen, bald stille stehen, bald zurücke gehen, allenthalben unübersteigliche Hindernisse, unüberwindliche Schwierigkeiten antreffen. Vielleicht wird er sich weitläuftige Kenntnisse von vielen Dingen, aber wenig tiefere, gründliche,

das

das Ganze umfassende und die Verbindung seiner verschiedenen Theile durchschauende Einsichten erwerben; vielleicht viele gute Begierden und Neigungen in sich erwecken, aber wenig gute, tugendhafte Fertigkeiten erlangen; vielleicht manche gute Vorschläge thun, manche gemeinnützige Entwürfe machen, aber wenig zur Ausführung derselben beytragen. Bey allem, wozu Muth, Stärke des Geistes, Festigkeit, Unerschrockenheit, Standhaftigkeit erfordert wird, da wird auch ein höherer Grad von Aufmerksamkeit und eine größere Gewalt über seine Aufmerksamkeit, ein mehr von unserm Willen abhängender Gebrauch derselben vorausgesetzt. Ohne diese Gabe hat sich wohl noch niemand weder auf der Laufbahn des Helden, noch in dem Kreise des geschäfftigen, thätigen Lebens, noch in dem Felde der Wissenschaften und Künste, noch in dem, was wichtiger als dieses alles ist, in dem Streben nach höherer Tugend und reinerer Frömmigkeit sehr von andern ausgezeichnet. Was läßt sich denn wohl von den meisten Menschen unsrer Zeit Vorzügliches und Großes erwarten, da Leichtsinn, flüchtiges Anstaunen und Vergessen der meisten Dinge, kraftlose Scheu vor Anstrengung und Mühe, unruhiges, ungeduldiges Herumirren von einer Sache zur andern, von einem Geschäffte zum andern, von einem zerstreuenden oder betäubenden Vergnügen zum andern so gemeine herrschende Fehler, oder vielmehr so gepriesene und dem guten Tone so angemessene Vorzüge sind? — Was uns Wahrheit und Weisheit hierüber lehren, M. A. Z., das lehret uns auch die Religion, in welcher alle Schätze recht nützlicher Wahrheit und recht brauchbarer Weisheit enthalten sind. Sie fordert uns allenthalben, so wie auch in unserm Texte, zur Nüchternheit und zur Wachsamkeit auf, und diesen Forderungen können wir nicht ohne den besten Gebrauch der Aufmerksamkeit auf uns selbst und auf das, was außer uns ist, nachkommen. Wer keiner anhaltenden, sorgfältigen Aufmerksamkeit fähig ist, wer keine Gewalt

über dieselbe hat, wer sich jede Kleinigkeit in seinem Nachdenken oder in seinen Geschäfften unterbrechen, durch jeden zufälligen Eindruck äußerer Dinge zerstreuen und mit fortreissen läßt, der kann weder nüchtern noch wachsam seyn, so wie es ein Weiser und ein Christ seyn soll. Daran werdet ihr nicht zweifeln können, M. A. Z., wenn ihr mir in meinen fernern Betrachtungen über diese Sache folgen wollet. Ich werde euch sagen,

Worinnen diese Nüchternheit und Wachsamkeit bestehen, und euch dann umständlicher zeigen, was ihr in dieser Absicht zu thun habt.

Möchtet ihr solches nicht nur erkennen, sondern auch beobachten und ausüben lernen! Seyd nüchtern und wachet!

Durch die Nüchternheit, die der Apostel den Christen in unserm Texte empfiehlt, wird nicht bloß und nicht vornehmlich die Mäßigkeit im eigentlichen Sinne, oder der, nach unsern Bedürfnissen und nach den Vorschriften der Weisheit eingeschränkte, Gebrauch der Speisen und des Getränkes verstanden. Nein, diese Nüchternheit ist von einem weitern Umfange und von einer edlern Art. Sie ist der Gemüthszustand, da der Mensch, von unruhigen, heftigen, den Geist betäubenden Leidenschaften frey, ein klares Bewußtseyn seiner selbst, seiner Bestimmung, seiner Verhältnisse gegen Gott und die Menschen und die übrigen Dinge hat, und diesem Bewußtseyn gemäß von allem, was ihm begegnet und was ihm obliegt, urtheilet. Es ist der Gemüthszustand, da der Mensch weder von Vorurtheilen und Irrthümern, noch von Gewohnheiten und Beyspielen, noch von sinnlichen Lüsten verblendet und dahin gerissen wird, sondern die Herrschaft über sich selbst behauptet, und bey seinen Entschlüssen und Handlungen von ruhiger Ueberlegung und richtigen

Einsich-

Einsichten geleitet wird. Mit dieser Nüchternheit ist die Wachsamkeit sehr genau verbunden. Diese ist eine natürliche, unausbleibliche Folge von jener. Sie besteht darinnen, daß der Mensch auf alle Veränderungen, die in ihm oder außer ihm vorgehen, und die nützliche oder schädliche Veränderungen in seiner Denkungs- und Sinnesart und in seinem Verhalten veranlassen könnten, merket, und sich dieselben so zu Nutze machet, und so dagegen verhält, wie es mit der Wahrheit und mit seiner Pflicht übereinstimmet und sich am besten zu seinem Streben nach höherer christlicher Vollkommenheit schicket; daß er also weder in Absicht auf die Gedanken und Begierden, die in ihm entstehen, noch in Absicht auf die Verbindungen, in welche er, es sey freywillig oder zufälliger Weise, mit andern Menschen und Dingen tritt, weder in Absicht auf die Versuchungen und Reizungen zum Bösen, noch in Absicht auf die Gelegenheiten und Ermunterungen zum Guten sorglos und gleichgültig ist, sondern dieß alles als Dinge betrachtet, beurtheilet und behandelt, deren Folgen für ihn und andere sehr wichtig seyn, die einen sehr nachtheiligen oder einen sehr heilsamen Einfluß in seinen moralischen Zustand, in seine und anderer Menschen Vollkommenheit und Glückseligkeit haben können.

Dieß sind die allgemeinen Begriffe, die wir uns von der christlichen Nüchternheit und Wachsamkeit als Mittel des Fortgangs auf dem Wege der Tugend machen müssen. Willst du nun, mein christlicher Bruder, der du deine Besserung ernstlich wünschest, und dem Ziele der Vollkommenheit näher zu kommen dich bestrebest, genauer wissen, was du in dieser Absicht zu thun und zu beobachten, worauf du bey der wirklichen Erfüllung dieser Pflichten deine Aufmerksamkeit vornehmlich zu richten habest, so laß dir folgende Erinnerungen empfohlen seyn.

Willst du nüchtern seyn und wachen, so suche stets ein klares Bewußtseyn deiner selbst, deiner Bestimmung, deiner Kräfte, deiner Verhältnisse gegen Gott und gegen die Menschen in dir zu unterhalten; ein klares, inniges Bewußtseyn dessen, was du dir und andern bist und seyn sollst, dessen, was du jetzt bist und was du dereinst seyn und werden sollst. Dieses Bewußtseyn, M. Th. Fr., ist der Ruhm des Menschen, das unterscheidende Kennzeichen des Weisen und des Christen, das sicherste Verwahrungsmittel vor jeder Thorheit und Sünde, der stärkste Antrieb zu allem, was schön und groß und edel ist. Ohne dieses Bewußtseyn ist der Mensch ein Spiel des Zufalls, ein Sclave alles dessen, was außer ihm ist und auf ihn wirket, ein Raub der List und der Bosheit — wird von jedem Scheine getäuscht, von jeder Versuchung zum Bösen überwältiget, von jeder Gefahr übereilet, von jedem Feinde seiner Glückseligkeit zu Boden geworfen. Was geschieht, was thut der Mensch, wenn er sündiget, wenn er thöricht und ungerecht handelt? Er vergißt, wer Gott ist und wer er ist und wer die Menschen und die Dinge sind, die ihn umgeben und mit denen er es zu thun hat; er verliert das klare Bewußtseyn seiner selbst, seiner Bestimmung, seiner Verbindungen und Verhältnisse. Das Kind, das sich gegen seine Eltern vergeht, vergißt, daß es Kind ist, und daß seine Eltern, Eltern sind. Der Mann, der sich dem Zorne überläßt, vergißt, daß er ein vernünftiges Geschöpf ist, dessen größter Vorzug in der Beherrschung seiner selbst besteht. Der Thor, der seine Besserung auf die ungewisse Zukunft verschiebt, vergißt, daß er sterblich ist, und daß vielleicht Morgen keine Zeit zur Besserung mehr für ihn seyn wird. Der Träge, der die Verrichtung der guten That, die er heute thun konnte und sollte, auf eine entferntere Zeit hinaussetzet, vergißt, daß Kräfte und Gelegenheiten zum Guten nicht schlechterdings von ihm abhängen, und daß der morgende Tag, die folgende

Stun-

Stunde, der folgende Augenblick seines Lebens schon nicht mehr in seiner Gewalt ist. — Der Eigennützige, der Selbstsüchtige, den weder die Leiden, noch die Freuden anderer rühren, vergißt, daß er in den genausten Verbindungen mit tausend andern Menschen steht, daß sie alle seine Brüder und Schwestern sind, daß er ihnen allen unzählige Dienste und Hülfleistungen zu danken hat, und daß ihre und seine Glückseligkeit unauflöslich mit einander verknüpft sind. Der Sclave der Wollust, der seinen sinnlichen, fleischlichen Begierden blindlings folget, vergißt, daß er nicht ganz Fleisch ist, daß ihn die Sinnlichkeit zu den Thieren des Feldes erniedriget, und seinen Geist, der unsterblich ist, weit von seiner Bestimmung entfernet. Und so ist jede Thorheit, jede Sünde, Schwächung, Verdunklung, Betäubung des Bewußtseyns unser selbst, Vergessenheit dessen, was wir und was andere sind. — Willst du also den Weg der Thorheit und der Sünde vermeiden, o Mensch, so sey nüchtern und wache; unterhalte und stärke das Bewußtseyn deiner selbst mit aller möglichen Sorgfalt in dir; flieh alles, was dich so zerstreuet, so betäubet, so aus aller Fassung heraussetzet, daß du deiner selbst und deiner Verhältnisse vergissest; laß sich das Gefühl dessen, was du bist und seyn und thun sollst, mitten unter deinen Geschäfften, mitten unter deinen Belustigungen, nie ganz in dir verdunkeln, und verliere dich selbst nie aus dem Gesichte, wenn du deine Unschuld bewahren, deine Pflicht erfüllen, deine Würde behaupten, und weder Gott noch deine Brüder beleidigen willst.

Willst du ferner nüchtern seyn und wachen, mein christlicher Bruder, so merke auf alle Gedanken, die in dir entstehen, und sey nie ganz gleichgültig dagegen. Oft schleichen sich gleichsam unbemerkt, es sey in dem Umgange mit andern, oder bey dem Lesen eines Buches, oder zu der Zeit, da unsre Aufmerksamkeit durch nichts festgehalten wird, da wir uns etwa zu unsrer

Erholung den Eindrücken der äußern Dinge oder der Erinnerung an ehemalige Vorstellungen ganz überlassen, oft, sage ich, schleichen sich da gleichsam unbemerkt böse Gedanken in unsre Seele, setzen sich da im Verborgenen feste, und werden vielleicht erst nach geraumer Zeit Veranlassung und Grund zu mancherley falschen Schlüssen, unlautern Gesinnungen, unrechtmäßigen und mit unsrer sonstigen Denkungs- und Sinnesart streitenden Handlungen, deren Quellen und Entstehungsart uns selbst befremden. — — Auf der andern Seite stellen sich oft auf eben dieselbe Art und durch eben dieselben Mittel unserm Geiste gute, wichtige, lichtvolle, an nützlichen Folgen fruchtbare Gedanken dar, die manche Lücken unsrer Erkenntniß ausfüllen, manche Theile derselben fester mit einander verbinden, mancher erkannten Wahrheit neues Leben und neue Kraft geben, manche unordentliche Neigung in uns schwächen, und uns in hundert Fällen schützen, leiten, bessern und beruhigen könnten; die aber, weil wir nicht darauf achten, weil wir nicht nüchtern sind und nicht wachen, keinen Eingang bey uns finden, sich an keine schon vorhandene Ideen anknüpfen, keine Eindrücke in unsrer Seele zurücklassen, sondern gleichsam nur vor derselben vorübergehen und eben so schnell verschwinden, als sie entstanden sind. — — — Hüte dich vor dieser Unachtsamkeit, o du, dem es ernstlich darum zu thun ist, recht weise und recht gut zu werden, und der christlichen Vollkommenheit immer näher zu kommen. Laß deine Gedanken ja nicht ohne alle Aufsicht und Ueberlegung in der Irre herumschweifen, und sich so mit einander verbinden, oder von einander trennen, wie es der Zufall, wie es die Personen und die Dinge, die dich zufälliger Weise umgeben und auf dich wirken, mit sich bringen. Laß deine Seele ja nicht jedem Eindrucke von außen, jedem Scheine des Schönen und Guten, jeder sanften, aber vielleicht verführerischen, Stimme offen stehen; laß sie ja nicht jeden Eindruck, der

so

so auf sie gemacht wird, annehmen und aufbewahren, ohne darauf zu achten und seine moralische Beschaffenheit zu prüfen. Nein, wache über alle deine Gedanken, weil es nie schlechterdings gleich viel ist, was und wie du denkest; weil der Gedanke, den du jetzt aufnimmst und beherbergest, dich vielleicht erst nach vielen Jahren für deine bereitwillige Aufnahme strafen oder belohnen wird. Wache also über jeden bösen Gedanken, der sich dir aufdrängen oder bey dir einschleichen will, damit er sich nicht festsetze, nicht tiefer in dir wurzle, nicht durch seine Verbindung mit andern sich verstärke, nicht nach und nach zum Grundsatze werde, nicht zur bösen Begierde aufkeime und dich nicht zuletzt zur bösen That verführe. Billige keinen Gedanken, nimm keinen Gedanken in deine Seele auf, den du nicht laut denken, den du nicht deinen verehrungswürdigsten Freunden ohne Scheu mittheilen, den du nicht mit dem Gedanken an Gott und an seine Gegenwart verbinden dürftest. Verwirf und entferne alle diejenigen, die diese Prüfung nicht aushalten, als erklärte Feinde deiner Vollkommenheit und Glückseligkeit, als Gedanken, die deine Seele beflecken und ihren Frieden stören würden, so blendend auch ihre Gestalt, so glänzend das Gewand seyn möchte, in welchem sie dir erscheinen. —— Wache aber auch über alle gute, fromme Gedanken, die sich deinem Geiste darbieten, damit du sie festhaltest, sie dir ganz zu eigen machest, sie mit so viel andern Gedanken verknüpfest, als du nur kannst, dir dadurch ihre Wiedererinnerung erleichterst und stets auf ihr Licht, ihre Kraft, ihren Einfluß zählen könnest, so oft du derselben nöthig hast. Jeder Gedanke von dieser Art ist eine schätzbare Vermehrung deines wahren bleibenden Reichthums, deiner innern Vollkommenheit; ein segensvoller Quell von reinen Vergnügungen in der Stille, von weisen Urtheilen und guten Thaten im geschäfftigen Leben, von Trost im Leiden, von Nahrung und Freude für die zukünftige Welt.

Willst du nüchtern seyn und wachen, o du, dem die Beförderung deiner geistigen Vollkommenheit ein ernstliches, angelegentliches Geschäffte ist, so merke auch sorgfältig auf das, was außer dir, in deinem engern oder weitern Lebens- und Wirkungskreise, unter deinen Freunden, Bekannten, Gesellschaftern, Mitbürgern, geschieht, und sich auf Moralität und Religion bezieht, oder Einfluß auf dich und deine Gesinnungen und dein Verhalten haben könnte. Nicht um deine Neugierde zu befriedigen, oder um andere strenge zu richten, sondern um daraus Weisheit und Vorsichtigkeit zu lernen. Bemerke also die Veränderungen, die um dich her, in Absicht auf Denkungs- und Lebensart, Geschäffte und Vergnügungen, Hoffnungen und Besorgnisse, vorgehen, damit du auch dein Verhalten darnach ändern, oder dich gegen erzwungene und schädliche Veränderungen desselben schützen könnest. Ueberlege, in wie weit alle diese, einem so mannichfaltigen Wechsel unterworfene, Dinge deiner Tugend und Rechtschaffenheit günstig oder ungünstig sind, in wie weit sie dir die Erfüllung deiner Pflicht erleichtern oder erschweren. Nie sey es dir gleichgültig, wie deine Hausgenossen, deine gewöhnlichen Gesellschafter, deine Freunde in wichtigen Dingen denken, was für Grundsätze sie annehmen und befolgen, wie sie gegen Religion und Tugend und menschliche Glückseligkeit gesinnet sind, ob sie ernsthafter oder leichtsinniger, für das Wahre und Gute eifriger oder gleichgültiger dagegen werden, ob sie sich selbst verbessern oder verschlimmern, vorwärts oder rückwärts gehen; denn ihre Urtheile, ihre Gesinnungen und ihr Beyspiel werden immer, wenn du nicht genau über sie und über dich selbst wachest, mehr oder weniger Einfluß in deine Urtheile, deine Gesinnungen und dein Verhalten haben. Ihr Leichtsinn wird unvermerkt deinen weisen Ernst zurückscheuchen, ihre Gleichgültigkeit deinen Eifer schwächen, ihre Zweifelsucht deinen Glauben

ben untergraben, ihr kaltes, fühlloses Wesen nach und nach dein ganzes Herz durchkälten, und ihre träge Nachläßigkeit im Guten auch deinem Streben nach höherer Vollkommenheit sehr enge Schranken setzen. Nie sey es dir endlich gleichgültig, welchen Geschmack, welche Sitten und Gebräuche, welche Maximen, welche Regeln des Wohlstandes hier oder dort, jetzt oder dann herrschen, und Unterwerfung und Gehorsam, oder Nachsicht und Schonung, oder Widerspruch und Widerstand von dir fordern. Prüfe sie vielmehr alle und prüfe sie mit aller möglichen Freyheit und Unpartheylichkeit, ohne Rücksicht auf das Ansehen, in welchem sie stehen, oder auf die Menge und den Rang derjenigen, die sie annehmen und billigen. Und je allgemeiner und unumschränkter gewisse Grundsätze und Lebensregeln oder gewisse Gewohnheiten unter dem großen Haufen der undenkenden oder leichtsinnig denkenden Menschen herrschen, desto weniger folge denselben ohne Bewußtseyn und ohne Ueberlegung, wenn du den Charakter eines Weisen, eines Christen behaupten und deine Rechtschaffenheit unverletzt bewahren willst.

Willst du endlich nüchtern seyn und wachen, so sieh dich oft um, ob sich nicht irgend eine Versuchung zum Bösen dir nähere, damit sie dich nicht überfalle, ehe du dich dagegen gewaffnet hast. Thue das, so oft du an deine Arbeit, an deine Berufsgeschäffte gehst; thue es, so oft du dich in Gesellschaften begiebst. Denke in beyden Fällen zum voraus an die Dinge, an die Personen, mit welchen du da zu thun hast, an das, was du ihnen bist und seyn sollst, und was sie dir sind und seyn sollen; denke an die erwünschten oder widrigen Zufälle, die dir da begegnen können, an das Lob oder den Tadel, das Gute oder das Böse, was du da vermuthlich sehen und hören wirst; an die Nahrung, die da Eitelkeit, oder Ehrgeitz, oder Habsucht, oder Fleischeslust finden; an die Gelegenheiten und Reizungen zur Ungerechtigkeit, oder zur Verstellung und Falschheit, oder zum

Neide

Neide und zur Unzufriedenheit, oder zum Unwillen und Zorne, oder zu andern Sünden und Fehlern, die dir da aufstoßen werden; und schwäche ihren schädlichen Eindruck auf dich dadurch, daß du dich zum voraus darauf gefaßt machest, sie wirklich erwartest und dich also ohne Befremdung und ohne Verwirrung so dagegen verhältst, wie es deiner bessern Denkungs- und Sinnesart gemäß ist. — Sieh dich aber auch auf der andern Seite oft um, ob sich nicht irgend eine Gelegenheit, besser zu werden oder Gutes zu thun, dir darstelle, damit sie nicht vorbeyschlüpfe, ehe du sie ergriffen und benutzet hast. Tausend Gelegenheiten dieser Art entgehen dir doch, selbst wenn du nüchtern bist und wachest. Oft siehst du noch ihre Spuren, hörest noch ihren sich entfernenden Fußtritt, aber der Augenblick, da sie in deiner Gewalt waren, ist vorbey, sie sind verschwunden und kehren nicht wieder zurücke. Und wie viel mehrere, eben so kostbare und nie wiederkommende Gelegenheiten, weise und gut und glückselig zu werden und sich mancherley Verdienste um andre zu erwerben, gehen nicht unbemerkt und ungebraucht vor demjenigen vorüber, der nicht nüchtern ist und nicht wachet! Und wenn sich einst alle diese verscherzten Gelegenheiten seinem zu späte erwachten Geiste im Bilde wieder zeigen sollten, welch eine quälende und doch vergebliche Reue würde ihn dann nicht für seine Betäubung und den Mangel seiner Achtsamkeit strafen!

Darum, o Mensch, o Christ, der du jetzt deine Würde behaupten und dir eine erwünschte selige Zukunft bereiten willst, sey nüchtern und wache! Drücke dir diese Vorschrift der Weisheit tief ins Herz. Seyn eifersüchtig auf deinen größten Vorzug, auf das Bewußtseyn deiner selbst, und die Gewalt, die du über deine Aufmerksamkeit hast. Bedenke stets, daß dich das vornehmlich über alle Thiere des Feldes erhebt und zum Verwandten der Engel, zum Geschöpfe machet, das nach dem Bilde Gottes geschaffen ist! Nur durch Nüchternheit und

Wachsamkeit wirst du die Irrgänge der Thorheit, die Fallstricke der Sünde, die meisten Gefahren und Versuchungen der Welt vermeiden, den meisten und drückendsten Uebeln entgehen, und die Gefahren und Versuchungen, die du nicht vermeiden kannst, glücklich besiegen, und die Uebel, die du nicht von dir abzuwenden vermagst, standhaft ertragen lernen. Nur durch Nüchternheit und Wachsamkeit wirst du deines Lebens recht frohe, in der Tugend recht befestiget und ihres ganzen herrlichen Lohnes fähig werden. Was sind doch alle Vergnügungen, alle Freuden, wobey man das Bewußtseyn seiner selbst verliert, oder wobey man dasselbe mit Vorsatz schwächen muß; alle Vergnügungen, alle Freuden, die man nicht nüchtern genießen darf, worüber man weder bey dem Genusse noch nach dem Genusse ruhig nachzudenken sich getrauet? Sollten die des Menschen, des vernünftigen Menschen würdig seyn? Was sind selbst alle gute Thaten, die man ohne Bewußtseyn, ohne Ueberlegung, mehr nach mechanischen Gesetzen und blinden Trieben, als nach richtigen Einsichten und aus innigem Gefühl dessen, was recht und gut ist, verrichtet! Wie viel müssen sie nicht durch jenen Mangel von ihrem Werthe verlieren! Nein, nur die Freude ist ganz des Menschen werth, die er mit vollem Bewußtseyn seiner selbst genießt! Nur die edle That belohnet ihren Urheber ganz, die er mit vollem Bewußtseyn seiner selbst und dessen, was er thut, verrichtet! Nur das sind Freuden und Thaten, die uns aus dieser in die zukünftige Welt begleiten und uns da noch belohnen und erfreuen! O laßt uns diesen Schatz für die Zukunft zu vermehren uns bestreben, und auch in dieser Absicht und aus diesem Grunde stets nüchtern seyn und stets wachen! Amen.

VII. Predigt.

Was die Beobachtung der göttlichen Gebote leicht machet.

Text.

1 Johannis 5. v. 3.

Seine Gebote sind nicht schwer.

Gott, dich kennen, dich verehren wir als unsern und der ganzen Welt Schöpfer und Herrn, als unsern höchsten Gesetzgeber und Richter, als den, der alle unsre Schicksale anordnet und leitet, als unsern gütigsten Wohlthäter und Vater. Vor dir werfen wir uns als deine Geschöpfe, als deine Unterthanen, als deine Kinder in den Staub hin, und fühlen es und wünschen es immer lebhafter und stärker zu fühlen, welche Ehrfurcht, welche Liebe, welchen unumschränkten, willigen Gehorsam wir dir schuldig sind! Ja, dir ist alles unterworfen; auf deinen Wink entstehen und vergehen Welten; dir gehorchet Himmel und Erde, das ganze unzählbare Heer von Sonnen und Sternen, und der Sand am Ufer des Meeres, der erhabenste Geist, der vor deinem Throne anbetet, und der Wurm, der im Staube kriechet; und dir gehorchen ist Wahrheit, ist Ordnung, ist Leben, ist Seligkeit. Ja, alle deine Gesetze sind lauter Weisheit und Güte, lauter Quellen und Mittel der Zufriedenheit und der Freude. Und das sind sie auch für uns, die du hier im Gehorsam üben und dadurch zu einem höhern Leben erziehen willst.

Alle Befehle, die du uns giebst, sind Befehle eines Vaters, der seine Kinder liebet und für ihr Bestes sorget; väterliche Warnungen vor Gefahren und Uebeln, vor Schmerz und Elend, weise, gütige Anführung zur Vollkommenheit und Glückseligkeit. Und wie sehr erleichtert uns nicht deine väterliche Güte den Gehorsam, den du von uns forderst! Welche Kräfte, welche Antriebe, welchen Beystand, welche Hülfsmittel hast du uns nicht dazu gegeben! O wie willig, wie freudig sollten wir dir nicht gehorchen! Wie leicht, wie angenehm sollte es uns nicht seyn, das zu thun, was dir gefällt! Wie undankbar gegen dich und wie feindselig gegen uns selbst handeln wir nicht, so oft wir uns dessen weigern! Und doch verweigern wir dir noch so oft unsern Gehorsam! Und doch gehorchen wir dir noch oft mehr aus Zwang als aus Liebe, mehr zum Schein als in der That und Wahrheit! Gott, wie beschämet, wie verwirret uns dieser Gedanke! O möchten wir doch von nun an kindlicher gegen dich gesinnet seyn, und in der Beobachtung deiner Gebote unsre höchste Ehre, unser größtes Vergnügen suchen und finden! O sende Licht und Leben und Kraft auf uns herab, barmherziger Vater! Lehre uns selbst deinen Willen thun und führe uns durch deinen Geist auf ebener Bahn. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die uns jetzt beschäfftigen sollen. Laß uns die Wahrheit mit Ueberzeugung erkennen und hilf uns, ihren Vorschriften treulich zu folgen. Wir bitten dich im Namen deines Sohnes Jesu, unsers Heilandes, darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater rc.

1 Johannis 5. v. 3.

Seine Gebote sind nicht schwer.

Wenige Menschen sind so fühllos oder so verkehrt, daß die Schönheit eines ganz tugendhaften und frommen Lebens sie nie rühren, daß nie der Wunsch in ihnen

entstehen sollte, ein solches Leben zu führen und der damit verbundenen Vorzüge und Seligkeiten theilhaftig zu werden. Wenige Menschen sind vielleicht zü einem gewissen Alter gekommen, ohne mehr als einmal den Entschluß gefaßt zu haben, sich eines solchen Lebens zu befleißigen, und die meisten haben auch wohl einige Versuche damit gemacht, einige Schritte auf dem Wege nach der christlichen Vollkommenheit gethan. Aber wie kömmt es denn, daß dieser edle Wunsch bey so vielen immer bloßer Wunsch bleibt, daß dieser fromme Vorsatz so selten ausgeführt wird, daß diese Versuche gemeiniglich so fruchtlos sind, daß man diesen Weg sobald wieder verläßt? Man stellet sich die Sache weit schwerer vor, als sie ist, und läßt sich dann diese eingebildeten oder übertriebenen Schwierigkeiten davon abschrecken. Vernimmt man die Forderungen des göttlichen Gesetzes; höret man, wie der ganze Sinn und das ganze Leben eines Christen beschaffen seyn müssen; erblicket man die Tugend in ihrem vollen Glanze, in ihrer ganzen Würde: so läßt man nur gar zu oft den Muth sinken, und rufet, ohne die Sache weiter zu untersuchen, voll Zaghaftigkeit aus: Wer ist hiezu tüchtig? Wer kann dieses alles halten und leisten? Wer dieses erhabene Ziel erreichen? — Aber, verhält sich denn die Sache wirklich so, M. A. Z.? Sagt nicht unser Heiland ausdrücklich, daß sein Joch sanft und seine Last leicht sey? Bezeuget nicht der Apostel in unserm Text: seine Gebote sind nicht schwer? O könnte ich euch, M. Th. Fr., in dieser Stunde recht davon überzeugen, euch die Möglichkeit und Leichtigkeit der Beobachtung der göttlichen Gebote recht anschaulich machen und euch dadurch Entschlossenheit und Muth zur Führung eines ganz tugendhaften und frommen Lebens einflößen! Wohlan, wir wollen untersuchen,

Was uns eigentlich eine Sache, ein Geschäffte, eine Unternehmung leicht machet, und dann erwägen, ob nicht dieses alles auch in

Rücksicht auf die Beobachtung der göttlichen Gebote, auf Tugend und Frömmigkeit Statt finde.

Soll uns eine Sache, ein Geschäffte, eine Unternehmung leicht seyn, so müssen wir vor allen Dingen eine deutliche und richtige Erkenntniß von allem demjenigen haben, was dazu gehöret; wir müssen wissen, was wir thun und wie wir es thun sollen. Wir müssen nicht daran zweifeln können, daß es recht und gut und nothwendig ist, daß wir es zu thun verbunden sind, daß wir es nicht ohne Schaden und Verlust unterlassen können. Und kann es uns wohl in Rücksicht auf Tugend und Frömmigkeit, in Rücksicht auf die Beobachtung der göttlichen Gebote, kann es uns da ohne unsre Schuld an dieser Erkenntniß, an dieser Ueberzeugung fehlen? Was lehret uns die Vernunft? Wovon unterrichtet uns die Betrachtung der Welt? Was sagt uns unser eignes Herz? Prediget uns nicht alles Wahrheitsliebe, Ordnungsliebe, Gottesliebe, Menschenliebe? Warnet uns nicht alles vor der Sünde? Fordert uns nicht alles zur Pflicht und zur Tugend auf? Was sagt uns unser Gewissen in jedem einzelnen Falle, wenn wir zwischen dem, was recht und unrecht, gut und böse ist, wählen sollen? Wie selten läßt es den, der auf seine Stimme höret und seinen Aussprüchen zu folgen bereit ist, zweifelhaft oder ungewiß? — Und die heilige Schrift! Wie deutlich unterrichtet uns die nicht von dem Willen Gottes und von unsrer Pflicht! Welche faßliche, bestimmte, untrügliche, fruchtbare Regeln des Verhaltens giebt sie uns nicht an die Hand! Wie gewiß können und müssen wir nicht von ihrer innern Weisheit und Güte und von ihrer Verbindlichkeit für uns seyn, da es Gesetze Gottes, unsers höchsten Oberherrn und Richters, unsers huldreichsten Vaters, Vorschriften Jesu, seines Sohnes und Stellvertreters, sind? — Und unsre eignen so wohl als fremde Erfahrungen, wie wenig lassen uns die

an der Nothwendigkeit und Seligkeit eines tugendhaften und frommen Verhaltens, an der Schändlichkeit und dem Elende eines lasterhaften Lebens zweifeln! — Nein, entschuldige dich nicht, o Mensch, mit der Schwierigkeit, Recht und Unrecht, Gutes und Böses von einander zu unterscheiden, wenn du unrecht handelst, wenn du das Gute verwirfst und das Böse wählest! Ziehe nur dein eignes Herz dabey zu Rathe, frage nur dein Gewissen, die werden dir in den allermeisten Fällen eben so schnell als sicher sagen, was du zu thun oder nicht zu thun hast. Berufe dich nicht, o Christ, auf die Schwierigkeit, den Willen Gottes zu erkennen und des Weges der Tugend nicht zu verfehlen, wenn du jenen übertrittst und von diesem abweichest. Dem Christen kann es unter allen Menschen am wenigsten an dieser Erkenntniß fehlen. Wenn er sündiget, so sündiget er wider besser Wissen und Gewissen. Wenn er fällt, so fällt er nicht im Dunkeln, nicht auf einem unbekannten, finstern Pfade, sondern bey dem Scheine eines hellen Lichts, auf ebenem Wege.

Soll uns ferner eine Sache, ein Geschäffte, eine Unternehmung leicht fallen, so müssen sie unsern Kräften angemessen seyn. Wir müssen nicht fürchten dürfen, unter der Last derselben zu erliegen, oder sie nach vielen vergeblichen Versuchen doch nicht zu Stande zu bringen. Wir müssen das thun können, was wir thun sollen. Und sollte die Erfüllung unsrer Pflicht, die Beobachtung der göttlichen Gebote nicht auch zu dieser Classe von Dingen gehören? Würde sie Gott wohl von uns fordern, wenn es uns an den nöthigen Kräften dazu fehlte? Sollte er, der Allweise, Endzwecke erreichen wollen, zu deren Erreichung keine, oder doch keine zulängliche Mittel vorhanden wären? Sollte er, der Allgütige, unmögliche Dinge von uns verlangen und uns dann deßwegen strafen und zur Rechenschaft ziehen, daß wir das nicht gethan haben, was wir nicht thun konnten? Sollte denn der Gerechte, der Heilige, der Richter der Welt,

da einsammeln wollen, wo er nichts ausgestreuet hat, oder da zu erndten gedenken, wo er nicht ausgesäet hat? Nein, so gewiß uns Gott Gesetze gegeben und mit ihrer Uebertretung Strafen verbunden hat, so gewiß müssen wir dieselben halten können; so gewiß er Tugend und Frömmigkeit von uns fordert, so gewiß müssen wir derselben fähig seyn. — Und läßt uns wohl die Erfahrung daran zweifeln? Hat es je Menschen gegeben, welche die göttlichen Gebote mit willigem und standhaftem Gehorsam verehret haben, und giebt es noch jetzt Menschen, die solches thun; hat es je Menschen gegeben, die von ganzem Herzen tugendhaft und fromm gewesen sind, und giebt es noch jetzt Menschen, die es wirklich sind: so muß die Beobachtung der göttlichen Gebote, so muß Tugend und Frömmigkeit nicht über die menschlichen Kräfte, so müssen sie auch nicht über die unsrigen erhaben seyn, die wir Menschen wie andere, die wir Christen und als solche mit erneuerten, erhöheten Kräften zum Guten begnadiget sind! Und welche Wolke von Zeugen, welche glänzende Muster des Gehorsams und der Rechtschaffenheit stellen uns nicht die Schriften des Alten und des Neuen Testamentes dar! Welche edle Gesinnungen, welche große Thaten, welche leuchtende Tugenden hat nicht die Geschichte aller Zeiten und aller Völker zur Ehre der Menschheit und zum Beweise ihrer Kräfte verewiget! — Und wir selbst, M. Th. Fr., sollten wir nicht auch unter uns Menschen kennen, die sich in allen Stücken nach den Vorschriften der göttlichen Gebote richten, die der Tugend und Frömmigkeit ganz ergeben, und die Menschen wie wir, weder stärker noch schwächer als wir sind? Und wir selbst, M. Th. Fr., haben wir nicht unsre Pflicht oft erfüllt? Haben wir nicht uns selbst oft bezwungen? Haben wir nicht manches aus Gehorsam gegen Gott gethan oder unterlassen, was wir sonst nicht gethan oder unterlassen hätten? Ist es uns das einemal möglich und leicht gewesen, warum sollte es uns das anderemal un-

 möglich

möglich und schwer fallen? Haben wir es zu einer Zeit thun können, warum sollten wir es nicht auch zur andern Zeit zu thun vermögen? O was sind wir nicht alles zu unternehmen, zu wagen, zu leisten fähig und willig, wenn uns diese oder jene Wahrheit der Religion recht durchdrungen hat, wenn uns ungewöhnliche Zufälle erschüttern, wenn wir einer großen Gefahr entgangen, wenn wir von einer tödtlichen Krankheit genesen sind, wenn wir besondere Erfahrungen von der Güte oder von dem Ernste Gottes angestellt haben! Welche Gebote, welche Forderungen Gottes kommen uns dann zu schwer oder über unsre Kräfte erhaben vor? Das beweist doch, daß uns ihre Beobachtung an und vor sich selbst möglich und in gewissen Fällen leicht ist. Freylich sind es besondere Umstände, die uns bey solchen Gelegenheiten diesen Antrieb zum Guten, diese Entschlossenhkit und diese Stärke geben. Aber ist es nicht unsre eigne Schuld, wenn wir den Mangel dieser Umstände nicht zu ersetzen wissen? Sind die Lehren der Religion nicht immer göttliche Weisheit und göttliche Kraft? Können wir uns nicht so oft und so ernstlich damit beschäfftigen, als wir nur wollen? Sind wir nicht immer mit tausend rührenden Beweisen der göttlichen Güte umgeben? Genießen wir nicht immer tausend unverdiente Wohlthaten? Sind wir nicht immer in Gefahr des Todes? Sind wird nicht immer den mannichfaltigsten Zufällen unterworfen? — Nein, entschuldige dich nicht mit dem Mangel deiner Kräfte, o Mensch, wenn du dich der Beobachtung der göttlichen Gebote entziehst. Du würdest dadurch den gerechtesten Gesetzgeber der Ungerechtigkeit, das gütigste Wesen einer unmenschlichen Strenge beschuldigen, und deiner eignen so wohl, als der Erfahrung vieler Millionen Menschen, offenbar widersprechen. Nein, gebrauche deine Fähigkeiten, übe deine Kräfte, stärke sie durch Uebung, thue das gern und treulich, was du thun kannst, und dann wirst du immer mehr zu thun vermögen, und dich nie über

den Mangel der nöthigen Kräfte zu beschweren Ursache haben.

Eine Sache, ein Geschäffte, eine Unternehmung ist uns drittens leicht, wenn wir viele und starke Antriebe dazu haben, und je mannichfaltiger und stärker diese Antriebe sind, desto leichter müssen sie uns werden. — Was können wir nicht alles ausrichten und zu Stande bringen, welche Hindernisse übersteigen, welche Schwierigkeiten besiegen, welche Gefahren bekämpfen und überwinden, wenn uns die Nothwendigkeit dazu antreibt, wenn uns Dankbarkeit und Liebe beseelen, wenn uns Ehrbegierde entflammet, wenn uns die Hoffnung eines großen Vortheils belebet, wenn uns Verlust und Elend drohen! Welchen Zwang können wir uns nicht anthun, welche noch so heftige Leidenschaft nicht bezwingen, welche mit unsern Neigungen noch so sehr streitende Dinge nicht beobachten, wenn wir in der Gegenwart eines Großen, eines Mächtigen sind, oder wenn wir uns nur unter Menschen befinden, die wir achten und ehren, und deren Mißfallen und Tadel wir scheuen! Und welche von diesen Triebfedern der menschlichen Seele wird durch die Religion nicht in Bewegung gesetzt? Treiben uns nicht Pflicht, Dankbarkeit, Liebe, Ehrbegierde, Hoffnung, Furcht mit vereinigter Stärke zur Beobachtung der göttlichen Gebote an? — Gott ist unser Schöpfer, unser Oberherr, unser Richter: von ihm hängen wir gänzlich ab: von ihm werden alle unsre Schicksale angeordnet und regieret: in seiner Hand ist Leben und Tod, Glückseligkeit und Elend. Er befiehlt und wir sollen gehorchen. Seiner Macht kann uns nichts, selbst der Tod nicht, entziehen; vor seiner Strafe kann uns nichts, selbst das Grab nicht schützen; sein Mißfallen hat Unglück und Verderben in dieser und in der zukünftigen Welt zur Folge. Und die Gesetze eines solchen Gottes, die Gesetze des Allmächtigen, sollten wir mit Vorsatz übertreten? Dem Mißfallen eines solchen Gottes, dem Mißfallen des

Allmächtigen, sollten wir uns durch muthwilligen Ungehorsam bloßsetzen? — — Gott erfüllet mit seiner Gegenwart Himmel und Erde: er ist nirgends ferne von uns: vor ihm kann sich niemand verbergen: keine Finsterniß vor ihm uns bedecken: er ist der untrügliche Zeuge alles dessen, was wir denken, wollen und thun: er sieht, er weiß, er beurtheilet alles, so wie es in der That und Wahrheit ist, und kein Schein kann ihn täuschen. Und vor der Gegenwart des Allwissenden sollten wir uns nicht scheuen? In der Gegenwart des Allwissenden sollten wir mit Vorsatz etwas Böses thun oder etwas Gutes unterlassen? Der Gedanke an seine Gegenwart sollte es uns jemals an Antrieb und Kraft zur Pflicht und Tugend fehlen lassen? — — Gott ist unser größter Wohlthäter: er ist die Liebe selbst. Aus Liebe hat er uns das Leben und so viele Güter, so viele Annehmlichkeiten, so viele Freuden des Lebens gegeben. Aus Liebe trägt er uns, schonet unser, sorget für uns, segnet uns mit allen Arten von geistlichen und leiblichen Segnungen. Aus Liebe hat er seinen Sohn vom Himmel zu uns gesandt, ihn für uns in den Tod dahin gegeben, uns durch ihn Gnade, Vergebung, Seligkeit verkündigen lassen, uns durch ihn Licht, Trost, Hoffnung, Zuversicht und alles geschenkt, was wir zu unsrer Besserung, zu unsrer Beruhigung, zu unsrer gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit bedürfen. Und diesen Wohlthäter, diesen Gott der Liebe sollten wir, die wir seine Wohlthaten, die wir die Wirkungen seiner Liebe täglich und stündlich genießen, nicht von ganzem Herzen lieben? Ihm sollten wir nicht aus Dankbarkeit und Liebe willig und freudig gehorchen? — — Sein Sohn, sein Stellvertreter, Jesus, hat sich zu unserm Besten so tief erniedriget, hat so viel, so unendlich viel für uns gethan, aufgeopfert, gelitten, ist für uns am Kreuze gestorben, lebet für uns im Himmel, und wir sollten uns weigern, seinen Willen, den Willen seines und unsers Gottes und

Vaters, zu thun? Und die Liebe zu ihm, unserm Erretter, sollte uns nicht antreiben, alles gern zu verleugnen und fahren zu lassen, was ihm mißfällt, und alles gern zu thun und zu leiden, was uns seines Wohlgefallens fähig und würdig machen kann? — — Alle Gebote Gottes sind dabey gerecht und gut, alle zielen zur Beförderung unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit ab. Ihre treue Beobachtung bringt uns Ehre und Ruhm, verschaffet uns Zufriedenheit und Freude. Ihre vorsetzliche Uebertretung stürzet uns in Schande und Elend. Und Gott ist unser Richter, der Vergelter des Guten und des Bösen. Belohnungen und Strafen warten unser in der Ewigkeit. Unser gegenwärtiges Verhalten hängt mit unsern künftigen Schicksalen auf das genauste zusammen. Was der Mensch hier säet, das wird er dort erndten. Welche Gründe zum Gehorsam! Welche Antriebe zur Beobachtung der göttlichen Gebote! Wie leicht muß uns nicht dieselbe werden, wenn wir diesen Gründen, diesen Antrieben unser Herz öffnen und ihrer Kraft nicht widerstehen.

Ein vierter Umstand, M. A. Z., der uns eine Sache, ein Geschäffte, eine Unternehmung erleichtert, ist, wenn wir uns bey vorkommenden Hindernissen und Schwierigkeiten, oder bey dem Gefühl geschwächter Kräfte, Beystand und Hülfe versprechen dürfen. Und auch dieß findet bey der Beobachtung der göttlichen Gebote Statt; auch dieß kann uns dieselbe leicht machen. Ist es uns ernstlich darum zu thun, tugendhaft und fromm zu leben, so kann es uns nie ohne unsre Schuld an Beystand und Hülfe dazu fehlen. Wir finden diesen Beystand bey Menschen, wir finden ihn bey Gott, wir finden ihn in vielen äußern Umständen und Stärkungsmitteln. Beystand bey Menschen. Giebt es nicht weise, gute Menschen, giebt es nicht fromme Christen, die in der Erkenntniß und Tugend weiter als wir gekommen sind, und die ihren schwächern Brüdern gern rathen, gern helfen, sie gern ermun-

tern, ihnen ihre größern Einsichten und Kräfte gern mittheilen und sie in ihrem Streben nach christlicher Vollkommenheit auf mancherley Weise unterstützen? Wie leicht theilen sich nicht gute, fromme Empfindungen mit! Wie leicht erwecket, begeistert, entflammet nicht ein Herz das andere! Und was thut nicht das Beyspiel des Tugendhaften! Wie mächtig wirket nicht seine Gegenwart oder sein lebhaftes Andenken auf uns! Warum suchen wir denn solche Menschen, solche Christen nicht auf! Warum verbinden wir uns nicht genauer mit ihnen? Warum ziehen wir nicht ihren Umgang und ihre Gesellschaft dem Umgange und der Gesellschaft der Bösen oder der Leichtsinnigen vor! Warum borgen wir nicht Licht und geistige Kräfte von ihnen! Ist es nicht unsre Schuld, wenn wir dieses Beystandes entbehren, und dürfen wir uns darüber befremden, wenn wir unter kaltsinnigen, fühllosen Menschen auch fühllos werden, wenn da unser Eifer im Guten so bald erlöschet, und wir anstatt der Hülfe, die wir bedürfen, allenthalben Hindernisse und Widerstand finden? — Und der Beystand Gottes? Wie ausdrücklich hat uns den Jesus verheißen! Bittet, sagt er, so werdet ihr empfangen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden. So ihr, die ihr arg seyd, euern Kindern gute Gaben gebet, wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben, denen, die ihn darum bitten? — Ist jemand unter euch, dem Weisheit mangelt, so bitte er Gott darum, der gerne giebt und niemanden unerhört von sich weiset. Und wie mächtig ist nicht dieser Beystand! Ist Gott für uns, mit uns, wer kann wider uns seyn? Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Wir überwinden alles, wir vermögen alles durch den, der uns dazu Stärke giebt, Jesum Christum. — Welchen Beystand bieten uns nicht endlich äußere Umstände und Hülfsmittel zur Tugend und Frömmigkeit an! Wie viel kann da oft das Lesen eines recht erwecklichen Buches, wie

viel

viel die Entfernung von gewissen Gesellschaften, Personen, Geschäfften, wie viel ein kürzerer oder längerer Aufenthalt auf dem Lande, oder eine größere Stille und Eingezogenheit, wie viel kann nicht dieses alles thun, unser Gemüth zur Ruhe zu bringen, unser Herz dem Einflusse der Lehren der Wahrheit und der Religion zu öffnen, uns neues geistiges Leben einzuflößen, uns zum Siege über gewisse Leidenschaften zu verhelfen, uns mehr Geschmack an reinern, edlern Freuden, an vernünftigen Andachtsübungen beyzubringen, und uns also unsern Gang auf dem Wege der Pflicht und der Tugend zu erleichtern! Wie machen wir es wohl, wenn unser Körper entkräftet ist, wenn wir uns erholen und stärken wollen? Bleiben wir da in dem gewöhnlichen Kreise von ermüdenden Geschäfften, von betäubenden Vergnügungen und Lustbarkeiten, von Zwang und Einschränkung? Suchen wir da nicht Ruhe, Stille, Einsamkeit, sanftere Vergnügungen, mehr Freyheit, mehr Selbstgenuß? Warum machen wir es denn nicht auch so, wenn Unordnungen in unsrer Seele entstehen, wenn wir im Guten müde zu werden beginnen, wenn unsre geistigen Kräfte geschwächt sind und uns die Beobachtung der göttlichen Gebote schwer vorkömmt? Ist es nicht unsre eigne Schuld, wenn wir uns dieselbe nicht durch den Gebrauch aller dieser Mittel erleichtern?

Eine Sache wird uns fünftens leicht, M. A. Z., wenn wir sie ohne viele Mühe nach allen ihren Theilen übersehen und alle mit einander verbinden können; wenn sie nicht verwickelt oder so beschaffen ist, daß wir immer fürchten müssen, entweder auf der einen oder auf der andern Seite zu fehlen; wenn wir in derselben keine Widersprüche antreffen, keine mit einander streitende Vortheile und Absichten zu vereinigen haben. Dieß machet gemeiniglich das Leben des Menschen, der unordentlichen bösen Leidenschaften ergeben ist, zur härtesten Sclaverey. Ihre Forderungen, ihre Vortheile, ihre

Absich-

Absichten sind widersprechend: sie gerathen sehr oft in Streit mit einander. Indem ihr Sclave die eine befriediget, empöret sich die andere, und nie kann er weder ihren ungestümen Forderungen noch sich selbst ein völliges Genüge leisten. Eben dieses machet auch sehr oft den Dienst der Menschen äußerst schwer. Ihre Gesinnungen, ihre Meynungen, ihre Absichten sind veränderlich, ihre Befehle stimmen nicht immer mit einander überein. Willkühr, Eigensinn, zufällige, vorübergehende Neigungen vertreten nur gar zu oft die Stelle fester Grundsätze bey ihnen, und auch diese sind nicht immer dieselben. Kein Wunder, wenn man sie oft bey dem besten Willen, bey dem größten Diensteifer doch nicht befriediget, und oft kaum weiß, wie man es anfangen soll, um ihnen nicht zu mißfallen. — Bey dem Gehorsame, den wir Gott schuldig sind, M. A. Z., bey der Beobachtung seiner Gebote fallen alle diese Schwierigkeiten weg. Hier ist kein Streit, kein Widerspruch: hier ist lauter Wahrheit, Ordnung, Uebereinstimmung. Hier dürfen wir nicht fürchten, die Sache auf der einen Seite zu verderben, wenn wir sie auf der andern ernstlich treiben. Hier haben wir es mit keinem Oberherrn zu thun, der heute so, morgen anders gesinnet ist, heute Befehle giebt und ihre Befolgung morgen durch andere Befehle unmöglich machet. Sein Wille ist immer derselbe, seine Absichten sind immer dieselben. Seine Gesetze sind eben so einfach als unveränderlich und unwiederruflich. Gottesliebe und Menschenliebe, das ist die Hauptsumme, der Inhalt aller seiner Gebote, und beyde sind im Wesentlichen einerley: Wohlgefallen an dem, was schön und gut ist, Freude über Vollkommenheit und Glückseligkeit, und Lust und Eifer, dieselben nach seinem Vermögen zu befördern. Ja, Gott dienen, und den Menschen dienen, Gott lieben und die Menschen lieben, das ist im Grunde ein und ebendasselbe, das ist Quelle und Antrieb aller Pflichten, aller Tugenden, aller edlen Gesinnungen und Thaten. Oeffne dein Herz dieser Liebe,

o Mensch,

o Mensch, laß dich von ihrem Feuer ganz durchdringen, und nichts wird dir leichter, nichts wird dir angenehmer seyn, als den Gott, den du liebest, zu verehren und anzubeten, ihn kindlich zu fürchten, ihm willig zu gehorchen, ihm zuversichtlich zu vertrauen, dich ihm ganz zu unterwerfen und mit allen seinen Schickungen zufrieden zu seyn. Oeffne dein Herz dieser Liebe, und nichts wird dir leichter, nichts wird dir angenehmer seyn, als die Menschen, die du liebest, zu achten und zu ehren, ihnen zu dienen und zu helfen, gerecht, billig, gütig, großmüthig gegen sie zu handeln, ihrer zu schonen, Nachsicht und Geduld mit ihnen zu haben, an ihren Leiden und Freuden den herzlichsten Antheil zu nehmen, und für ihr Bestes so wie für dein eigenes zu sorgen. Nur dann, wenn du dein Herz dieser Liebe verschließest, das heißt, wenn du das erste, das größte, das vornehmste aller Gebote hintansetzest; nur dann kann dir die Erfüllung deiner Pflicht, der Gehorsam gegen Gott, nur dann kann dir Tugend und Frömmigkeit schwer fallen. Und was ist dem Menschen natürlicher, was ist beseligender für ihn als Liebe? Und wem als sich selbst kann er den Mangel derselben, und also den Mangel aller Lust und aller Kräfte zum Guten zuschreiben?

Eine Sache ist sechstens leicht, M. A. Z., wenn nicht nur kein Widerspruch darinnen ist, wenn sie nicht nur überhaupt mit sich selbst übereinstimmet, sondern wenn auch alle Theile derselben so mit einander verbunden sind, daß sie einander unterstützen, befördern, befestigen, verschönern, daß man bey der Mühe und Sorgfalt, die man auf diese Sache wendet, keinen vergeblichen Schritt thut, sondern sich mit jedem Schritte dem Ziele nähert. Und verhält es sich nicht so mit der Beobachtung der göttlichen Gebote, mit der christlichen Tugend und Frömmigkeit? Welches Gebot Gottes ist nicht Stütze, Antrieb, Hülfsmittel irgend eines andern? Welches kannst du beobachten, aus Pflicht und Gehorsam, in der

That und Wahrheit beobachten, ohne dir dadurch die Beobachtung der übrigen zu erleichtern? Welche christliche Tugend ist so von den übrigen abgesondert, besteht so durch sich selbst, daß sie des Einflusses und der Hülfe der übrigen nicht bedürfte, und ihnen nicht hinwiederum Leben und Stärke verliehe? Wie schwesterlich sind sie nicht alle in einander geschlungen! Welche treue, unzertrennliche Gefehrtinnen sind sie nicht! In welcher können wir uns üben, ohne uns zugleich zur Ausübung der übrigen williger und geschickter zu machen? Sind sie nicht alle Eins!? Führen sie uns nicht alle Hand in Hand zur Vollkommenheit, zur Glückseligkeit? Hast du je, mein christlicher Bruder, hast du je dem Gottesdienste, dem Gebete, oder andern Andachtsübungen mit Verstand und Empfindung obgelegen, ohne dich dadurch zu allen Pflichten der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Treue in deinem Stande und Berufe erweckt und gestärkt zu finden? Hast du je das Vergnügen des Wohlthuns, des edlen, christlichen Wohlthuns genossen, ohne den Gott, der dich dessen fähig machte, und dir dieses Vergnügen zu geniessen gab, um so viel inniger zu lieben? Hast du dich je selbst bezwungen, hast du je deinen Brüdern oder dem gemeinen Besten mit gutem, christlichem Herzen etwas aufgeopfert, ohne den Adel und die Würde der menschlichen Natur lebhafter zu empfinden, und allen Schwierigkeiten in ähnlichen oder andern Fällen mit neuem Muthe entgegen zu gehen? Hast du je deine Pflicht willig und treulich erfüllet, ohne dadurch neue Lust und Kräfte zur Erfüllung jeder andern Pflicht zu bekommen? Unterstützen und befördern also nicht alle göttliche Gebote, alle Pflichten, alle Tugenden einander? Kannst du also auf dem Wege der christlichen Rechtschaffenheit je einen vergeblichen Schritt thun? Bringt dich nicht jeder dem Ziele näher? Muß dir nicht jeder deinen Gang auf diesem Wege leichter machen? Je gewisser aber der Erfolg, je größer und augenscheinlicher der Nutzen eines Geschäff-

tes ist, desto leichter muß uns ja dasselbe fallen. An unsrer Besserung können wir nie ohne guten Erfolg ernstlich arbeiten, der Tugend und Frömmigkeit können wir uns nie ohne den mannichfaltigsten Vortheil befleißigen; und je länger wir jenes und dieses thun, desto erwünschter ist der Erfolg, desto reicher und größer sind die Vortheile, die wir davon einerndten.

Nein, wir mögen die Sache betrachten, von welcher Seite wir wollen, es ist an und vor sich selbst nicht schwer, es ist leicht, es ist dem verständigen, guten Menschen eine wahre Freude, die göttlichen Gebote zu halten, tugendhaft und fromm zu leben. Es kann uns, ohne unsre Schuld, weder an Erkenntniß, noch an Kräften, noch an Antrieben, noch an Beystand und Hülfsmitteln dazu fehlen, wir können die ganze Sache leicht übersehen, alles, was dazu gehöret, stimmet mit einander überein; alles unterstützet und befördert einander. Fällt es dir dessen ungeachtet noch schwer, o Mensch, das zu thun, was recht und gut ist; hältst du dessen ungeachtet die göttlichen Gebote noch für ein hartes Joch und für eine drückende Last: so ist es deine eigne Schuld, so machest du dir durch dein fehlerhaftes Verhalten eine Sache schwer, die an und vor sich selbst wirklich leicht ist. Freylich, wenn du tugendhaft und fromm seyn und doch die Mittel dazu nicht gebrauchen, und doch nicht über dich selbst wachen, und doch das Nachdenken und die Stille fliehen, und in beständiger Zerstreuung leben willst; freylich, wenn du eine Tugend von der andern eigenmächtig trennest, wenn du ein Gebot beobachten und das andere übertreten, wenn du heute dem Willen Gottes und morgen den Forderungen der Sinnlichkeit oder den Befehlen der Welt folgen willst; freylich, wenn du deine besten Jahre und Kräfte dem Dienste der Eitelkeit und der Sünde aufopferst, wenn du dich vom Laster fesseln und deiner Freyheit berauben läßt, und dann erst in höhern Jahren, bey geschwächten Kräften, in den ungünstigsten Umständen tugendhaft und fromm zu

werden

werden gedenkest: ja dann muß es dir allerdings schwer, dann wird es dir vielleicht unmöglich fallen, solches zu thun. Aber ist das nicht deine eigne Schuld? Liegen diese Schwierigkeiten in der Sache selbst? Liegen sie nicht ganz in deinem fehlerhaften, strafbaren Verhalten? Darum, M. Th. Fr., trennet das nie von einander, was Gott, was die Natur selbst, so unauflöslich zusammengefüget hat. Verlanget nicht, den Endzweck ohne den Gebrauch aller dazu dienlichen Mittel zu erreichen. Schmeichelt euch nicht, das Ziel zu erlangen, wenn ihr nicht standhaft auf dem Wege wandelt, der zu demselben führet. Soll euch die Beobachtung der göttlichen Gebote leicht seyn, so beobachtet sie recht, beobachtet sie alle, beobachtet sie unverzüglich und beständig. Und ihr, die ihr noch in der Blüthe eurer Jahre seyd, noch ungeschwächte Kräfte, noch Freyheit und Muth habt, o machet euch diese günstigen Umstände zu Nutze, ergebet euch frühzeitig und ganz der Tugend und Frömmigkeit, lernet die Gebote Gottes halten, ehe ihr Sclaven der Sünde und des Lasters geworden seyd, betretet den Weg der christlichen Rechtschaffenheit, ehe ihr euch auf mancherley Irrwegen und Abwegen ermüdet und entkräftet habt. Wie leicht, wie angenehm wird es euch dann nicht seyn, auf diesem Wege zu wandeln, wie viel weiter werdet ihr dann nicht auf demselben kommen, zu welchen Vorzügen und Seligkeiten wird er euch nicht in dieser und in der zukünftigen Welt führen! Ja, für euch werden die Wege der Tugend liebliche Wege, und alle ihre Pfade Friede und Glückseligkeit seyn! Amen.

VIII. Predigt.

Wem, und in welchen Absichten, ist und scheint die Beobachtung der göttlichen Gebote schwer?

Text.

1 Johannis 5. v. 3.

Seine Gebote sind nicht schwer.

Gott, du bist gerecht, du bist die Güte und Liebe selbst; aber wir müssen uns oft vor dir schämen. Du läßt es uns an nichts fehlen, was uns Lust und Kraft zum Guten geben, was uns die Erfüllung unsrer Pflicht, die Beobachtung deiner Gebote erleichtern, was uns in unserm Streben nach Vollkommenheit und Glückseligkeit unterstützen und forthelfen kann. Die Natur und die Religion, innere Kräfte und äußere Hülfsmittel; eigene und fremde Erfahrungen vereinigen sich mit einander, uns dieses Geschäffte leicht und angenehm zu machen. Und doch beklagen wir uns so oft über die Hindernisse und Schwierigkeiten, die wir dabey antreffen! Und doch setzen wir unsern Gang auf dem Wege der Pflicht und der Tugend so langsam fort, weichen so oft von demselben ab, und verlieren das herrliche Ziel, zu welchem er uns führet, so oft aus dem Gesichte! Gott, wie unwürdig machen wir uns nicht dadurch der Fähigkeiten, der Kräfte, der Vorzüge, die du uns als deinen Kindern, als Christen verliehen!

liehen! Wie unwürdig der Herrlichkeit und Seligkeit, zu welcher du uns berufen hast! Wer sollte dich fürchten, dich lieben, dir gehorchen, wer im Recht- und Wohlthun seine größte Freude finden, wer mit unabläßigem Eifer nach immer reinerer Tugend und Frömmigkeit streben, wenn wir es nicht thun, die du so vorzüglich begnadiget, denen du so viel Licht, so viel Kraft, so viel Ermunterungen und Antriebe dazu gegeben hast! Und womit könnten wir uns wohl entschuldigen, wie der gerechtesten, schwersten Strafe entfliehen, wenn wir solche Vortheile nicht achteten und sie nicht mit aller Treue gebrauchten! Nein, dich, den wir als den gütigsten Vater kennen, dich verehren wir auch als den heiligsten Richter, und wenn deine Gnade, deine Gunst unser Leben, unsre ganze Glückseligkeit ist, so ist dein Mißfallen Tod und Verderben für uns. Nein, nichts kann uns von dem Gehorsame deiner Gebote frey sprechen, nichts unsre Klagen über die Schwierigkeit, sie zu beobachten, rechtfertigen. O möchten wir doch dieses immer deutlicher erkennen, immer fester glauben, und dir von nun an keinen getheilten, keinen erzwungenen und sclavischen, sondern einen unumschränkten, willigen, freudigen, kindlichen Gehorsam leisten! Segne doch, barmherziger Vater, segne zur Beförderung dieser Absichten unser Nachdenken über die Lehren der Religion, womit wir uns jetzt beschäfftigen sollen. Laß sie unsre Irrthümer und Vorurtheile zerstreuen und uns neue Lust und neuen Muth zur Führung eines ganz tugendhaften und frommen Lebens einflößen. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater rc.

1 Johannis 5. v. 3.

Seine Gebote sind nicht schwer.

Zweyter Theil.

In einem meiner vorhergehenden Vorträge, M. A. Z., habe ich mich bemühet, euch die Möglichkeit und Leichtigkeit der Beobachtung der göttlichen Gebote, oder eines tugendhaften und frommen Lebens zu zeigen. Wir haben nämlich untersucht, was uns eigentlich eine Sache, ein Geschäffte, eine Unternehmung leicht mache, und gesehen, daß dieses alles auch in Rücksicht auf den Gehorsam, den Gott von uns fordert, in Rücksicht auf Tugend und Frömmigkeit Statt finde. Ohne unsre Schuld, haben wir gefunden, ohne unsre Schuld kann es uns weder an einer deutlichen und gewissen Erkenntniß des Willens Gottes und unsrer Pflicht, noch an den nöthigen Kräften zur Erfüllung derselben fehlen. Wir haben die mannichfaltigsten und mächtigsten Antriebe dazu und dürfen uns bey vorkommenden Hindernissen und Schwierigkeiten und bey dem Gefühl unsrer Schwachheit, Beystand von Menschen, Beystand von Gott, Beystand von mancherley äußern Dingen versprechen. Wir können dabey alle göttliche Gebote, alles, was zur Tugend und Frömmigkeit gehöret, ohne viele Mühe übersehen, und alles stimmet auf das Schönste mit einander überein. Ein Gebot, eine Pflicht, eine Tugend unterstützet, befördert, erleichtert uns immer die andern. Aus diesem allen haben wir mit Recht geschlossen, daß die Beobachtung der göttlichen Gebote, daß ein tugendhaftes und frommes Leben an und vor sich selbst nicht schwer, daß sie dem verständigen und guten Menschen leicht und angenehm seyn müssen. Inzwischen scheint dieser Satz, so gewiß und unleugbar er auch immer ist, theils mit einigen Stellen der Schrift, wo der Weg der Tugend als mühsam vorgestellt wird, theils mit der Erfahrung so vieler Menschen, die ihn für

höchst beschwerlich ausgeben und sich darüber beklagen, zu streiten. Diesen Schwierigkeiten, M. A. Z., möchte ich durch meinen gegenwärtigen Vortrag begegnen, und euch dadurch in der Ueberzeugung von der Wahrheit des apostolischen Ausspruchs in unserm Texte befestigen: seine Gebote sind nicht schwer. Laßt uns zu dem Ende

Erstlich sehen, in welchen Fällen und in welchen Absichten die Beobachtung der göttlichen Gebote, oder ein tugendhaftes und frommes Leben als schwer betrachtet werden können; und dann noch einige Einwendungen untersuchen, die man gegen die Möglichkeit und Leichtigkeit eines solchen Lebens machet.

Bemerket erstlich, M. A. Z., daß die Leichtigkeit einer Sache den Ernst und die Anwendung und Anstrengung der Kräfte, die dazu erfordert werden, nicht ausschließt, nicht aufhebt; und kein Ernst, keine Anwendung und Anstrengung unsrer Kräfte ist schwer, wenn wir hinlängliche Antriebe dazu haben, und des guten Erfolges davon gewiß sind. Die Beobachtung der göttlichen Gebote kann freylich nicht ohne Aufmerksamkeit, nicht ohne Sorgfalt geschehen. Ein tugendhaftes und frommes Leben zu führen, ist freylich ein ernsthaftes Geschäffte. Es ist freylich nicht genug, daß wir die göttlichen Gebote kennen und billigen, und diejenigen davon beobachten, die etwa mit unsern Neigungen und Lüsten und unsern gegenwärtigen äußern Vortheilen am besten bestehen können. Es ist freylich nicht genug, daß wir die Tugend und Frömmigkeit hochschätzen und verehren, daß wir ihre äußerliche Gestalt an uns nehmen, daß wir zuweilen eine tugendhafte That verrichten, oder daß wir wünschen, uns vornehmen, es versuchen, recht tugendhaft und fromm zu werden. Nein, bloße Wünsche, Entschlüsse, Versuche, machen hier die Sache nicht aus. Unsre Wünsche müssen uns in Thä-

tigkeit setzen, unsre Entschlüsse müssen ausgeführt, unsre Versuche müssen zu anhaltenden Bemühungen, zu eifrigen Bestrebungen werden. Das Gute, das wir kennen und billigen, das müssen wir wirklich thun, und es zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen thun. Die Tugend und Frömmigkeit, die wir hochschätzen und verehren, die müssen wir wirklich ausüben, die müssen wir uns zu eigen machen, die muß unsern ganzen Sinn und unser ganzes Leben regieren. Und das kann freylich nicht ohne Aufmerksamkeit, nicht ohne Ernst, nicht ohne die gehörige Anwendung und Anstrengung unsrer Kräfte geschehen. Da müssen wir nüchtern seyn, und wachen, auf alles, was in uns und außer uns vorgeht und Einfluß in unsre Denkungsart und in unser Verhalten haben könnte, merken, oft die Stille suchen, oft uns selbst prüfen, uns im Nachdenken üben, keiner Versuchung unnöthiger Weise uns bloßsetzen, und alle Hülfsmittel, welche uns die Religion und unsre eignen Erfahrungen zur Befestigung im Guten darreichen, sorgfältig gebrauchen. Aber wird uns dadurch die Beobachtung der göttlichen Gebote, die Ausübung der Tugend und Frömmigkeit unmöglich oder schwer? Wo ist denn das Gute, das Schöne, das Begehrenswürdige, das ohne alle Mühe und Anstrengung, durch bloßes Wünschen und Wollen erlangt werden könnte? Haltet ihr denn die Geschäffte eures irrdischen Berufs deßwegen für unmöglich oder für schwer, weil ihr sie nicht ohne Verstand und Ueberlegung wahrnehmen könnet, weil ihr Fleiß und Sorgfalt darauf verwenden müsset, weil sie euch nicht erlauben, eure Tage in einer trägen Unthätigkeit zuzubringen? Könnet ihr euch, ohne anhaltende Aufmerksamkeit auf euch selbst und euer ganzes Verhalten, die Gunst eurer Obern, eurer Vorgesetzten, die Achtung und Liebe eurer Freunde erwerben, und beklaget ihr euch wohl über diese Schwierigkeit, wenn euch an der Gunst dieser Personen viel gelegen, wenn euch die Achtung und Liebe dieser Freunde zum Bedürfnisse ge-

 worden

worden ist? Erfordern nicht selbst die meisten Vergnügungen und Lustbarkeiten, die ihr genießet, mehr oder weniger ernsthafte Vorbereitungen, mehr oder weniger freywillige Enthaltungen, mehr oder weniger Anstrengung eurer Kräfte, und werdet ihr deßwegen den Genuß dieser Vergnügungen und Lustbarkeiten für unmöglich oder doch für schwer und lästig halten? Warum sollte denn nur in Rücksicht auf die Beobachtung der göttlichen Gebote, nur in Rücksicht auf Tugend und Frömmigkeit, das schwer, abschreckend schwer heißen, was nicht ohne Aufmerksamkeit und Ernst, nicht ohne alle Mühe und Arbeit geschehen kann? O wenn ihr doch das Wichtigste so beurtheiltet und behandeltet, wie das weniger Wichtige, wie sehr würdet ihr euch eurer Trägheit schämen, wie bald würden jene vorgegebenen Schwierigkeiten vor euern Augen verschwinden!

Bemerket zweytens, M. A. Z., daß die Beobachtung der göttlichen Gebote, daß ein tugendhaftes und frommes Leben nicht jedem Menschen und auch demselben Menschen nicht zu jeder Zeit und in jedem Zustande gleich leicht fallen kann. Eine jede Sache ist eigentlich nur verhältnißweise gegen irgend eine andre Sache oder gegen die Person, die sich damit beschäfftiget, leicht oder schwer. Was also dem einen schwer ist, das ist dem andern leicht; worunter der eine als unter einer drückenden Last seufzet und erliegt, das trägt der andere mit aufgerichtetem Haupte und munterm Schritte davon. So verhält es sich auch mit der Beobachtung der göttlichen Gebote, mit der Tugend und Frömmigkeit. Vergleichet nur den Menschen, der den Weg der christlichen Rechtschaffenheit erst späte zu betreten anfängt, mit demjenigen, der von seiner ersten Jugend an darauf gewandelt hat. Wie viel mehr Anstöße, wie viel mehr Hindernisse und Schwierigkeiten muß nicht jener als dieser auf demselben antreffen! Wie viel langsamer

muß

muß nicht jener als dieser auf demselben fortgehen! Jener hat vielleicht den größten Theil seines Lebens in Thorheiten und Sünden zugebracht, hat dadurch seine Kräfte und seine Freyheit geschwächt, seinen Geschmack verderbt, seinen Neigungen eine falsche, verkehrte Richtung gegeben, hat mancherley böse Gewohnheiten an sich genommen, und die sind ihm gleichsam zur andern Natur geworden. Wie schwer muß es ihm nicht fallen, sich selbst zu bezwingen, sich der Herrschaft der Sünde und des Lasters zu entreissen, seine bösen Gewohnheiten abzulegen, das Gegentheil von dem zu thun, was er so lange gethan hat, seinen Neigungen eine ganz andere Richtung zu geben, sein Vergnügen und seine Glückseligkeit in ganz andern Dingen zu suchen, und so gleichsam ein neuer Mensch zu werden! Wie schwer muß es ihm z. B. fallen, demüthig und sanftmüthig zu werden, wenn er sonst dem Zorne und dem Stolze ergeben war; uneigennützig und großmüthig zu handeln, wenn ihn sonst Eigenliebe und Habsucht beherrschten; mäßig und enthaltsam zu leben, wenn er sonst ein Sclave der Wollust war; ernsthaft zu denken und stets über sich selbst zu wachen, wenn er sonst gedankenlos und leichtsinnig dahin lebte; die Stille zu suchen und an vernünftigen Andachtsübungen Geschmack zu finden, wenn er sonst in beständiger Zerstreuung und Betäubung herumirrte! Dieser hingegen, der sich frühzeitig der Tugend und Frömmigkeit befliß, der die göttlichen Gebote, so bald er sie kennen lernte, zu beobachten anfieng, welche besondre Schwierigkeiten kann er wohl dabey antreffen! Wie leicht muß es dem nicht seyn, das zu wollen und zu thun, was er stets gewollt und gethan hat, worauf alle seine Gedanken, Begierden, Absichten, Neigungen, gerichtet sind, wobey er schon so viel Vergnügen genossen, wovon er schon so viele Vortheile eingeerndtet, was sich in sein ganzes Gedanken- und Empfindungssystem so innig verflochten hat, was ihm so natürlich, so angenehm worden ist! Sind nun aber die göttlichen

lichen Gebote, sind Tugend und Frömmigkeit nicht immer dieselben? Und wenn sie jenem eben so schwer werden, als sie diesem leicht sind, muß er diese Schwierigkeit nicht bloß sich selbst zuschreiben? Ist sie nicht eine nothwendige Folge seiner, durch seine eigne Schuld, geschwächten Kräfte, seiner späten Besserung, seiner freywilligen und langen Dienstbarkeit?

Bemerket drittens, M. A. Z., daß die Beobachtung der göttlichen Gebote, daß Tugend und Frömmigkeit auch nicht zu allen Zeiten und in allen Umständen gleich leicht oder schwer sind. Es giebt Zeiten eines weit ausgebreiteten fast allgemeinen Verderbens der Sitten; Zeiten, da Thorheit und Laster die Herrschaft führen, da beynahe alle Macht, alles Ansehen, alle Vorzüge, alle Würden, alle Quellen der Ehre und des Reichthums, alle Mittel der Lust und des Vergnügens, in den Händen der Thoren und der Bösen sind; Zeiten, da der Schein die Wahrheit, der Leichtsinn alles ernsthafte Nachdenken, die Mode alle Grundsätze, die Sinnlichkeit die Vernunft verdrängt, da die Religion dem Unglauben weichet oder in lauter leere Gebräuche und Formeln verwandelt wird, da Weisheit und Tugend und Frömmigkeit Gegenstände der Verachtung und des Spottes sind: und zu solchen Zeiten ist es allerdings schwer, sich von dem Strome nicht fortreissen, von der Mode nicht anstecken, von dem falschen Schimmer, von den betrüglichen Reizen des Lasters nicht blenden zu lassen; es ist schwer, die Dunkelheit dem Glanze, die Verachtung der Ehre, bloß innere Vollkommenheit und Würde allen äussern Vorzügen, allem Pompe der Pracht, allen Schmeicheleyen des Beyfalls und des Lobes vorzuziehen; schwer, auf einem Wege zu wandeln, auf welchem man sich so einsam und verlassen glaubet, und der von allem abzuführen scheint, was sonst Lust, Vortheil, Glückseligkeit heißt. Es giebt auch Zeiten der Verfolgung, da man um der

Wahrheit, um des Gewissens, um der Tugend und Frömmigkeit willen, Gefahr läuft, seine Güter und Besitzungen zu verlieren, von den Seinigen getrennt, aus seinem Vaterlande verwiesen, als ein Verbrecher behandelt, mit schändlichen und peinlichen Strafen belegt zu werden; und zu solchen Zeiten ist es allerdings schwer, der Wahrheit und der Tugend treu zu bleiben, Gott und seinem Gewissen alles aufzuopfern, und auf dem Wege des bittersten Leidens mit Muth und Freudigkeit nach dem Ziele der Vollkommenheit zu streben. So waren die Zeiten beschaffen, da das Christenthum erst gegründet werden sollte, und Licht und Finsterniß, Tugend und Laster, Freyheit und Knechtschaft um die Herrschaft mit einander stritten. Da konnte Jesus mit Recht seinen Zeitgenossen zurufen: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und ihrer sind wenige, die ihn finden: Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreutz auf sich und folge mir nach: Wer nicht absaget allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger seyn. — Aber wir, M. Th. Fr., leben wir wohl in solchen Zeiten? Dürfen wir uns wohl auf diese Schwierigkeiten berufen, wenn wir uns weigern, die göttlichen Gebote zu halten? Wer von euch ist um der Wahrheit und Rechtschaffenheit willen verfolget worden? Wer hat Güter, oder Ehre, oder Aemter, oder Würden, oder andere Vorzüge bloß deßwegen verloren, weil er seine Pflicht erfüllte und den Vorschriften seines Gewissens folgte? Wer hat Ursache, sich der Tugend und Frömmigkeit zu schämen, oder ihren Dienst zu bereuen? Laßt das Verderben der Sitten noch so groß seyn, laßt den Unglauben noch so sehr mit der Menge und dem Range seiner Anhänger pralen, immer noch stehen Tugend, Rechtschaffenheit, vernünftige Gottesverehrung, ungeheuchelte Frömmigkeit, in allgemeinem Ansehen, noch verschliessen sie niemanden den Weg zum irrdischen Glücke und zu

 äußern

äußern Vorzügen, noch sind sie in den allermeisten Fällen weit sicherere Mittel, uns bleibende Achtung zu erwerben und unsern Wohlstand zu befördern und zu befestigen, als alle Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten des Lasters.

Wir bemerken viertens, M. A. Z., daß es allerdings gewisse besondere Pflichten und Tugenden giebt, die schwerer als andere zu seyn scheinen, und die es auch für manche Personen wirklich sind, aber niemals ohne die eigne Schuld dieser Personen. Es ist freylich in gewissen Fällen schwer, sich selbst zu beherrschen, Leidenschaften, die einmal eine gewisse Stärke erlangt haben, zu bezwingen, unrechtmäßige Verbindungen, in welchen man lange gelebt hat, aufzuheben, sündliche Lüste und Vergnügungen, die man oft genossen hat, nicht mehr zu genießen. Aber ist diese Schwierigkeit nicht euer eignes Werk, ihr, die ihr euch darüber beschweret? Kanntet ihr denn den Werth eurer Freyheit und die Gewalt der Leidenschaften nicht? Wußtet ihr nicht vorher, daß jene Verbindungen unrechtmäßig und diese Lüste und Vergnügungen sündlich waren? Warum ließet ihr denn die Sinnlichkeit über euch herrschen? Warum widersetztet ihr euch jenen Leidenschaften nicht, so bald sie in euch rege wurden? Warum zerrisset ihr jene Bande nicht, ehe sie euch fesselten? Warum entsagtet ihr diesen Lüsten, diesen Vergnügungen nicht, ehe sie euch gleichsam zum Bedürfnisse wurden? Dürfet ihr euch darüber beschweren, wenn es euch nun die größte Mühe, die äußerste Anstrengung kostet, das zu thun und zu vollbringen, was ihr ehmals mit großer Leichtigkeit hättet thun können? — Es scheint schwer zu seyn und ist es für viele Menschen wirklich, unter dem Drucke ungewöhnlicher, anhaltender Leiden geduldig, standhaft, in der Erfüllung seiner Pflicht unverdrossen, im Glauben und in der Hoffnung unbeweglich zu seyn. Es gehöret unstreitig keine gemeine Tugend dazu, in solchen Pro-

ben auszuhalten und treu erfunden zu werden. Aber soll denn die Tugend des Christen, der in der That und Wahrheit ein Christ ist, eine gemeine, alltägliche Tugend seyn? Hat nicht der Christ als Christ vorzügliche Kräfte, die ihn auch vorzüglicher Tugenden fähig und ihm die Ausübung derselben möglich und leicht machen? Wie selten legt uns dabey Gott, der unsre Schwachheit kennet, solche Proben auf! Und wie mächtig ist der Beystand, den er uns alsdann verleiht, wenn wir redlich gesinnet sind? — — Es scheint endlich schwer zu seyn und ist es vielen Menschen wirklich, seinen Beleidigern zu verzeihen, seine Feinde zu lieben, allen Haß, alle Rachsucht, alle Bitterkeit gegen sie zu unterdrücken, und sich von ganzem Herzen mit ihnen zu versöhnen. Aber wem scheint, wem ist dieses Gebot, diese Pflicht schwer? Nur demjenigen, der sich mit einem getheilten Gehorsame der göttlichen Gebote befriediget, der sich für tugendhaft und fromm hält, und doch von Gottesliebe und Menschenliebe entblößt ist. Nur demjenigen, der die Vorschriften des Christenthums beobachten, aber sich nicht von seinem Sinne und Geiste will beleben und regieren lassen. Nur demjenigen, der sich einen Christen nennet und sich doch von Eitelkeit und Stolz beherrschen läßt. Nein, dem Christen, der diesen Namen mit Recht trägt, ist es nicht schwerer, sich mit seinem Feinde zu versöhnen, als seinem Freunde treu zu bleiben, nicht schwerer, seinen Beleidigern zu verzeihen, als Armen und Nothleidenden Gutes zu thun. Er hat zu beydem dieselben Antriebe und Gründe, und genießt bey beydem dasselbe edle, göttliche Vergnügen.

Endlich müssen wir auch dieses bemerken, M. A. Z. Es giebt eine gewisse, zwar nicht strafbare, aber doch fehlerhafte Art, sich der Tugend und Frömmigkeit zu befleißigen, welche dem Menschen die Sache weit schwerer machet, als sie an und vor sich selbst ist, und als sie, bey der Vermeidung dieser

ser Fehler, für ihn seyn würde. Es giebt nämlich Menschen, die aus Mangel der Erkenntniß, aus Vorurtheilen der Erziehung und des Unterrichts, oder aus einem natürlichen Hange zur Traurigkeit und zur Strenge, der Tugend und Frömmigkeit eine finstere Gestalt andichten, sie für Feindinnen aller Lust, alles Vergnügens, aller Fröhlichkeit halten, die sich also tausend Dinge versagen, die ihnen Gott nirgends verboten, tausend Lasten sich aufbürden, die er ihnen nirgends auf sich zu nehmen befohlen hat; Menschen, die jede Pflicht mit Aengstlichkeit erfüllen, jede unschuldige Freude mit Furcht und Zittern genießen, jeden unvorsetzlichen Fehler sich zum Verbrechen anrechnen, sich in Rücksicht auf die gleichgültigsten Dinge die strengsten Gesetze vorschreiben, allen ihren Gedanken und Empfindungen, Worten und Werken den beschwerlichsten Zwang auflegen, sich in allen Stücken schlechterdings nach einer gewissen willkührlichen Form bilden und richten, und nie besser und frömmer zu seyn glauben, als wenn sie sich selbst recht viel Gewalt anthun, ganz in sich versenkt und gegen alles, was außer ihnen ist, fast unempfindlich geworden sind. Solche Menschen können unstreitig redlich gesinnet, sie können wirklich tugendhaft und fromm seyn, und werden auch dereinst der Belohnungen der Tugend und Frömmigkeit, in so weit sie derselben fähig sind, nicht verfehlen. Aber daß ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht, daß ihnen die Beobachtung der göttlichen Gebote so schwer fällt, das ist ihre eigne Schuld. Sie selbst haben sich den Pfad, auf welchem sie wandeln, mit Dornen und Steinen des Anstoßes besetzt. Sie verkennen die Führerinnen, die sie sich auf demselben gewählt haben, und halten das für Forderungen der Tugend und Frömmigkeit, wozu sie Irrthum, Vorurtheile, schwache, furchtsame, knechtische Denkungsart, unglückliche Stimmung des Geistes, oder ein zerrütteter Gesundheitszustand antreiben. Ferne sey es also von uns, die Leichtigkeit oder die Schwierigkeit der göttlichen Gebote nach dem fehlerhaften

haften Verhalten derjenigen, die sie beobachten, zu beurtheilen! Nein, ihre Beobachtung ist nicht nur an und vor sich selbst, sondern auch in den meisten Fällen und Umständen, wo sie für vorzüglich schwer gehalten wird, wirklich leicht, und da, wo sie es nicht ist, da ist sie es nicht durch die Schuld des Menschen.

Doch wir wollen noch die vornehmsten Einwendungen, die man gegen die Möglichkeit und Leichtigkeit eines tugendhaften und frommen Lebens machet, anhören und ihre Gültigkeit untersuchen.

Wie schwach, heißt es oft, wie verderbt ist nicht die menschliche Natur! Was läßt sich wohl von einem so schwachen, verderbten Geschöpfe, als der Mensch ist, erwarten! Wie kann man von ihm verlangen, daß er alle göttliche Gebote halte, daß er ein ganz tugendhaftes und frommes Leben führe! Aber, ist denn diese Schwachheit, dieses Verderben der menschlichen Natur wirklich so groß, als du es vorgiebst, o du, der du dich damit entschuldigest? Hat denn der Mensch je aufgehört, ein verständiges, vernünftiges, freyes, moralisches Geschöpf zu seyn? Ist denn Schwachheit und gänzliches Unvermögen ein und eben dasselbe? Kann er denn gar nichts thun, weil er nicht schlechterdings alles zu thun vermag? Findet denn das Verderben, das ehmals unter Juden und Heiden herrschte, und das die Apostel mit Wahrheit als sehr groß und allgemein beschreiben konnten, auch ohne Ausnahme und ohne Einschränkung unter den Christen Statt? Hat nicht das Christenthum neues, geistiges Leben unter die Menschen gebracht, und ihnen neue Kräfte zum Guten gegeben? Und hast du wohl die Kräfte, die du als Mensch und als Christ besitzest, treulich gebraucht, du, der du dich über den Mangel derselben beschwerest? Hast du es jemals versucht, durch anhaltende, unverdrossene Bemühungen und Bestrebungen versucht, was du damit auszurichten oder nicht auszurichten vermagst?

Hast

Hast du jemals in Rücksicht auf deine Besserung, in Rücksicht auf Tugend und Frömmigkeit das gethan, was du täglich in Rücksicht auf deine Berufsgeschäffte, auf die Beförderung deines äußern Wohlstandes, auf Achtung und Ehre bey den Menschen thust? Kannst du in dieser Absicht Schein und Wahrheit, Gutes und Böses, Recht und Unrecht von einander unterscheiden und zwischen beyden richtig wählen, warum solltest du es nicht auch in jener Absicht thun können? Kannst du in Rücksicht auf irrdische Angelegenheiten und Geschäffte aufmerksam, sorgfältig, vorsichtig, standhaft, unverdrossen seyn, mancherley Beschwerden tragen, mancherley Vergnügungen und Vortheile verleugnen, mancherley Einschränkungen dir gefallen lassen, warum solltest du denn dieses alles nicht auch in Rücksicht auf geistige und ewige Angelegenheiten seyn und thun können? Nein, gebrauche nur alle Kräfte, die du hast, gebrauche alle Mittel, die dir Gott darreicht, um deine Schwachheit und dein Verderben zu besiegen, gebrauche sie treulich und halte dich dabey an den, der dich bey dem treuen Gebrauche deiner Kräfte zu stärken verheißen hat, so wirst du es gewiß und bald erfahren, daß die menschliche Natur, bey aller ihrer Schwachheit und Einschränkung und bey allem Verderben, das sich unter den Menschen findet, ein Werk Gottes ist, in welches er große Anlagen, große Fähigkeiten und Kräfte gelegt, das er zu großen Dingen bestimmt und fähig gemacht hat.

Welche Gewalt, heißt es ferner oft, welche tyrannische Gewalt übet nicht das Temperament über den Menschen aus! Wie bald überwältiget es nicht seine Vernunft! Wie schnell vereitelt es nicht seine besten Vorsätze! Wer kann demselben widerstehen? Wenn ich nun einen unglücklichen Hang zu dieser oder jener Art von bösen und verbotenen Dingen habe, wenn ich zur Heftigkeit, zum Zorne, zur Wollust geneigt bin, wie soll ich diesen Hang bezwingen? Wie meine natürliche Hitze bändi-

bändigen? Wie den Vorschriften der Enthaltsamkeit und der Keuschheit ein Genüge leisten? Wie du das thun sollst, o Mensch? Eben so, wie du es sehr oft wirklich thust, und aus weit weniger wichtigen Gründen thust, als diejenigen sind, womit dich die Religion dazu antreibt. Wie oft weißt du nicht, deinem Hange zu widerstehen, deine Leidenschaften zu bezwingen, und gerade das Gegentheil von demjenigen zu thun, wozu dich dein Temperament reizet! Bald sind es Vortheile deines Gewerbes, deiner Handlung, deines Berufs, die dich dazu antreiben und geschickt machen. Wie oft hast du es da nicht mit Personen zu thun, deren Art zu denken und zu handeln dir ganz zuwider ist, die dir viele Dinge sagen, welche du sonst von niemanden gelassen anhören würdest, die dich oft empfindlich beleidigen. Sie scheinen deinen Worten nicht zu glauben, beschuldigen dich oft grober Fehler, geben deinen vernünftigsten Vorstellungen, deinen feyerlichsten Versicherungen wenig Gehör, und erweisen dir überhaupt die Achtung nicht, die sie dir schuldig sind. — Und doch hältst du an dich, und doch bleibst du gelassen, und doch unterdrückest du alle Regungen des Unwillens, des Zornes, der Rachsucht. Warum solltest du denn das nicht auch zu andern Zeiten, nicht auch im häuslichen Leben, nicht auch gegen deine Untergebenen thun können, wenn du es dir tief einprägtest, daß es in dem einen Falle eben so gerecht, eben so gut, eben so nothwendig und vortheilhaft ist als in dem andern. — Bald kömmst du in Gesellschaft. Wie viele Dinge siehest oder hörest du da, die dir äußerst mißfallen, die dich zu andern Zeiten und an andern Oertern beleidigen und aufbringen würden. Wie oft triffst du da deinen Feind, deinen Gegner an, an dem du dich so gerne rächen möchtest! Wie oft werden da deine sinnlichen Lüste gereizet oder das Feuer einer verbotenen Liebe in dir entzündet! Aber der Wohlstand erlaubet dir da nicht, weder deiner Rachbegierde, noch deiner Neigung zur Wollust nach-

zuhängen. Du bezwingest dich also selbst, antwortest dem Unbescheidenen mit Bescheidenheit, reichest deinem Gegner, deinem Feinde freundschaftlich die Hand und beobachtest die strengsten Gesetze der Ehrbarkeit. Und warum solltest du dieses nicht auch bey andern Gelegenheiten thun können? Sollte denn die Furcht vor Gott, die Liebe zu Gott, wenn die dich belebten, nicht eben so viel, nicht noch weit mehr ausrichten können, als der bloße Wohlstand, als die Furcht vor dem Tadel der Welt auszurichten vermag? Nein, was dir in dem einen Falle möglich und leicht ist, das muß dir auch in dem andern Falle möglich und leicht seyn, wenn du es nur ernstlich willst. Nein, kein Hang ist so mächtig, daß er nicht durch anhaltende Uebung geschwächt und bezwungen, kein Temperament so fehlerhaft und so heftig, daß es nicht durch Wachen und Beten, durch Tugend und Frömmigkeit gebessert und in Ordnung gebracht werden könnte.

Wie mannichfaltig, heißt es drittens oft, wie reizend, wie unwiderstehlich sind nicht die Versuchungen zum Bösen, womit wir allenthalben umgeben sind! Wie verführerisch ist nicht das Beyspiel! Welcher Glanz, welches Glück, welche Freuden begleiten nicht oft den Lasterhaften! Wie schwer ist es nicht, sich weder durch Bitten und Beredungen, noch durch Versprechungen, noch durch Drohungen, noch durch Lob oder Tadel von dem Wege der Pflicht und der Tugend abbringen zu lassen! Wie schwer, so oft versucht und doch nie verführt zu werden! Aber, kannst du denn nicht die meisten dieser Versuchungen vermeiden, wenn du nur willst? Kannst du dich nicht gegen diejenigen, die unvermeidlich sind, durch Gebet und Nachdenken waffnen? Weißt du, daß diese oder jene Gesellschaft, das Lesen dieses oder jenes Buches, der Umgang mit diesen oder jenen Personen dir gefährlich ist, warum entfernest du dich denn von jener Gesellschaft nicht? Warum fliehst du den Umgang

dieser

dieser Personen nicht? Warum untersagest du dir nicht gänzlich das Lesen dieses Buchs? Wirst du dich denn auch mit Vorsatz und ohne Noth an Oerter begeben, wo ansteckende Krankheiten herrschen, oder mit Personen und Dingen umgehen, von welchen du vermuthen kannst, daß sie den Keim verderblicher Seuchen in sich enthalten? Und wenn du dieses aus Liebe zur Gesundheit deines Körpers unterlassen kannst, warum solltest du nicht auch jenes aus Sorge für die Unschuld deines Herzens, für die Vollkommenheit deines Geistes vermeiden können? Und wenn du es schlechterdings nicht vermeiden kannst, warum verwahrest du dich denn nicht so dagegen, wie du dich in ähnlichen Fällen gegen äußere Uebel zu verwahren pflegest? Wenn dich böse Beyspiele versuchen, warum setzest du ihnen nicht die Macht guter Beyspiele entgegen? Wenn dich der äußere Schimmer, oder die betrüglichen Freuden und Vortheile des Lasters reizen, warum vergleichest du denn nicht sein schreckliches Ende, warum nicht die schädlichen, verderblichen Folgen damit, die es früher oder später nach sich zieht? Wenn dich das Lob oder der Tadel der Thoren verwirren, warum hältst du nicht den belohnenden Beyfall oder die quälenden Vorwürfe deines eigenen Gewissens und aller Rechtschaffenen; warum nicht das Wohlgefallen oder das Mißfallen Gottes dagegen, der dein und der ganzen Welt Herr und Richter ist! Und kann wohl die Tugend den Namen der Tugend verdienen, wenn sie keiner Versuchung zu widerstehen vermag? Und haben nicht tausend und wieder tausend Menschen, die Menschen wie du waren, Versuchungen besiegt, gegen welche diejenigen, worauf du dich berufest, in gar keine Betrachtung kommen? Nein, dem Christen sind keine Versuchungen unüberwindlich, ihm sind sie nur Uebungen im Guten, Gelegenheiten und Antriebe, seine Kräfte zu äußern und seine Rechtschaffenheit zu beweisen; und wer sich von denselben unter dem Vorwande, daß sie unüberwindlich seyn, dahin reissen läßt, der ist ein Feiger, ein Niederträchti-

ger, der die Tugend kaum dem Namen nach kennet und von dem Geiste des Christenthums ganz entblößt ist.

Aber, heißt es endlich oft, wie kann es so leicht seyn, ein tugendhaftes und frommes Leben zu führen, da es mit meiner Besserung so langsam fortgeht, da ich bey dem besten Vorsatze so oft in meine vorigen Sünden zurückfalle, so oft das thue, was ich nicht thun wollte, so oft das unterlasse, was ich mir zu thun vorgenommen hatte? Allein, liegt denn der Grund deines langsamen Fortgangs auf dem Wege der Tugend, und deiner öftern Rückfälle in die Sünde, in der Sache selbst oder in deinem vorhergegangenen und gegenwärtigen fehlerhaften Verhalten? Hast du deine Besserung lange aufgeschoben, hast du deine Kräfte in dem Dienste der Sünde und des Lasters sehr geschwächt, so können freylich, wie wir vorhin angemerkt haben, deine redlichsten Bemühungen nicht den geschwinden und glücklichen Erfolg haben, den sie haben würden, wenn du den Weg der Tugend nie verlassen hättest, oder früher zu demselben zurückgekehrt wärest. Aber wem als dir selbst kannst du die Schuld davon zuschreiben? Und woher kömmt es großentheils auch noch jetzt, daß deine guten Vorsätze so schlecht ausgeführt werden? Gewiß daher, daß du dich oft mit dem bloßen Vorsatze befriedigest, dich vor aller mühsamen Anstrengung deiner Kräfte scheuest, nicht sorgfältig genug über dich selbst wachest, dich nicht oft und nicht ernstlich genug mit Nachdenken, mit Gebete, mit andern Andachtsübungen beschäfftigest, nicht die ersten unordentlichen Regungen bestreitest und unterdrückest, den Erinnerungen und Antrieben deines Gewissens nicht treu genug folgest, und Gott und deine Bestimmung und die Zukunft, noch zu oft aus dem Gesichte verlierst. — Vermeide diese Fehler, sammle und übe deine Kräfte, treibe das Geschäffte deiner Besserung mit dem ganzen Ernste deiner Seele, laß dich nicht gleich jedes Hinderniß und

jede

jede Schwierigkeit davon abschrecken, laß dich den Gedanken an Gott, das Beyspiel Jesu und die Aussichten in die zukünftige Welt allenthalben begleiten, so wirst du gewiß bald festere Tritte auf dem Wege der christlichen Rechtschaffenheit thun, bald seltener straucheln und nicht mehr fallen, bald aus eigner Erfahrung lernen, daß die göttlichen Gebote nicht schwer sind.

Ja, M. Th. Fr., dieß ist und bleibt eine ausgemachte Wahrheit: Gottes Gebote sind nicht schwer: es ist nicht nur möglich, es ist leicht, sie zu halten und ein ganz tugendhaftes und frommes Leben zu führen! Ja, die Gebote unsers Gottes und Vaters im Himmel verdienen unsern willigsten und freudigsten Gehorsam, und diesen Gehorsam können und werden wir ihnen gewiß leisten, wenn wir es nur ernstlich wollen! O möchte diese Wahrheit uns allen stets gegenwärtig und stets gewiß, möchte unser ganzes künftiges Leben ein unleugbarer, lautredender Beweis derselben seyn! Amen.

IX. Predigt.

Die Thorheit eines sündlichen Lebens.

Text.

Sprüche Sal. 9. v. 6.

Verlasset das alberne Wesen, so werdet ihr leben; und gehet auf dem Wege des Verstandes.

Gott, liebreicher, barmherziger Vater, allenthalben können wir deine Stimme, die Stimme des gütigsten, huldreichsten Vaters, hören: in uns, außer uns, in deinen Werken, in deinem Worte — allenthalben Warnungen vor der Sünde und dem Verderben, Erweckungen zur Pflicht und zur Tugend, Ruf zur Glückseligkeit. — Nein, keiner von uns kann ungewarnt sündigen und elend werden, keiner ohne seine Schuld den Weg der Weisheit verfehlen! — Aber wie oft, wie oft verhören, verkennen, verachten wir deine Stimme, barmherziger Vater! Wie oft verhärten wir uns gegen deine Warnungen, widersetzen uns deinem Rufe zur Glückseligkeit! Denn noch sind wir nicht weise, nicht tugendhaft, nicht glückselig, oder sind es doch nicht in dem Grade, als wir es seyn könnten und sollten! Ach, noch täuschet uns die Sünde, noch übertäubet das Geschrey unsrer Lüste und Leidenschaften die Stimme unsrer Vernunft und unsers Gewissens. Noch sind wir zu sinnlich, zu zerstreut, zu unruhig — kommen zu selten zum Nachdenken und zur Stille, als daß wir die Lehren der Weisheit, die Erinnerungen des Geistes

Geistes vernehmen, und darauf merken sollten. Und so gerathen wir immer von einem Abwege auf den andern, entfernen uns immer weiter von dir und von der Glückseligkeit, und setzen uns der Gefahr bloß, ganz elend, in dieser und in der zukünftigen Welt elend, zu werden! Ach Gott, barmherziger Gott, erbarme dich unser, deiner verirrten Kinder, die sich so leicht und so schrecklich täuschen lassen! Laß doch jetzt dein Licht, das Licht der Wahrheit uns erleuchten, den Zauber der Sünde und des Lasters vor unsern Augen zerstreuen und uns zur Besinnung, zum Stillestehen auf dem Wege des Verderbens bringen. Lehre uns doch die Thorheit eines sündlichen, unchristlichen Lebens so überzeugend, so lebendig erkennen, daß wir auf das tiefste darüber beschämt, daß wir alle zu dem festen Entschlusse bewogen werden, unser Leben zu ändern und zu bessern und es ganz und auf immer nach den Vorschriften der Weisheit einzurichten. Segne in dieser Absicht, o Gott, segne in reichem Maaße die Lehren der Wahrheit, deren Betrachtung uns jetzt beschäfftigen wird. Laß ihre göttliche Kraft in uns allen mächtig werden und erhöre uns durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Sprüche Sal. 9. v. 6.

Verlasset das alberne Wesen, so werdet ihr leben; und gehet auf dem Wege des Verstandes.

Man braucht eben kein großer Menschen-Beobachter zu seyn, um bemerkt zu haben, daß sich die meisten Menschen weniger daraus machen, eines Mangels an moralischer Güte, an Tugend und Rechtschaffenheit, als eines Mangels oder einer Schwäche des Verstandes beschuldiget zu werden, daß sie sich lieber für Sünder als für Thoren halten lassen, daß sie den Eigenschaften des Geistes gemeiniglich mehr Werth beylegen, als den Eigenschaf-

genschaften des Herzens. Ein unordentliches, unchristliches, lasterhaftes Leben scheint weniger anstößig und verächtlich zu seyn, als Einfalt und schwacher Verstand. Nur gar zu oft will man lieber betrügen als betrogen werden, lieber Böses thun als Böses ohne alle Rache von andern leiden, lieber seinen Nächsten überlisten und vervortheilen als von ihm überlistet und vervortheilet werden, sich lieber strafbaren, aber doch scharfsichtigen, Argwohn, übertriebenes, aber stets wachsames, Mißtrauen, als gerade, unbesorgte und leicht zu täuschende Ehrlichkeit zur Last legen lassen. Ich will jetzt die Quellen dieser Denkungsart, die unmöglich gut seyn können, nicht aufsuchen, nicht zeigen, was für ein tiefgewurzeltes, herrschendes Verderben dieselbe unter den Menschen voraussetze, und wie offenbar sie mit dem Geiste des Christenthums streite. Nur das will ich bemerken, daß man bey dieser Art zu denken Dinge von einander trennet, die ihrer Natur nach zusammen gehören und stets bey einander sind. Jeder Mangel der Tugend und Rechtschaffenheit setzet Mangel oder Schwäche des Verstandes, jede Unordnung im Leben setzet Unordnung im Denken, jede Bosheit des Herzens Schwachheit des Geistes, jede böse That setzet Irrthum voraus. Sündigen und thöricht handeln ist ein und eben dasselbe. Ein Sünder, ein muthwilliger, beharrlicher Sünder und doch kein Thor seyn, das ist schlechterdings unmöglich. Thorheit verleitet zur Sünde und Sünde verleitet zur Thorheit. Beyde sind zugleich Ursache und Wirkung, beyde führen den Menschen, den sie fesseln, mit gleichen Schritten dem Elende und der Reue immer näher. Und dieß ists, wovon ich euch heute überzeugen möchte, M. Th. Z., heute, da ich euch von dem Wege der Sünde zurückrufen und zur Besserung erwecken soll.

Die heilige Schrift stellet allenthalben, auch in unserm Texte, den Weg der Sünde als den Weg der Thorheit, und die Menschen, die auf demselben wandeln, als thörich-

thörichte, alberne Menschen dar, als Menschen, die das, was sie denken und thun, in jedem andern Falle selbst für Thorheit und Unsinn erklären würden. Sie drücket die größte Verwunderung darüber aus, daß verständige oder mit Verstand begabte Menschen so unverständig handeln, und diese unverständige Art zu handeln so lange beybehalten können. Verlasset, rufet die Weisheit in unserm Texte den Sündern zu, verlasset das alberne Wesen, und tretet auf den Weg des Verstandes. Es ist unstreitig ein Zuruf, der in unsrer Sprache und bey unsern verfeinerten, aber eben nicht guten, Sitten hart klinget. Doch hier kömmt es bloß auf die Wahrheit und nicht auf den Ton an, in welchem sie mit uns spricht. Laßt uns ihrer Stimme einmal Gehör geben, wenn sie gleich hart und beleidigend zu seyn scheint. Laßt uns wenigstens einmal untersuchen, ob wir weise oder thöricht, klug oder albern handeln, wenn wir ein sündliches, lasterhaftes Leben führen.

Mich dünkt, die Entscheidung dieser Frage kann niemanden, der nur einiges Nachdenkens fähig ist, schwer fallen. Schränket nur bey dieser Untersuchung den Begriff des sündlichen, lasterhaften Lebens, das wir für Thorheit ausgeben, nicht zu enge ein. Glaubet ja nicht, daß bloß der Mörder, der Ehebrecher, der Räuber, der Verächter und Spötter der Religion, der grobe Verbrecher eines solchen Lebens beschuldiget werden könne. Nein, so lange wir auch nur eine böse Leidenschaft, es sey Stolz oder Neid, oder Haß oder Geiz, oder Wollust oder Eitelkeit über uns herrschen lassen; so lange wir auch nur eine Sünde, oder eine Art von Sünden mit Vorsatz, mit Wissen und Willen begehen; so lange unser vornehmstes Tichten und Trachten auf äußere, sinnliche, irrdische Dinge und nicht auf Gott, auf Tugend und Rechtschaffenheit, auf innere Vollkommenheit gerichtet ist, so lange es uns mehr darum zu thun ist, den Menschen als Gott zu gefallen, den Willen der Welt und unsers Fleisches als den Willen Gottes zu thun, groß und reich als weise und gut zu wer-

den, frey und ungebunden als unschuldig und heilig zu leben; so lange wir nicht die Gebote Gottes und das Beyspiel Jesu zur einzigen Richtschnur unsers Verhaltens machen: so lange führen wir ein sündliches, unchristliches, lasterhaftes Leben, so ehrbar und unanstößig es auch übrigens scheinen möchte. Und wer so lebet, der denket, der urtheilet, der handelt thöricht; dessen Leben ist ein beständiger Widerspruch gegen die gesunde Vernunft, er sey in andern Absichten so verständig, so scharfsinnig, so klug, als er immer seyn will. Und dieß wollen wir nun aus Gründen, deren Wahrheit jedermann zugeben muß, umständlicher darzuthun suchen.

Es ist erstlich Beweis eines schwachen, blödsinnigen Verstandes, es ist unleugbare Thorheit, wenn man bekannte Dinge, Dinge, deren wahre Beschaffenheit man alle Augenblicke erfahren kann, nicht für das, was sie sind, sondern für etwas ganz anders hält. Wer würde den nicht albern nennen, der das fließende Wasser für einen festen Körper, die Luft für eine undurchdringliche Masse, ein irrdenes Gefäß für unzerbrechlich, den Schwefel für eine unentzündbare Materie hielte? u. s. w. — Ist aber wohl das Urtheil, welches der Mensch, der ein sündliches, unchristliches Leben führet, von den wichtigsten Dingen fällt, weniger verkehrt, weniger ungereimt? Hält er Gott, die Religion, die Tugend, das Laster, die Andacht, die Sinneslust, das Gegenwärtige, das Zukünftige, sich selbst und seine Nebenmenschen für das, was sie sind und wofür sie jeder verständige, nachdenkende Mensch, den keine böse Lüste und Leidenschaften blenden, erkennen muß? Ach, M. Fr., Gott, der lauter Liebe, dessen Herrschaft lauter Huld, dessen Vorstellung jedem verständigen Geiste Leben und Seligkeit ist, der ist dem Sünder ein strenger Beherrscher, ein beschwerlicher Aufseher, ein fürchterlicher Richter, dem er nur einen erzwungenen, knechtischen Gehorsam leistet, dessen Andenken ihn mehr verwirret als

freuet, vor dem er sich oft verbergen, dessen Aufsicht er sich in manchen, manchen Stunden und Augenblicken seines Lebens entziehen möchte. Gott, der so weit über alles, was Fehler und Schwachheit heißt, erhaben, der lauter Wahrheit, der die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst ist, der ist nur gar zu oft in den Augen des Sünders ein eingeschränktes, veränderliches, fehlerhaftes Wesen, das sich durch äußere Ehrbezeugungen und Demüthigungen befriedigen, durch einen gewissen Schein der Andacht täuschen, oder durch leibliche Büßungen, durch Gaben und Opfer gewinnen läßt. So hält er seinen Vater, den gütigsten, huldreichsten Vater, für seinen Feind und das vollkommenste Wesen für einen schwachen Menschen, der ihm gleich sey. — Die Religion, dieses seligste Band zwischen Gott und dem Menschen, die reichste, reinste Quelle des Lichts und des Trostes, ist ihm ein Joch, das er mit Unwillen trägt, und gern von sich werfen möchte. Die Tugend, diese Freundinn, diese Schöpferinn aller wahren unschuldigen Freude, diese treuste Führerinn durch alle Irrgänge des Lebens, ist ihm eine strenge Gebieterinn, eine beschwerliche Störerinn aller Lust und alles Vergnügens. Das Laster, diese Schande der Menschheit, diese giftige Quelle von Kummer und Gram, von Knechtschaft, Tod und Verderben, ist ihm, in welcher Gestalt und unter welchem Namen es ihn auch beherrsche, völliger Gebrauch seiner Freyheit, ungestörter Genuß des Lebens, Weg zur Glückseligkeit. Die Andacht, die den Menschen mit dem hellesten Lichte umstrahlet und mit den erhabensten Empfindungen durchwärmet, die ihn schon jetzt fühlen läßt, was er dereinst in einem höhern Zustande seyn kann und seyn wird, die ist ihm Schwärmerey und Aberglauben. Die Sinneslust hingegen, die nur Mittel zu edlern Endzwecken seyn soll, und sobald sie das nicht ist, Reue und Elend gebiert, die ist ihm letztes Ziel seines Bestrebens, Inbegriff der menschlichen Glückseligkeit. Und muß er nicht sehr oft, nach seinem Ver-

 halten

halten zu urtheilen, das Vergängliche für unvergänglich, seinen zerbrechlichen, hinfälligen Leib für unzerstörbar oder seinen unsterblichen Geist für eben so hinfällig und sterblich als seinen Körper, das Gegenwärtige, das nur eine kurze Zeit währet, für wichtiger als das Zukünftige, das ewig dauert, und sich selbst für viel besser und würdiger als seine Nebenmenschen, seine Brüder und Schwestern halten? Können wir aber einen Menschen, der von den wichtigsten Dingen so denket und urtheilet, verständig, können wir ihn weise nennen? Thun wir ihm unrecht, wenn wir ihn in die Classe der Thoren setzen?

Es ist ferner Thorheit, wenn man das Böse dem Guten, das Schlechtere dem Bessern, Gift der gesunden Nahrung, Tod dem Leben vorzieht. Und was thut ihr anders, Menschen, die ihr noch ein unchristliches, sündliches Leben führet, die ihr die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit, das Laster der Tugend, die Knechtschaft der Freyheit, die Vergnügungen der Sinne den Vergnügungen des Geistes, den Beyfall der Welt dem Zeugnisse eines guten Gewissens, die Ehre bey den Menschen dem Wohlgefallen Gottes, den äußern Wohlstand der innern Vollkommenheit, die Lust dieser Welt einer ewig bleibenden Glückseligkeit vorziehet? Kann wohl der Weise, wenn er zwischen solchen Dingen wählen soll, einen Augenblick anstehen, wozu er sich entschließen, welche er den andern vorziehen soll? Ihr wählet freylich das, was euch jedesmal gut zu seyn scheint. Aber denket ihr auch erst ernsthaft darüber nach? Ziehet ihr dabey die Vernunft und das Gewissen zu Rathe? Haltet ihr diese Dinge sorgfältig gegen einander? Vergleichet ihr das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen? Wählet ihr das, was euch nicht nur jetzt, sondern auch in der Folge der Zeit, nicht nur in diesem, sondern auch in dem zukünftigen Leben nützen und freuen wird? Wählet ihr so, daß ihr nicht fürchten dürfet, eure Wahl jemals zu bereuen?

reuen? Das thut der Weise, und wer das nicht thut, wer bloß seinem jedesmaligen Hange folget, sich bloß von seinen Lüsten und Begierden bestimmen läßt, und bloß auf das sieht, was ihm jetzt, in diesem Augenblicke, in dieser Stunde, an diesem Tage angenehm oder unangenehm, nützlich oder schädlich zu seyn dünkt, der ist ein Thor, der handelt als ein kurzsichtiger, blödsinniger Mensch, der mehr sinnlichen, thierischen Trieben als vernünftigen Ueberlegungen folget, den Schein von der Wahrheit nicht zu unterscheiden, nicht über den gegenwärtigen Augenblick hinauszusehen und mit seinem Geiste wenig oder nichts zu umfassen fähig ist.

Es ist drittens Beweis eines schwachen Verstandes, es ist Thorheit, wenn man ohne gewisse, bestimmte Absichten in der Welt lebet, keine feste, richtige Grundsätze hat, nach welchen man sich in seinem ganzen Thun und Lassen richtet, sondern sich von lauter zufälligen, veränderlichen Dingen regieren und hin- und hertreiben läßt. Und solltet ihr euch von dieser Thorheit freysprechen können, Menschen, die ihr noch der Sünde und dem Laster dienet, die ihr noch keinen recht christlichen Sinn habt und kein christlich Leben führet? Habt ihr wohl je über die Absicht eures irrdischen Daseyns, über die Bestimmung eurer Fähigkeiten und Kräfte ernsthaft nachgedacht? Wisset, bedenket ihr es, wozu ihr hier seyd, nach welchem Ziele ihr streben, wie ihr dieses Ziel sicher erreichen könnet? Ist es bey euch entschieden und ausgemacht, daß ihr nicht euer selbst, sondern Gottes seyd, daß ihr die Gaben, die Güter, die Zeit, die Kräfte, die er euch anvertrauet hat, nicht nach eurer Willkühr, sondern nach seinem Willen gebrauchen müsset, daß ihr nicht bloß für diese, sondern für eine bessere Welt geschaffen seyd, daß das gegenwärtige Leben in der genausten Verbindung mit dem zukünftigen Leben stehe, daß ihr nicht hier seyd, um euern Lüsten zu folgen, oder um

reich

reich und groß und mächtig, sondern um verständig, weise, tugendhaft zu werden, euch durch Weisheit und Tugend der Gemeinschaft mit Gott und Jesu Christo fähig zu machen, und so den Grund zu einer ewigen immer zunehmenden Vollkommenheit und Glückseligkeit zu legen? Sind das die Grundsätze, nach welchen ihr euch in euerm ganzen Verhalten richtet? Ist das das Ziel, das ihr stets vor Augen habt, dem ihr immer näher zu kommen strebet? Ja, dann würdet ihr weise, weise zur Seligkeit seyn! Wenn ihr aber ohne Ueberlegung, ohne Nachdenken, in der Welt dahin gehet, selbst nicht recht wisset, was ihr wollet oder nicht wollet, heute dieses, morgen etwas ganz anders wollet, heute so, morgen anders denket und gesinnet seyd, heute Religion und Tugend und die zukünftige Welt für höchst wichtige Dinge haltet, und sie morgen wieder aus den Augen setzet oder gar zum Gegenstande des Spottes und des Scherzes machet, heißt das verständig und weise seyn? — oder wenn ihr mit einander streitende Absichten verbinden, einander zuwiderlaufende Grundsätze befolgen, wenn ihr zugleich den Willen Gottes und den Willen eurer Lüste und Leidenschaften erfüllen, euch zugleich nach dem in der Welt herrschenden Tone, nach den Sitten und Gewohnheiten des großen undenkenden Haufens und nach dem Sinne und Beyspiele Jesu Christi richten, zugleich die wilden, brausenden Freuden eines ungebundenen, ausgelassenen Lebens und die reinen, stillen Vergnügungen der Unschuld und der Tugend genießen, wenn ihr so die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, das Licht mit der Finsterniß vereinigen wollet, oder in Absicht auf eure wichtigsten Angelegenheiten immer unentschieden, unentschlossen bleibt, oder wenn eure Entschließungen und Bestrebungen bloß von den äussern Umständen, in welchen ihr euch jedesmal befindet, von der Gesellschaft, in welcher ihr heute oder morgen seyd, von dem, was ihr jetzt oder dann sehet und höret, von dem Buche, das ihr leset, von dem Geschäffte, das

ihr treibet, abhängen, und sich dann wieder ändern, so wie sich alle diese Dinge ändern, wie könnet ihr da den geringsten Anspruch auf den Ruhm verständiger, weiser Menschen machen! Wie euch darüber befremden, wenn euch die Weisheit in unserm Texte zurufet: Wie lange wollet ihr Albernen albern seyn?

Es ist viertens Mangel des Verstandes, es ist unleugbare Thorheit, wenn man gewisse Absichten hat, ihre Beförderung und Erreichung sehnlich wünschet, und denn doch die Mittel, die uns dazu verhelfen, nicht gebrauchet oder nur selten und nachläßig gebrauchet. Eine Absicht haben wir alle mit einander gemein; die wünschen wir alle zu erreichen: und die ist Glückseligkeit. Glückselig zu seyn, das wünschet der Sünder und der Heilige, der Lasterhafte und der Tugendhafte. Aber welcher von beyden gebrauchet wohl die rechten, die besten Mittel dazu? Welcher von beyden verdienet wohl in dieser Betrachtung den Namen eines Weisen? Der Sünder, der seine Glückseligkeit außer sich suchet und sie dadurch von tausend Dingen, die nicht in seiner Gewalt sind, die er nicht bekommen oder nicht behalten kann, abhängig machet; oder der Tugendhafte, der sie in sich, in dem, was er selbst ist, in den Vorzügen, die seinen Geist und sein Herz schmücken, und die ihm nichts entreissen kann, suchet? Welcher von beyden wird seine Absicht gewisser erreichen, seinen Durst nach Glückseligkeit völliger stillen, der Sünder, der lauter sinnlichen, niedrigen, schnell vorüberrauschenden Vergnügungen nachjaget, deren Quellen sobald erschöpft sind, deren Andenken so oft bitter und beschämend ist, deren Genuß so oft und so bald in Schmerz und Kummer ausartet; oder der Tugendhafte, der in der Erkenntniß der Wahrheit, im Recht- und Wohlthun, in der Beförderung seiner geistigen Vollkommenheit, in der Gemeinschaft mit Gott und mit Jesu Christo, in der frohen Aus-

sicht

sicht in eine bessere Welt, Freuden genießt, auf die nie weder Reue noch Ueberdruß folget, und die eben so rein als unerschöpflich sind? Welcher von beyden geht bey der Verfolgung seines Ziels sicherer zu Werke, darf sich die Erreichung desselben zuversichtlicher versprechen, der Sünder, der sein Vertrauen und seine Hoffnung auf lauter vergängliche, hinfällige Dinge setzet, die heute sind und morgen zu seyn aufhören, die er heute genießen und morgen nicht mehr genießen kann; oder der Fromme, der sie auf Gott, den Ewigen und Unveränderlichen, setzet, dessen Gnade und Wohlgefallen eine nie versiegende Quelle von Leben und Seligkeit ist? Der Sünder, der bloß in dem Gegenwärtigen, das wie ein Traum vorübergeht, lebet und glückselig ist, und mit demselben alles verliert, weil er keinen Geschmack für Güter von höherer Art hat; oder der Fromme, der zwar das Sichtbare und das Gegenwärtige auch mit weiser Mäßigung genießt, aber zugleich sich Schätze für die Zukunft sammelt, und sich durch Glauben und Tugend himmlischer, göttlicher Freuden fähig machet? Welcher von beyden wird endlich schon jetzt zufriedener und vergnügter seyn, der Sünder, der seine Leidenschaften befriediget und in dem Augenblicke, da er sie befriediget, alles zu haben glaubet, was er nur wünschet, aber dann früher oder später von dem Gefühl seiner erschöpften Kräfte, seiner verscherzten Unschuld, seiner gehäuften Schuld, von verwirrender Schaam, von Verdruß und Vorwürfen verfolget wird; oder der Fromme, der sich selbst bezwinget, seines Muths Herr bleibt, und dann zu allen Zeiten, selbst in der Ewigkeit in dem Andenken seines Sieges, in dem Gefühl seiner Stärke und seiner Würde die herrlichste Vergeltung seiner Treue findet? Wem fällt es bey dieser Vergleichung nicht auf, daß nur der Fromme als ein Weiser handelt, und sich als ein solcher mit sichern Schritten seinem Ziele nähert, und daß der Sünder, der Mensch, der nicht christlich denket und lebet, ein Thor ist, der seines Endzwecks nothwen-

dig verfehlen muß, weil er solche Wege dazu einschlägt, die ihn immer weiter davon entfernen?

Es ist fünftens Beweis eines schwachen, blödsinnigen Verstandes, es ist offenbare Thorheit, wenn man große Kräfte aufwendet, um unbedeutende Wirkungen damit hervorzubringen, wenn man Kleinigkeiten mit großer Ernsthaftigkeit, und die wichtigsten Dinge mit Leichtsinn behandelt. So ist dem Kinde und dem kindischgewordenen Greise sein Puppenspiel alles in allem, und nichts, wenn es auch das Schicksal seines ganzen Lebens oder das Schicksal ganzer Völker beträfe, kömmt dagegen bey ihm in die geringste Betrachtung. Und könnet ihr euch wohl von dieser Thorheit freysprechen, Menschen, die ihr ein unchristliches Leben führet, die ihr ganz sinnlich und irrdisch gesinnet seyd? Was thut ihr nicht alles, um den Bedürfnissen eures Körpers und eures Standes abzuhelfen, um euern Leib köstlicher zu nähren und zu kleiden, um eure Güter zu vermehren, um Schätze für euch und die Eurigen zu sammeln, um ein gewisses Ansehen in der Gesellschaft zu erlangen oder zu behaupten, um gewisse Entwürfe von irrdischer Größe und Glückseligkeit durchzusetzen, um gewisse Lustbarkeiten zu genießen und zu vervielfältigen, um eine glänzende Rolle in der Welt oder in dem engern Kreise eurer Bekannten und Mitbürger zu spielen, um eure Besitzungen und Gerechtsame, eure Ehre und euern Rang zu vertheidigen? Welche Mühe, welche Arbeit lasset ihr euch in dieser Absicht dauern? Welche ernsthafte Ueberlegungen stellet ihr nicht darüber an? Wie vorsichtig gehet ihr nicht dabey zu Werke? Welches Streben, welches Ringen und Laufen darnach setzet nicht alles allenthalben in Bewegung? Und was sind denn zuletzt diese Speisen, diese Kleider, diese Güter, diese Lustbarkeiten, diese Vorzüge, dieser Schimmer, diese Besitzungen, diese Gerechtsame? Verdienen sie wohl, daß ihr alle eure Fähigkeiten und Kräfte, alle eure Zeit zur Erlangung, zur Bewahrung,

wahrung, zum Genusse derselben anwendet? Sind sie wohl der ganzen Wirksamkeit eines vernünftigen, unsterblichen, Gott ähnlichen Geistes werth? Haben sie nicht mehr Schein als Wahrheit? Müsset ihr sie nicht heute oder morgen verlieren? Könnet ihr irgend etwas davon mit euch ins Grab, oder in die zukünftige Welt hinübernehmen. Was sollen denn so große, weitläuftige Zurüstungen aufs Ungewisse, so eifrige Bestrebungen nach Dingen, die so nichtig in sich selbst und von so kurzer Dauer sind? — — Was thut ihr hingegen für das, was unter allem das wichtigste ist? Für die Vollkommenheit eures unsterblichen Geistes? Was thut ihr, um weise, tugendhaft, Gott gefällig, einer ewigen Glückseligkeit fähig zu werden? Wie viel Zeit, wie viel Nachdenken, wie viel Ernst, wie viel Kräfte wendet ihr dazu an? Ihr besuchet zuweilen den Gottesdienst, betet zuweilen, wohnet zuweilen dem Gebrauche des heiligen Abendmahls bey, leset zuweilen, aber wie oft oder wie selten? in der heiligen Schrift, gebet zuweilen reichere Almosen, richtet zuweilen einen Gedanken auf Gott, einen Blick auf den Himmel, wünschet zuweilen, besser und frömmer zu seyn, und wollet es noch einmal werden, und dann sind diese Angelegenheiten besorgt, dann haben sie mit euerm übrigen Leben weiter nichts zu thun, dann gehen wieder ganze Tage und Wochen dahin, ohne daß sich euer Geist und euer Herz damit beschäfftigten. Heißt aber das nicht, seine Kräfte verschwenden? Heißt es nicht, Kleinigkeiten mit der größten Ernsthaftigkeit, und die wichtigsten Dinge mit unverantwortlichem Leichtsinn behandeln? Und ist das nicht offenbare Thorheit?

Es ist sechstens Thorheit, es ist wirklicher Unsinn, wenn man gewisse Dinge glaubet, oder für wahr erkennet, und sich doch nicht so verhält, wie es diesem Glauben gemäß ist. Wenn jemand eine Speise zu sich nähme, die er selbst für Gift hielte; wenn ein anderer ruhig und unbeweglich in einem Hause sitzen bliebe,

welches er in vollen Flammen zu seyn glaubte; wenn sich ein dritter einem Menschen blindlings anvertraute, den er für seinen größten Feind hielte: würden wir sie nicht alle für Thoren, für Menschen erklären, die ihres Verstandes und ihrer Besinnungskraft nicht mächtig wären? Und was thun wir anders, M. Fr., wenn wir ein unchristliches, sündliches Leben führen? Widerspricht nicht unser Leben eben so offenbar unserm Glauben? Thun wir nicht gerade das Gegentheil von dem, was wir vermöge unsers Glaubens thun sollten? Wir glauben an einen allwissenden, allgegenwärtigen Gott, und wir scheuen uns nicht in seiner Gegenwart zu sündigen und wir wollen ihn durch heuchlerische Worte und Geberden täuschen! Wir glauben an einen Jesum Christum, der sich für uns aufgeopfert hat, der unser Erretter, unser Seligmacher, unser Herr und König ist, und der dereinst unser Richter seyn wird, und wir lieben ihn nicht, wir gehorchen ihm nicht, wir wollen uns nicht nach seinem Sinne und Muster bilden, wir setzen uns durch ein mit seinem Willen streitendes Verhalten der Gefahr bloß, dereinst von ihm vor aller Welt beschämt und verurtheilet zu werden. Wir glauben, daß die Sünde Gott mißfällt, daß sie der Menschen Verderben ist, und wir sündigen mit Wissen und Willen und machen des Sündigens immer mehr. Wir glauben, daß ein Gericht auf uns wartet, und daß in demselben einem jeglichen nach seinen Werken wird vergolten werden, und doch thun wir so viel mehr böse als gute Werke, und doch bekümmern wir uns so wenig darum, wie wir in diesem Gerichte bestehen werden. Wir glauben, daß unser Geist unsterblich ist, und daß wir zu einer ewigen Glückseligkeit berufen sind, und doch thun wir so wenig, uns dieser Glückseligkeit fähig zu machen und unserm unsterblichen Geiste ein seliges, herrliches Loos in der zukünftigen Welt zu bereiten! Heißt aber dieß nicht sich offenbar widersprechen? Und kann man sich so widersprechen, ohne thöricht zu handeln?

Es ist ferner Thorheit, M. A. Z., wenn man sich für reich, für gesund, für glücklich hält, und es doch nicht ist. Wer würde nicht den Sclavensohn, der sich seiner vornehmen Herkunft, den Bettler, der sich seiner weitläuftigen Besitzungen, den ausgemergelten Kranken, der sich seiner Stärke rühmte, bedauern und für blödsinnige Menschen erklären? Und machet ihr euch nicht eben dieser Thorheit in viel wichtigern Dingen schuldig, ihr alle, die ihr ein sündliches, unchristliches Leben führet? Ihr rühmet euch, Kinder des Höchsten zu seyn und sein Bild zu tragen, und doch seyd ihr Knechte der Sünde und Sclaven eurer Leidenschaften. Ihr rühmet euch, Verehrer und Anhänger des demüthigen, sanftmüthigen, friedfertigen, versöhnlichen, Gott ergebenen, himmlischgesinnten Jesu zu seyn, und doch lasset ihr euch von dem Stolze, von der Eitelkeit, von dem Hasse, von der Rachsucht, von einem ganz irrdischen, fleischlichen Sinne beherrschen. Ihr glaubet geistlich gesund und stark zu seyn, und doch herrschet lauter Unordnung in eurem Verstande und in euerm Herzen, und doch fehlet es euch an lebendiger Erkenntniß und festem Glauben der Wahrheit, an Lust und Kraft zu edlen, guten Thaten, und doch lasset ihr euch von jeder Versuchung zur Sünde dahin reissen und ermüdet sogleich in dem Kampfe wider das Böse. Ihr haltet euch für glückselig, und dürfet doch nicht recht über euch selbst und über euern Zustand nachdenken, und traget ein verletztes Gewissen mit euch herum, und habt kein Recht, euch der Gunst und des Wohlgefallens Gottes zu getrösten, von welchem doch unsre ganze Glückseligkeit abhängt, und müsset vor dem Tode und seinen Folgen erschrecken, weil er eurer elenden, hinfälligen Glückseligkeit den Untergang drohet! Welche Täuschungen, M. A. Z., welcher Selbstbetrug! Kann man sich so täuschen, sich selbst und seinen Zustand so verkennen und doch verständig seyn?

Es

Es ist endlich Unverstand und Thorheit, wenn man sich in Gefahr weiß oder doch wissen könnte und sollte und nichts oder nicht alles Mögliche thut, um dieser Gefahr zu entgehen. Und wie mannichfaltig, wie groß sind nicht die Gefahren, die euch umgeben, die ihr ein unchristliches, sündliches Leben führet und doch dabey so sicher und unthätig seyd! Ihr seyd alle Augenblicke in Gefahr, von euern unordentlichen, heftigen Leidenschaften, zu den schändlichsten Thaten, zu Thaten, vor welchen ihr jetzt selbst erschrecken würdet, dahin gerissen zu werden; und doch lasset ihr diese Leidenschaften eine unumschränkte Herrschaft über euch führen, und arbeitet wenig oder gar nicht an der Bezwingung derselben, die Tag und Nacht euer angelegenstes Geschäffte seyn sollte. Ihr seyd in Gefahr, eure Freyheit gänzlich zu verlieren, und in die elendeste, härteste Knechtschaft zu gerathen, und mit jeder wiederholten Sünde wächst diese Gefahr; und doch fahret ihr immer fort, das Böse zu thun, das ihr bisher gethan habt, und machet es euch dadurch täglich schwerer, eure Freyheit jemals wieder zu erlangen. Ihr könnet heute oder morgen alle eure irrdische Güter und Vorzüge, alles, was euch in dieser Welt theuer und werth ist, verlieren; und doch bewerbet ihr euch um keine bessern Güter, um keine edlern, bleibendern Vorzüge, die euch dann diesen Verlust ersetzen, die euch dafür schadlos halten könnten. Ihr seyd sterbliche Menschen, keine Stunde, keinen Augenblick vor der Gefahr des Todes sicher, und doch gebet ihr euch keine Mühe, euch auf diese feyerliche Stunde, auf diesen entscheidenden Augenblick gefaßt zu machen, euch zu dieser unaussprechlich wichtigen Veränderung vorzubereiten, und euch eines erwünschten Schicksals in der zukünftigen Welt zu versichern. Heißt das verständig oder thöricht handeln? Ist das Ruhm und Sicherheit des Weisen oder Fühllosigkeit des Blödsinnigen? O mit welchem Rechte kann nicht die Weisheit den Menschen, die so denken und leben, zuru-

 fen:

sen: verlasset doch das alberne Wesen und gehet auf dem Wege des Verstandes: wie lange wollet ihr Albernen albern seyn? Gewiß, M. Th. Z., ein unchristliches, sündliches Leben ist der größte Unverstand, die ungereimteste Thorheit.

Und so unverständig, so thöricht haben wir alle, mehr oder weniger, gedacht und gehandelt, wir alle, die wir hier vor Gott versammelt sind, uns vor ihm zu demüthigen, ihn um Gnade anzuflehen und ihm Besserung zu geloben. Keiner von uns, M. Br., der nicht mehr als einmal von dem Wege der Weisheit abgewichen wäre, und wie viele, ach wie viele, die diesen Weg noch nie betreten haben, die noch Sünder in dem strengsten Sinne des Wortes sind? O laßt uns unsre Thorheit erkennen, das ist der erste Schritt zur Weisheit. Wehe demjenigen, der gesündiget hat, der noch jetzt ein sündliches und mit dem göttlichen Willen streitendes Leben führet, und es doch nicht erkennen, nicht gestehen will, daß er thöricht gehandelt habe und noch thöricht handle. Ein Thor, der sich weise dünkt, welch ein elendes, verlornes Geschöpf ist der nicht! Unbekümmert und sicher geht er auf dem Wege der Thorheit immer weiter, läßt sich immer leichter von dem Betruge der Sünde täuschen, wird gegen alle Warnung seines Lehrers, seines Freundes, seines Gewissens, seines Gottes immer unempfindlicher, häufet Sünde mit Sünde, Thorheit mit Thorheit, und erwachet nicht eher aus seinem Traume, bis ihn Schande und Elend so überfallen, daß er ihnen nicht mehr entfliehen kann.

Nein, jetzt laßt uns unsrer Thorheit uns schämen, da uns diese Schaam noch heilsam seyn kann. Vor Gott laßt uns derselben uns schämen, der uns so viele Fähigkeiten und Mittel gegeben hat, weise zu seyn und zu handeln und immer weiser zu werden. Der Nichtgebrauch und der Mißbrauch dieser Fähigkeiten und Mittel, der Undank, dessen wir uns dadurch gegen unsern Schöpfer

und Vater schuldig gemacht, die große Unähnlichkeit, der offenbare Widerspruch, die daraus zwischen ihm und uns entstanden, unsre weite Entfernung von dem Ziele der Vollkommenheit und von ihm, dem Urquell alles Lichts und aller Glückseligkeit, dieß müsse uns aufs tiefste vor ihm beugen, uns mit Schaam und Reue ganz durchdringen und uns die Sprache jenes Bußfertigen in den Mund legen: ich scheue mich, o Gott, meine Augen zu dir aufzuheben, denn ich habe deine Stimme, deinen Ruf zur Weisheit und zur Seligkeit verkannt, habe der verführerischen Stimme zur Sünde Gehör gegeben, mich von ihren falschen Reizen blenden lassen, ihren lügenhaften Versprechungen getrauet und bin auf den Weg der Thorheit und des Elends gerathen. Laßt uns denn aber unsrer Thorheit uns so schämen, M. Th. Fr., wie Menschen sich derselben schämen, die wirklich zum Nachdenken, zu bessern Einsichten, zur Selbsterkenntniß, zu einigem Gefühl ihrer verlornen oder geschwächten Würde gelangt, die wirklich auf den Ruf der Weisheit aufmerksam geworden und entschlossen sind, ihm zu folgen. Es erkennen, gestehen, bereuen, daß man thöricht gehandelt habe und denn doch wieder so handeln, wie tief muß das nicht den Menschen erniedrigen und schänden, welche Quaalen von fruchtloser Reue ihm in der Zukunft bereiten! Nein, M. Th. Fr., ein jeder von uns müsse nun, da ihn ein etwas helleres Licht umgiebt, seine Augen demselben öffnen, bey dem Scheine desselben sein Herz und seinen Wandel erforschen, sich selbst geradezu sagen, wie und in welchen Stücken er insbesondere thöricht gehandelt, welcher Sünden und Fehler er sich insbesondere schuldig gemacht habe, was insbesondere in seiner Denkungsart und in seinem Verhalten mit der Weisheit, mit dem Willen Gottes, mit dem christlichen Sinne streite, und dann müsse es bey uns allen heißen: Nein, die Sünde soll mich nicht mehr täuschen. Sünde ist Unverstand, ist Thorheit. Ihre Versprechungen sind Lügen; ihre Vergnügungen sind höchst

betrüglich, sind früher oder später Quellen des Schmerzes und der Nachreue; ihre Vortheile haben mehr Schein als Wahrheit; ihre Reize können nur den Kurzsichtigen blenden. O Wahrheit, Weisheit, göttliche Wahrheit, christliche Weisheit, ihr, ihr sollt die Führerinnen meines künftigen Lebens seyn, verschmähet den Unglücklichen nicht, der euch bisher verkannte, und eures Rufs zur Glückseligkeit nicht achtete, lasset euer Licht meinen Pfad erhellen, euern Rath mich leiten, euern Geist mich beleben und stärken, warnet, bestrafet, schrecket mich, so oft sich mein Fuß einem Irrwege nähert oder mein Ohr auf die Zauberstimme der Sünde und der Eitelkeit horchet, lasset dann den Gedanken von Gott und von der Zukunft, von dem, was ich als Mensch und als Christ bin und seyn und werden soll, meine ganze Seele erschüttern, und mich von dem Wege der Thorheit und des Verderbens zurückscheuen. Euer leisester Zuruf müsse mir hörbar, eure Stimme stets heilig seyn, sie müsse mich auf dem Wege der christlichen Tugend zur Gemüthsruhe, zur Freude und zur Seligkeit führen! Amen.

X. Predigt.

Die Schändlichkeit eines sündlichen Lebens.

Text.

Römer 6. v. 20, 21.

Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet.

Gott, der du unser Schöpfer und unser Vater bist, du hast uns, deine Kinder, mit Preis und Ehre gekrönet, uns zum Range vernünftiger Geschöpfe erhoben, uns Fähigkeit und Anlagen zu großen Dingen, zu edlen Thaten gegeben, uns nur etwas geringer gemacht als die Engel. Wir sind deines Geschlechtes, stammen von dir her, tragen dein Bild, sind deine Kinder, sind unsterblich. Wir haben an deinem Sohne, Jesu, einen Blutsverwandten, einen Bruder, der uns in allem gleich geworden, der, zur Wiederherstellung unsrer Würde, auf Erden gekommen ist, unter den Menschen gelebt und sich für sie aufgeopfert hat, und der uns mit sich zu der Vollkommenheit und Seligkeit erheben will, die er im Himmel besitzt. Gott, was könnten wir nicht alles seyn und werden, wenn wir unsre Vorzüge recht zu schätzen und zu gebrau-

gebrauchen wüßten, wenn wir unsrer Herkunft und unsrer Bestimmung nie vergäßen! Aber wie tief müssen uns nicht diese Gedanken beschämen, die uns lauter Freude einflößen sollten! Wie wenig sind wir noch das, was wir seyn sollten und könnten! Wie sehr schwächet, entkräftet, zerrüttet, erniedriget uns noch die Sünde! Wie hart drücket uns ihr Joch! Wie weit entfernet uns unser Sinn und unser Leben von dir, unserm Vater, und von Jesu Christo, unserm erstgebornen Bruder! O daß uns doch unsre verschuldete Schwachheit, unsre freywillige Erniedrigung recht hell in die Augen leuchtete und unser Herz mit dem tiefsten, innigsten Gefühl der Schaam, aber auch mit den regesten Begierden erfüllte, uns wieder zu dir und zur Würde deiner Kinder zu erheben, uns aller Knechtschaft zu entreissen und nach wahrer Ehre, nach christlicher Vollkommenheit zu streben! Segne doch zu dem Ende die Betrachtungen, die uns jetzt beschäfftigen werden. Lehre uns die Sünde als das schändlichste unter allen schändlichen Dingen erkennen und verabscheuen, und laß uns diesen Abscheu gegen alle ihre Versuchungen und Reizungen schützen. Wir bitten dich darum im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und rufen dich ferner mit seinen Worten an: Unser Vater rc.

Römer 6. v. 20, 21.

Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet.

Die Furcht vor der Schande ist allen Menschen gemein — ist in allen eine stärkere oder schwächere Triebfeder ihres Verhaltens — sie treibt alle zu manchen Handlungen an, die sie sonst nicht thun, und hält sie von manchen Handlungen zurücke, die sie sonst nicht lassen

würden.

würden. Wen ist es ganz gleichgültig, wie man ihn ansieht, was man von ihm hält, wie man sein Thun und Lassen beurtheilet, ob man ihn achtet oder nicht achtet? Der Schöpfer selbst hat diese Furcht vor der Schande in unser Herz gelegt. Aber wie falsch ist nicht die Richtung, welche von Vorurtheilen, Beyspielen und Lastern derselben gegeben worden ist? Wie irrig das Urtheil der meisten von dem, was Ehre oder Schande bringt, Lob oder Tadel verdienet? Wie oft schämet man sich nicht mehr des Guten als des Bösen? Wie oft suchet man seine Ehre in der Schande? Und in der That, M. A. Z., wenn dem nicht so wäre, wie könnte der Mensch der Sünde und dem Laster so ungescheut und ruhig dienen? Müßte er nicht vor sich selbst erröthen? sich nicht vor Gott und aller Welt schämen? Nicht mit niedergeschlagenen Augen und schüchternem Blicke auf dem Wege, auf welchem er wandelt, einhergehen? Denn das ist gewiß, die Sünde schändet den Menschen, ein sündliches, lasterhaftes Leben ist ein schändliches Leben — ist es auch dann, wenn es von groben, gar zu sehr in die Augen fallenden Verbrechen frey ist! Wie glücklich würde ich, wie glücklich würdet ihr seyn, M. Christl. Z., wenn ich euch alle davon überzeugen, euch dieses in einem recht hellen Lichte darstellen könnte!

Wir haben euch erst vor kurzer Zeit die Thorheit eines sündlichen, unchristlichen Lebens gezeigt; und heute wollen wir euch die Schändlichkeit eines solchen Lebens zu Gemüthe führen. Zwar hängt beydes genau mit einander zusammen: Thorheit ist Schande und bringt Schande; keine läßt sich wohl ohne die andere denken. Inzwischen können wir ein unchristliches, sündliches Leben noch von verschiedenen Seiten betrachten, von welchen das Schändliche desselben noch deutlicher in die Augen fällt; und das wollen wir unter dem göttlichen Beystande in dieser Stunde thun.

Der Apostel Paulus stellet in unserm Texte das Leben eines Menschen, der sich noch von der Sünde beherr-

schen läßt, von eben dieser Seite vor. Da ihr der Sünde Knechte waret, sagt er zu den Christen, da waret ihr zwar frey von der Gerechtigkeit, ihr ließet euch durch ihre Gesetze nicht einschränken, achtetet ihres Ansehens und ihrer Befehle nicht, folgtet blindlings euern Lüsten und Leidenschaften. Was hattet ihr aber zu der Zeit für Früchte? Was zog dieses ungebundene, gesetzlose Leben für Folgen nach sich? Solche, deren ihr euch jetzt schämen müsset. So ist es, M. Th. Fr., die Sünde täuschet den Menschen: sie schmeichelt seiner Liebe zur Freyheit und stürzet ihn in Knechtschaft: sie verspricht ihm Ehre und vergilt ihm mit Schande. Ein sündliches Leben ist ein schändliches Leben. Und das ists, was ich jetzt nach einer kurzen vorläufigen Anmerkung zu beweisen gedenke.

Wenn ich von der Schändlichkeit eines sündlichen Lebens rede, M. A. Z., so verstehe ich durch ein solches Leben nicht bloß ein offenbar ausschweifendes und anstößiges, von groben Verbrechen gebrandmarktes, von jedermann verhaßten Lastern bezeichnetes Leben. Daran zweifelt niemand, daß es schändlich sey zu rauben, zu stehlen, zu morden, sich der Trunkenheit zu ergeben, die Unschuld zu verführen, einen Meyneid zu begehen u. s. w. Das sind Laster und Verbrechen, denen niemand das Wort zu reden getrauet, die unter allen gesitteten Völkern öffentliche, bürgerliche Schande nach sich ziehen. Nein, durch ein sündliches, unchristliches Leben verstehe ich ein solches Leben, das nicht nach den Grundsätzen der Religion und des Christenthums, sondern nach den Grundsätzen und Gewohnheiten der Menschen dieser Welt eingerichtet ist; wobey die herrschenden Neigungen des Menschen böse, seine vornehmsten Absichten eitel und irrdisch sind; wobey es ihm mehr um die Erfüllung seiner Lüste und Begierden, als um die Erfüllung des Willens Gottes, mehr um seinen äußern Wohlstand, als um die Besserung und Vollkommenheit seines Geistes, mehr um sein Fortkommen

und sein Vergnügen in dieser als um sein Schicksal in der zukünftigen Welt zu thun ist; er mag denn übrigens einen anstößigen oder unanstößigen Wandel führen, und große Verbrechen begehen oder sich derselben enthalten. Von einer solchen Art zu denken und zu leben behaupte ich, daß es eine schändliche, den Menschen und den Christen beschimpfende Art zu denken und zu leben sey, und das will ich nun umständlicher zu zeigen und euch dadurch zur Aenderung und Besserung eines solchen Lebens zu erwecken suchen.

Es ist erstlich schändlich, seiner Natur, seinem Stande, seiner Bestimmung zuwider zu handeln und gerade das Gegentheil von demjenigen zu seyn und zu thun, was man vermöge dieser Verhältnisse seyn und thun sollte. Halten wir es nicht alle für etwas, das den Menschen beschimpft, wenn er aus niedriger Gewinnsucht die Glieder seines Leibes aus ihrer natürlichen Lage bringt, sie schwächet, krümmet, verzerrt, verunstaltet, um durch seltsame Geberden, unnatürliche und gefährliche Stellungen und Bewegungen, durch schwere, aber ganz unnütze, Künste, die Zuschauer zu belustigen und so seinen Unterhalt zu verdienen? Und wer verachtet den Fürsten nicht, der, seiner Fürstenpflichten uneingedenk, sich mit Dingen beschäfftiget, die der niedrigste unter seinen Sclaven eben so gut als er verrichten könnte? Wer verachtet den Königssohn nicht, der, bestimmt ganze Völker zu beherrschen und zu beglücken, seine hohe Bestimmung vergißt, seine besten Jahre und Kräfte mit kindischen Zeitvertreiben oder in niedrigen Wollüsten verschwendet, und dann, wenn er den Thron besteigen soll, weder Kenntniß, noch Lust, noch Muth zu den Geschäfften seines erhabenen Standes, noch Fähigkeit, das wahre Glück desselben zu genießen, hat? Und ist dieß nicht der Fall, ist dieß nicht die Schande aller derjenigen, die ein sündliches, unchristliches Leben führen? Oder ist wohl ein solches Leben ihrer Natur, ist

es ihrem Stande hier auf Erden, ist es ihrer Bestimmung in der zukünftigen Welt gemäß?

Deine Natur, o Mensch, ist edel — ist weit über die Natur der Thiere des Feldes erhoben. Vernunft ist ihr Vorzug: Tugend ihre Würde: Gottähnlichkeit ihr Ruhm. Deine Fähigkeiten sind groß; dein Verstand kann viel umfassen; dein Herz viel empfinden und genießen; deine Kraft viel ausrichten, weit wirken. Und was thust du, wenn du ein sündliches, unchristliches Leben führest? Du erniedrigest und schändest deine Natur. Deine Vernunft muß deinen Sinnen, die du mit den Thieren gemein hast, gehorchen: dein Verstand dem Irrthume und dem Laster dienstbar seyn: dein Herz sich mit lauter niedrigen, sündlichen Dingen befriedigen, die es doch immer leer lassen und sein Sehnen nach Glückseligkeit nicht stillen: deine Kraft verschwendest du mit lauter Kleinigkeiten, mit Nichtsthun, mit Bösesthun — wirst deinem Schöpfer immer unähnlicher — und deine edelsten Fähigkeiten bleiben unentwickelt oder werden durch Mißbrauch zerstöret.

Dein Stand hier auf Erden ist wichtig, o Mensch, und deine Bestimmung in der zukünftigen Welt ist groß. Hier sollst du die Ehre der Menschheit, die Würde eines Kindes Gottes, eines Christen behaupten — sollst weise und tugendhaft werden, dich im Recht- und Wohlthun üben, Geschmack an reinern Freuden gewinnen, dich zu höhern Würden geschickt machen; und dort sollst du nach dem Maaße deiner Treue erhöhet, belohnet, beseliget, über viele andere gesetzt, zu wichtigern Dingen gebraucht und von Vollkommenheit zu Vollkommenheit fortgeführt werden.

Aber thust du das, wirst du das, darfst du das dereinst erwarten, wenn du ein unchristliches, sündliches Leben führest, wenn du bloß auf das Gegenwärtige und nicht auf das Zukünftige siehst, wenn du jetzt ein Sclave deiner Lüste und Leidenschaften bist, wenn dir Wahrheit

und

und Weisheit und Tugend gleichgültige oder doch nicht die wichtigsten Dinge sind, wenn du mehr nach Reichthum geizest, nach eitler Ehre strebest, nach sinnlichen Vergnügungen, nach wilden, betäubenden Lustbarkeiten schmachtest, als nach geistiger, bleibender Vollkommenheit, als nach dem Wohlgefallen Gottes, als nach der Aehnlichkeit und Gemeinschaft mit deinem Anführer und Haupte Jesu Christo, als nach der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens? Kannst du so denken, so leben, ohne deiner Natur, deinem Stande, deiner Bestimmung zu widersprechen, ohne dich selbst zu beschimpfen? Müßtest du nicht ganz anders beschaffen, zu ganz andern Dingen bestimmt seyn, und in ganz andern Verhältnissen stehen; müßtest du nicht wenigstens unter ganz unwissenden, ununterrichteten, keiner bessern Empfindungen fähigen und ohne Gott und ohne Hoffnung dahinirrenden Menschen leben, wenn dich ein solches Leben nicht entehren sollte? Gewiß, hier mag es mit Recht heißen: laßt die Todten ihre Todten begraben: laßt Menschen, die alles Gefühl des Schönen, des Guten, des Edlen verloren haben, die ganz Fleisch geworden sind, laßt die gleich den Thieren des Feldes auf der Erde herum kriechen, ihre verborgensten Schätze durchwühlen, sich mit ihrem Staube blenden und sättigen, und darüber Gott und den Himmel, ihr Vaterland, aus dem Gesichte verlieren: laßt Menschen, die das Licht des Christenthums nicht erleuchtet, so denken und so leben, als ob kein Gott, keine Vorsehung, keine zukünftige Vergeltungen, als ob alle ihre Bemühungen, Aussichten, Hoffnungen auf diese Hand voll Erde, auf diese Augenblicke der Zeit eingeschränkt wären! Aber wenn ihr Christen seyd, wenn der Ruf zu höherer Vollkommenheit, zu größerer Seligkeit an euch ergangen ist, wenn ihr es wisset und glaubet, daß ihr unter Gott stehet, ihn zum Oberherrn, zum Aufseher, zum Vater, zum Richter habt, daß ihr unsterblich seyd, daß ein höherer Stand auf euch wartet: o so schämet euch, ein sündliches

liches Leben zu führen, denn es ist eurem Stande, eurer Bestimmung offenbar zuwider; es ist ein Leben, das sich nicht für vernünftige, sondern für unvernünftige Geschöpfe, nicht für unsterbliche, sondern für ganz sterbliche Wesen, nicht für Kinder Gottes, sondern für Kinder des Bösen, nicht für Bürger des Himmels, sondern für Sclaven des Staubes schicket. Ihr erniedriget euch durch ein solches Leben, machet euch der Stelle, die euch der Schöpfer in seinem Reiche angewiesen hat, unwürdig, verwahrloset, verscherzet eure größten Vorzüge — entfernet euch von der Vollkommenheit, der ihr fähig seyd, anstatt euch derselben zu nähern, und seyd und werdet das nicht, was ihr seyn und werden sollt: und das ist Schande, wenn irgend etwas diesen Namen verdienet.

Zweytens. Auch Entkräftung und Schwachheit, die man sich durch seine eigne Schuld zugezogen hat, ist schändlich. Wer verachtet den Mann nicht, der nichts Gesetztes, nichts Männliches an sich hat, vor jeder Gefahr zittert, unter jeder Last erliegt, keiner großen Unternehmung fähig ist, und weder zum Thun noch zum Dulden Muth und Stärke hat; den Mann, der in seinen Geschäfften und Vergnügungen noch mehr Leichtsinn des kindlichen, als Ernst und Würde des reifen Alters zeiget, im Glücke gleich dem Jünglinge sich von wilder, brausender Freude berauschen läßt, im Unglücke wie ein Säugling winselt und seines Muthes niemals Herr ist? Was entkräftet, was schwächet, was erniedriget aber den Menschen mehr als ein unchristliches, sündliches Leben? Ich rede jetzt nicht bloß von Ausschweifungen der Unmäßigkeit und der Wollust, die den Menschen so oft erschöpfen, ihn so oft nie zum Manne oder so frühzeitig zum Greise werden lassen, sondern überhaupt von einem sündlichen, den Vorschriften der Religion und des Christenthums widersprechenden Leben. Was für

Gründe,

Gründe, was für Antriebe hat wohl der Mensch, der ein solches Leben führet, zu großen, edlen Thaten, zu schweren, großmüthigen Aufopferungen, er, der Eigenliebe und Selbstsucht beseelen, er, der nicht in der Schule der Weisheit und der Religion sich selbst beherrschen, sich selbst verleugnen, und mehr für andre als für sich zu leben gelernt hat? Was kann wohl seinen Geist erheben, ihn bis zu seinem Ursprunge, bis zur ersten ewigen Quelle alles Lebens und aller Kraft erheben, und ihn dadurch die höchste Festigkeit und Würde geben, da ihn die Güter, die Ehre, die Vergnügungen dieser Erde fesseln, da ihm die Uebungen der Andacht und der Religion fremde sind; da er in einer so weiten Entfernung und Unbekanntschaft mit seinem Schöpfer lebet? Wo zeiget sich das gesetzte, männliche Wesen bey dem Menschen, der sich so oft, so gern mit Tand beschäfftiget, sein so kurzes, so flüchtiges, und doch in seinen Folgen so wichtiges Leben fast ganz verträumet, verscherzt, verlacht, sich so ungern, so selten mit ernsthaften Dingen, mit Nachdenken über Gott und sich selbst, mit Vorübungen zu einem höhern Leben abgiebt, jede eitle Lustbarkeit dem Gottesdienste, jede Gelegenheit, sich zu zerstreuen und zu betäuben, der Gelegenheit, sich zu unterrichten und zu bessern, vorzieht? Und ist das Stärke oder Schwachheit, wenn man sich nichts zu versagen, nichts abzuschlagen, nichts zu entbehren weiß, wenn man sich bey der Wahl zwischen dem Guten und Bösen lange bedenken, sich zu jeder guten That gleichsam zwingen muß, wenn man kein Unrecht gelassen zu ertragen, keine Beleidigung ohne Zorn und Rache zu erdulden und ohne alle Genugthuung zu verzeihen, keinen beträchtlichen Verlust an irdischen Gütern und äußern Vorzügen ohne nagenden Kummer, ohne bittere Thränen zu verschmerzen weiß? Ist das Stärke oder Schwachheit, wenn man im Glücke übermüthig ist, seine Abhängigkeit von Gott vergißt, auf seinen Reichthum, sein Ansehen, seine Macht trotzet, und sich auf hinfällige Dinge so wie

auf einen Felsen stützet, und dann, wenn Unglück und Noth hereinbrechen, verzaget, Muth und Hoffnung fahren läßt, allen Trost verwirft, gegen Gott und Menschen murret und sich dem Abgrunde der Verzweiflung nähert? Und so denket, so handelt, so beträgt sich der Mensch, der ein sündliches, unchristliches Leben führet, in unzählichen Fällen. Solche Proben seiner verschuldeten, sich selbst zugezogenen Geistes-Schwachheit und Erniedrigung leget er gleichsam täglich ab. Und sollte ihm dieses nicht zur Schande gereichen? Sollte ihn eine solche Art zu denken und zu leben nicht entehren?

Ein unchristliches, sündliches Leben ist drittens schändlich, weil es den Menschen seiner Freyheit beraubet und ihn zum Sclaven machet. Wie verächtlich ist in unsern Augen ein Sclave, der nicht Sclave seyn durfte, der frey seyn konnte, aber seine Freyheit nicht achtete, ihren Werth nicht fühlte, sie verscherzte, seinen Nacken dem ersten Tyrannen, der ihm Fesseln vorhielt, darbot, sich willig unter das Joch beugte, und nun mit demselben pralet, oder doch durch seine Schuld weder Muth noch Kraft mehr hat, es von sich zu werfen! Und das ist der Mensch, jeder Mensch, der ein sündliches, unchristliches, lasterhaftes Leben führet, dessen herrschende Gesinnungen und Neigungen böse sind, und der schon eine Zeitlang so gedacht und gelebt hat. Er ist ein Sclave, oder wird es doch bald werden, wenn er seinen Sinn und sein Leben nicht ändert und bessert. Es steht ihm nicht immer frey — wird ihm immer weniger, wird ihm zuletzt gar nicht mehr frey stehen, zwischen dem, was recht und unrecht, gut und böse, rühmlich und schändlich ist, nach vernünftigen Gründen und Einsichten zu wählen, oder seiner eignen Ueberzeugung, seinem Gewissen, der Stimme der Natur, dem Rufe Gottes zu folgen. Nein, er muß das thun, muß es zuletzt wider seinen Willen thun, was ihm seine Lüste und Leidenschaften zu thun gebieten, und was er dann selbst, so bald er den Sclavendienst verrichtet

richtet hat und sich seine Vernunft und sein Gewissen wieder hören lassen, mißbilligen und bereuen muß. So wird der eine von der Fleischeslust, der andere von der Eitelkeit, der dritte von dem Zorne, der vierte von dem Hasse und der Rachbegierde, der fünfte von dem Neide, ein anderer von der Verleumdungssucht dahingerissen, noch ein anderer von der Trägheit und Unthätigkeit gefesselt, so werden alle bald zu diesen bald zu jenen, mit der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Mäßigung, der Menschenliebe streitenden Begierden, Reden, Thaten fortgerissen, und keiner thut das, was er, wenn er sich besinnen, sich selbst beherrschen und seinen bessern Einsichten folgen könnte, wenn er kein Sclave wäre, thun würde. So muß ein jeder, der noch der Sünde ergeben ist, in jedem Augenblicke, wo er es fühlet, daß er ein Mensch ist und ein Christ heißt, jene traurige Sprache führen: das Gute, das ich will, das thue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Und sollte ein solcher Zustand, eine solche Knechtschaft den Menschen, den Christen nicht schänden? Den Menschen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen, mit Verstand und Vernunft begabet, zur Freyheit, zur Unsterblichkeit, zur Vollkommenheit bestimmt ist? Den Christen, dem das Evangelium so viel Licht, so viel Kraft zum Guten, so viel Beystand zur Bestreitung aller bösen Lüste und Leidenschaften anbietet, den Christen, den Bekenner eines Heilandes und Herrn, der dazu in die Welt gekommen ist und den Tod erduldet hat, daß er seinen Verehrern das Joch der Knechtschaft abnehme und sie in Freyheit setze? Ein Mensch, ein Christ heissen und doch ein Sclave der Sünde seyn, welche Entehrung der Menschheit, welche Schändung des Christenthums!

Es ist viertens schändlich, mit sich selbst im Streit und Widerspruch zu leben, heute so, morgen anders gesinnet zu seyn, heute dieses, morgen etwas ganz anders zu wollen, jetzt das, dann gerade das Gegentheil davon

zu thun, und so ein Spiel des Zufalls und der Leidenschaften zu seyn. Denn auch dieß zeiget Schwachheit des Geistes, Mangel der Festigkeit in Grundsätzen, Neigungen, Absichten an. Wer wird sich dessen rühmen, wem wird das zur Ehre gereichen, wenn er gleich einem Rohre ist, das von jedem Winde hin und her beweget wird? Und ist das nicht der Mensch, der ein sündliches, unchristliches Leben führet? Hat er wohl feste Grundsätze? Feste Absichten? Darf er sich wohl auf sich selbst, auf seine Gesinnungen verlassen? Ist er davon versichert, daß er morgen, daß er nach mehrern Tagen, nach mehrern Wochen noch eben so, wie jetzt, denken, urtheilen, handeln, daß er das Wahre, das Schöne, das Gute, einmal wie allemal hochschätzen, lieben, thun werde, seine äußern Umstände mögen sich verändern wie sie wollen? Darf er sich versprechen, daß er auch dann seine Gemüthsruhe, als die Frucht eines guten Gewissens und eines Gott gefälligen Verhaltens, beybehalten und nicht aufhören werde glückselig zu seyn? Stimmt seine Denkungsart in der Kirche und in der Welt, in seinem häuslichen und gesellschaftlichen Leben, in gesunden und kranken Tagen, im Glücke und im Unglücke mit einander überein? Handelt er allenthalben und zu allen Zeiten nach denselben Gründen der Wahrheit und des Rechts? In denselben Absichten, besser, seinen Brüdern nützlicher und der Seligkeit des Himmels fähiger zu werden? Läßt er sich nicht meistens von lauter zufälligen Dingen regieren? Ist er nicht bald ruhig, bald unruhig, bald traurig, bald freudig, bald zufrieden, bald unzufrieden, bald bis zur Verwegenheit kühn, bald ganz furchtsam und verzagt, je nachdem die äußern Dinge, die ihn umgeben, mehr oder weniger nach seinem Sinne sind, je nachdem er in seinen gewöhnlichen Vergnügungen und Zeitvertreiben gestöret oder nicht gestöret wird, je nachdem ihm etwas Angenehmes oder Unangenehmes in seinen Geschäfften, in seinem Umgange oder sonst begegnet? — — Ist er nicht, wenn

Religion

Religion und Christenthum noch etwas bey ihm gelten, wenn er noch kein verhärtetes Herz hat, bald so, bald ganz anders gegen die Religion und das Christenthum gesinnet; heute voll Eifers, morgen voll Kaltsinns, heute für das Gute, morgen für das Böse, jetzt fromm, dann nicht fromm, je nachdem er mit diesen oder andern Menschen umgeht, diese oder andere Gesellschaften besuchet? Wie oft fasset er an diesem Tage, in dieser Stunde die besten Entschlüsse, und handelt denselben an dem folgenden Tage, in der folgenden Stunde gerade zuwider? — — Und selbst seine bösen Neigungen und Lüste, wie oft gerathen die nicht in Streit mit einander! Zu welchen widersprechenden Handlungen verleiten sie ihn nicht! Bald stolz, bald niederträchtig; bald bis zur Verschwendung freygebig oder schwelgerisch, bald bis zum Geize sparsam; bald voll Achtung und Liebe, bald voll Gleichgültigkeit oder Haß gegen dieselben Personen und Sachen, bleibt sich der Mensch, der ein unchristliches, sündliches Leben führet, selten lange ähnlich, verändert seinen Sinn und sein Verhalten so, wie sich seine jedesmalige Empfindung, sein gegenwärtiger Vortheil, seine schnell erregte und oft eben so schnell vorübergehende Lust oder Abneigung, oder irgend eine Kleinigkeit in seinem äußern Zustande verändert; und so ist er ein trauriges Spiel seiner Wankelmuth und seiner Leidenschaften. Ist aber dieß wohl ein achtungswürdiger, ein rühmlicher Charakter? Ist es der Charakter eines Weisen oder eines Christen? Muß es den Menschen nicht erniedrigen und schänden, wenn er so selten mit sich selbst eins ist, sich so oft widerspricht, und sein Verhalten so wohl als seine Glückseligkeit von so vielen zufälligen, meistens sehr unbedeutenden, Dingen abhängig machet?

Bedenket endlich noch, M. A. Z., ob es rühmlich oder schändlich sey, ein Leben zu führen, wobey man sehr oft sich selbst oder sein eignes Gewissen,

die Gegenwart der weisesten, besten, edelsten unter den Menschen, und den Gedanken an Gott, den Herrn und Richter über alle, scheuen; wobey man sehr oft das Nachdenken, das Bewußtseyn, die Untersuchung, das Licht, den Tag scheuen und sein Heil in der Betäubung und Finsterniß suchen muß. Und sollte dieß nicht euer Fall seyn, ihr alle, die ihr ein unchristliches, sündliches Leben führet? Steigen nicht oft anklagende, warnende Gedanken in euch auf, die ihr entfernen und unterdrücken müsset, wenn ihr ruhig bleiben wollet? Würde euch die unerwartete Darzwischenkunft, die Gegenwart derjenigen Personen, die ihr etwa für vorzüglich weise und fromm haltet, nie verwirren, nie zur Last fallen? Dürfet ihr ihnen alle eure Wünsche und Anschläge zur Beurtheilung vorlegen, oder sie zur Theilnehmung an allen euern Vergnügungen und Geschäfften, Gesprächen und Handlungen einladen? Dürfet ihr bey allem, was ihr denket und thut, eure Augen getrost gen Himmel richten und euch Gottes und seiner Allwissenheit erinnern? Müsset ihr euch nie scheuen, euch selbst an dem Ende des Tages zur Rechenschaft über euer Verhalten an demselben zu ziehen und darüber nachzudenken? Habt ihr nie Ursache zu befürchten, daß das, was ihr geredet oder gethan habt, oder noch thun wollt, andern bekannt werde und euch dann zur Verwirrung gereiche? Müsset ihr euch nie Gewalt anthun, um eure Leidenschaften und Absichten zu verbergen, und besser zu scheinen, als ihr seyd? Dürfet ihr also, menschliche Fehler und Schwachheiten abgerechnet, unerschrocken und mit gutem Gewissen vor Gott und Menschen wandeln, weder eigne noch fremde Untersuchung scheuen, und als Kinder des Lichts ans Licht kommen und eure Werke offenbar werden lassen? — — Und wenn ihr das nicht, wenn ihr es nur selten, nur mit vielen Einschränkungen thun dürfet, ist denn eure Art zu denken und zu leben nicht so beschaffen, daß ihr euch derselben schämen müsset? Und

gestehet

gestehet ihr dadurch nicht selber, daß sie den Menschen entehrt und ihm zur Schande gereicht?

Doch, ein sündliches, unchristliches Leben ist nicht nur, an und vor sich selbst betrachtet, schändlich, sondern es bringt auch wirklich Schande über den Menschen, oft, ja gemeiniglich schon in diesem Leben. Denn die Achtung für Tugend und Rechtschaffenheit und die Mißbilligung des Lasters und der Abscheu vor demselben sind selbst unter Menschen, die nichts weniger als tugendhaft sind, viel allgemeiner, als man vielleicht denket. Nur alsdann, wenn Eigenliebe und Leidenschaften den Menschen verblenden, verwirren sich seine Begriffe von Recht und Unrecht, und dann hält er oft Finsterniß für Licht oder Licht für Finsterniß. In den meisten übrigen Fällen urtheilet er richtig von der guten oder bösen Beschaffenheit der menschlichen Gesinnungen und Handlungen, und mißbilliget und verabscheuet an andern eben das, was er an sich selbst billiget oder doch entschuldiget. Wer verabscheuet, wer flieht den Falschen, den Betrüger, den Ungerechten, den Verleumder nicht! Wer kann den Leichtsinnigen, den Menschen, der keine feste Grundsätze hat, auf dessen Gesinnungen man sich nie verlassen kann, der immer im Widerspruche mit sich selbst lebet, wer kann den hochschätzen? Wer den Sclaven der Sinnlichkeit, der Wollust, des Zornes, der Eitelkeit in dem Augenblicke, da ihn seine Leidenschaft ergreift und beherrschet, sehen, ohne ihn zu verachten? Wer erweist gern demjenigen Ehre, der hart, grausam ist, andern vorsätzlich schadet, oder der auch nur nichts Gutes, nichts Gemeinnütziges thut, sondern selbstsüchtig und eigennützig ist? Werden nicht gute und böse, werden nicht insbesondere die Weisesten und Besten unter den Menschen ihr Mißfallen an einer solchen Denkungsart und einem solchen Verhalten auf mancherley Weise äußern; und wie kann da der Mensch, der ein sündliches, lasterhaftes Leben führet,

vor beschämenden Vorwürfen, vor Verachtung und Schande sicher seyn?

Sollte ihn aber auch in dieser Welt, M. Th. Fr., keine eigentliche Schande treffen; sollte ihn da sein Rang, sein Stand, sein Amt, sein Kleid, sein Geld vor deutlichen Aeusserungen der Verachtung, die man gegen ihn heget, schützen; sollte er sich da so gar von feilen Lobrednern, niedrigen Schmeichlern, oder furchtsamen Seelen die größten Merkmale der Achtung und Ehre zu erkaufen, zu erschleichen, zu ertrotzen wissen: was wird ihn denn an jenem Tage des Gerichts — was in der zukünftigen Welt vor der Schande, der niederdrückendsten, unerträglichsten Schande schützen? Wenn da seine niederträchtigen oder boshaften Gesinnungen, sein thörichtes, ganz mit seiner Bestimmung streitendes, ihm und andern verderbliches Leben, seine geheimen Tücke, seine verlarvten Leidenschaften, seine im Stillen vollbrachten Sünden und Verbrechen geoffenbaret; wenn da alle die Elenden, die Unschuldigen, die er beleidiget, beeinträchtiget, beschädiget, verführt hat, wider ihn auftreten werden; wenn er so in seiner ganzen Blöße und Scheußlichkeit — so durch die Sünde und das Laster erniedriget, geschändet, zerrüttet — dastehen; wenn er, er sey König oder Fürst, oder Obrigkeit, oder Lehrer gewesen, er habe ehmals eine noch so glänzende Rolle gespielt, dieses falschen Schimmers beraubt, für den wird erkläret und erkannt werden, der er wirklich ist und war — wer kann sich die Verwirrung, die Schaam vorstellen, die ihn da überfallen wird, und ihn, wenn es möglich wäre, zernichten müßte? Und in der unseligen Gesellschaft von Menschen, die sein Schicksal in der zukünftigen Welt mit ihm theilen sollen, wie werden ihn da die Vorwürfe seines Gewissens und der Mitgenossen seiner Sünden — wie das Bewußtseyn seiner Thorheit und das Gefühl seiner verschuldeten Erniedrigung quälen!

So gewiß ist es, M. Th. Fr., daß ein unchristliches, sündliches, lasterhaftes Leben ein schändliches, ein den Menschen beschimpfendes Leben ist, daß der Dienst der Ungerechtigkeit, wie unser Text sagt, keine andere als solche Früchte bringt, deren wir uns schämen müssen, die uns in dieser und vornehmlich in der zukünftigen Welt zur äußersten Schande gereichen. Menschen, Christen, wollen wir diese Wahrheit nicht früher oder später zu unsrer Verwirrung und zu unserm Schrecken erfahren, und es dann vergeblich bereuen, daß wir uns von derselben nicht eher haben warnen lassen; Menschen, Christen, ist noch einiges Gefühl von Menschenwürde, von Christenwürde, noch einige Empfindung von wahrer, bleibender Ehre in uns; Menschen, Christen, ist uns noch etwas daran gelegen, wie wir an jenem großen Tage des Gerichts und der Vergeltung bestehen, ob uns da der Ruhm der guten oder die Schande der bösen Menschen, der Preis der rechtschaffenen oder der Lohn der falschen, heuchlerischen Christen werde zu Theil werden: o so laßt uns nicht nur grobe Sünden und Verbrechen, nicht nur ausgezeichnete Laster, sondern alle, alle Sünden, alle böse, unchristliche Gesinnungen, Neigungen, Handlungen als Dinge verabscheuen und fliehen, die uns auf das tiefste erniedrigen, entehren, beschimpfen! Ferne, müsse es bey uns allen heißen, ferne sey es von mir, meiner Natur, meinem Stande, meiner Bestimmung länger zuwider zu handeln und das Gegentheil von dem zu seyn und zu thun, was ich nach dem Willen meines Schöpfers seyn und thun soll! Ferne, ferne sey es von mir, mich durch Thorheit und Sünde zu schwächen und zu entkräften, mich dadurch zu allem, was groß, edel, ruhmwürdig ist, unfähig zu machen, mich zum Sclaven zu erniedrigen, oder in der Sclaverey zu beharren, stets im Streit und Widerspruch mit mir selbst, und so zu leben, daß ich mich dabey vor Gott und vor den Menschen und vor mir selbst scheuen, und mehr die

Finsterniß als das Licht lieben muß, damit meine Werke nicht offenbar werden! Nein, meine Natur soll mir heilig, mein gegenwärtiger Stand wichtig und ehrwürdig, meine künftige Bestimmung mir stets vor Augen seyn! Geistesstärke, Freyheit, Wahrheit, Ordnung, ein gutes, unverletztes Gewissen gegen Gott und gegen die Menschen, der Wandel im Lichte, das soll das Ziel meines Bestrebens seyn! So will ich durch recht christliche Gesinnungen, durch Beharrlichkeit in guten, christlichen Thaten nach Preis und Ehre und Unsterblichkeit trachten, und dann werde ich gewiß das ewige Leben davon tragen. Amen.

XI. Predigt.

Die Unglückseligkeit eines sündlichen Lebens.

Text.

Römer 6. v. 21.

Das Ende der Sünde ist der Tod.

Gott, Vater des Lichts, Urquell und Geber aller Glückseligkeit, wir sehnen uns alle und streben alle nach Glückseligkeit; und dieses Sehnen, dieses Streben hast du selbst unauflöslich mit unsrer Natur verbunden. Du willst, daß wir glückselig seyn sollen, und keinem von uns läßt du es an Mitteln fehlen, seines Wunsches gewähret zu werden, keiner darf vergeblich nach diesem Ziele streben. Und doch sind wir nicht alle, vielleicht sind nur die wenigsten von uns glückselig! Denn nur gar zu oft suchen wir die Glückseligkeit in Dingen, die sie uns nicht geben können, — suchen sie auf dem Wege der Sünde und des Lasters, der uns immer weiter davon entfernet, und finden Kummer und Elend, da, wo wir Vergnügen und Zufriedenheit suchten. Herr, du bist gerecht — bist höchst gütig, ein Vater, der seine Kinder nicht ungewarnet auf Abwege gerathen und ihres Zieles verfehlen läßt. Aber wir müssen uns schämen, müssen uns selbst anklagen, daß wir uns so selten von dir warnen lassen, daß wir mehr unsern Lüsten und Leidenschaften als deinem gu-

ten und heiligen Willen folgen, und denn doch ungerecht und verwegen genug sind, gegen dich und deine Vorsehung zu murren, wenn wir uns selbst unglückselig machen. Ach Gott, barmherziger Vater, führe uns doch von diesen Irrwegen zurücke; leite du uns selbst auf den Weg, der zu dir und zur wahren Glückseligkeit führet; laß dein Licht uns erleuchten, damit wir Schein und Wahrheit von einander unterscheiden lernen, und uns die Sünde nicht mehr täuschen lassen. Ueberzeuge uns alle durch die Lehren, die man uns jetzt vortragen wird, davon, daß ein sündliches Leben ein elendes, unglückseliges Leben sey; und laß doch diese Ueberzeugung lebendig in uns werden, und uns zur ungesäumten Aenderung und Besserung unsers Sinnes und Lebens erwecken. Ach Gott, zerstreue du selbst alle Vorurtheile, alle Irrthümer, alle Verblendungen der Eigenliebe und der Leidenschaft, die uns verhindern könnten, über so wichtige Angelegenheiten ernsthaft nachzudenken und sie richtig zu beurtheilen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater 2c.

Römer 6. v. 21.

Das Ende der Sünde ist der Tod.

Furcht vor dem Elende und Begierde nach Glückseligkeit sind unstreitig die stärksten Triebfedern der menschlichen Entschlüsse und Handlungen; gewissermaßen sind es die einzigen. Denn wer sich vor Verachtung, vor Schande, vor Knechtschaft, vor schwerer Mühe und Arbeit fürchtet, und sich dadurch in seinem Verhalten bestimmen läßt, der betrachtet jene Dinge als Quellen der Unlust und des Elendes; und wer sich durch Ehrbegierde, durch Ruhmsucht, durch Thätigkeitsliebe zu großen Unternehmungen antreiben läßt, der hält diese Ehre, diesen Ruhm, diese Thätigkeit für wesentliche Stücke seiner

Glück-

Glückseligkeit. Lust und Unlust, Vergnügen und Mißvergnügen sind also die letzten, tiefsten Gründe aller menschlichen Neigungen und Abneigungen, alles dessen, was wir begehren oder verabscheuen, thun oder nicht thun, zu vermeiden oder zu erlangen streben. Lust und Vergnügen suchet und erwartet der Mensch, wenn er sündiget sowohl, als wenn er Gutes thut. Nie wählet er das Böse als bös; nie verwirst er das Gute als gut. Nie thut er etwas, wovon er in dem Augenblicke, da er sich ungezwungener Weise dazu entschließt oder es wirklich thut, glaubte, mit Ueberzeugung glaubte, daß es ihn elend machen werde. Nie versäumt oder unterläßt er mit Ueberlegung und aus freyer Wahl etwas, wovon er völlig versichert wäre, daß es ihn glückselig machen würde. Und wenn der Mensch dessen ungeachtet so oft das thut und mit Vorsatz thut, was ihn nothwendig elend machen muß, und so oft das unterläßt und freywillig unterläßt, was ihn gewiß glückselig machen würde, so kommt das bloß daher, daß er nicht mit der gehörigen Ueberlegung und Vorsicht wählet, nicht so wohl seine Vernunft als seine Leidenschaften bey seiner Wahl zu Rathe zieht, daß er sich von dem Scheine der Dinge täuschen läßt, oft das für Elend hält, was nicht Elend ist, und das für Glückseligkeit achtet, was nicht Glückseligkeit ist, oder daß er größere und geringere, dauerhafte und vorübergehende Lust und Unlust, niedrige und höhere Freuden, nützliche und schädliche Leiden, vergängliche und bleibende Glückseligkeit nicht mit einander zu vergleichen und gegen einander abzuwiegen weiß. Wer ihn hier zum Nachdenken und zur ruhigen Ueberlegung erwecken, ihm hierinn Licht und Ueberzeugung geben, ihn in dieser Absicht zu richtigen und unpartheyischen Urtheilen und festen Grundsätzen leiten kann, der schützet ihn vor dem Elende und führet auf den geraden Weg zur Glückseligkeit. Und das thut die Religion, M. A. Z., und das soll auch der Lehrer der Religion thun. Er soll unsre natürlichen Begierden nicht

zu unterdrücken, nicht auszurotten, aber ihnen die rechte, die beste Richtung zu geben suchen. Er soll uns nicht gleichgültig gegen Lust und Unlust, gegen Vergnügen und Mißvergnügen, aber vorsichtig in der Beurtheilung und in dem Gebrauche der Quellen und Mittel derselben machen. Er soll uns Leben und Tod, Elend und Glückseligkeit vorlegen, beyde besser kennen und zwischen beyden richtiger wählen lehren. Wichtige, edle Bestimmung des Lehrers der Religion! Wie oft schwebet sie meinem Geiste vor! Wie oft schmachtet mein Herz darnach, sie völliger und glücklicher zu erfüllen! O daß es mir jetzt gelingen möchte, den Auftrag der Religion an alle, die glückselig zu seyn wünschen und es doch nicht sind, mit dem besten Erfolge auszurichten! Ich rufe euch in ihrem Namen mit dem Apostel in unserm Texte zu: Das Ende der Sünde, die Frucht des Sündendienstes, ist der Tod, ist Elend und Unglückseligkeit. Ein unchristliches, sündliches Leben ist, nach seinem ganzen Umfange und in allen seinen Folgen betrachtet, ein elendes, unglückseliges Leben. Dieß ist der Satz, von dessen Wahrheit ich euch in dieser Stunde zu überzeugen wünschte. Um diese Ueberzeugung zu befördern, M. A. Z., wollen wir dem Menschen, der noch ein unchristliches, sündliches Leben führet, keine Art von Glückseligkeit, von Vergnügungen, von Vortheilen, die ihm zukommen mögen, absprechen; wir wollen sein Leben nicht trauriger, nicht freudenloser, nicht elender vorstellen, als es wirklich ist: aber wir wollen Glückseligkeit gegen Glückseligkeit, Beschwerden gegen Beschwerden, Aussichten gegen Aussichten, das, was er hat, gegen das, was ihm mangelt, das, was er nicht leidet, gegen das, was er wirklich leidet, halten und dann sehen, ob er im Ganzen mehr dabey gewinne oder verliere, ob sein Leben, nach seinem ganzen Umfange betrachtet, nicht den Namen eines elenden, unglückseligen Lebens verdiene.

Also

Also erstlich Glückseligkeit gegen Glückseligkeit. Was für Glückseligkeit genießet ihr, und was für Glückseligkeit entbehret ihr, Menschen, die ihr euer Leben nicht nach den Vorschriften der Religion und des Christenthums, sondern nach euern Lüsten und nach dem Laufe der Welt einrichtet? Verstehet meine Frage wohl. Ich frage nicht: welche Güter, welche Reichthümer, welche Würden, welche äußere Vorzüge besitzet ihr? Alle diese Dinge gehören nicht zur Glückseligkeit, ob sie gleich Mittel dazu seyn können. Man kann sie haben und sehr elend, nicht haben und sehr glückselig seyn. Nein, ich frage nach Glückseligkeit, nach angenehmen Empfindungen, nach einer Art von Daseyn, von Existenz, wobey uns recht wohl ist, womit wir ganz zufrieden, wobey wir völlig vergnügt sind, und wodurch wir uns keiner noch angenehmern Empfindungen, keines noch seligern Gefühls unsers Daseyns berauben. An angenehmen Empfindungen, an Augenblicken und Stunden, wo euch wohl ist, wo ihr euers Lebens und eurer Kräfte froh seyd, daran fehlet es euch freylich nicht, die fühlet, die genießet ihr, mehr oder weniger, kürzer oder länger, und ferne sey die Thorheit von mir, euch euer Gefühl abzusprechen oder euern Genuß zu leugnen. Manche unschuldige, rechtmäßige Vergnügungen und Freuden habt ihr mit den besten, tugendhaftesten Menschen gemein, nur mit dem Unterschiede, daß sie euch gemeiniglich nicht so süße schmecken wie diesen, daß ihr sie weniger als sie zu veredeln und ganz zu genießen wisset. Ihr habt auch Vergnügungen und Freuden, die euch mehr oder weniger eigen sind, und dazu gehören selbst Dinge, die an und vor sich selbst betrachtet nichts weniger als angenehm seyn können. Der beschwerlichste Anzug, das mühsamste Spiel, die langweiligsten Rollen in großen, glänzenden Gesellschaften, die unbedeutendsten, aber dem herrschenden Tone angemessenen, Gespräche, der niedrigste Scherz, das lauteste, betäubendste Gelächter, die wildesten, ausgelassensten Belustigungen;

dieß

dieß alles gewähret euch Vergnügen und Freude, und das ist nicht Einbildung, nicht Selbstbetrug, das fühlet, das erfahret ihr, und Empfindungen lassen sich durch keine Gründe bestreiten. Es ist euch wohl, ihr seyd zufrieden, wenn ihr an allen öffentlichen und besondern Lustbarkeiten Theil nehmen, alle Zeit, die euch die nöthigste Arbeit übrig läßt, zu gesellschaftlichen Vergnügungen und Zerstreuungen anwenden, wenn ihre eure äußern Vorzüge, es sey Reichthum, oder Stand, oder Schönheit, oder feine Lebensart oft und auf mancherley Art geltend machen könnet. Es ist euch wohl, ihr seyd zufrieden, wenn ihr euern Witz schimmern zu lassen, euern Scharfsinn in Beurtheilung der Menschen und der Dinge zu zeigen, eure gesammelten Nachrichten von dem, was unter euern Freunden, Bekannten, Mitbürgern, geschieht und nicht geschieht, andern mitzutheilen und dadurch den gesellschaftlichen Unterhaltungen Nahrung und Leben zu geben Gelegenheit habt. Selbst wenn ihr offenbar Böses thut, auch das leugne ich nicht, genießet ihr mehr oder weniger Vergnügen, wahres Vergnügen. Ihr habt unstreitig angenehme Empfindungen dabey, so oft ihr eure Absichten durchsetzet; so oft ihr den Forderungen eurer Lüste und Begierden ein Genüge leistet; so oft ihr der Eitelkeit, oder dem Zorne, oder der Fleischeslust Raum gebet; so oft ihr euch an euerm Feinde rächet; so oft ihr die Verdienste desjenigen, den ihr beneidet, oder auf den ihr eifersüchtig seyd, verdunkelt; so oft ihr den Unschuldigen, der euch im Wege steht, verläumdet; so oft ihr andere überlistet, vervortheilet, ihrer spottet, sie täuschet oder ihre Einfalt und Treuherzigkeit zur Beförderung eurer Anschläge mißbrauchet. — — Und das wäre also eure Glückseligkeit, das wären eure Vergnügungen und Freuden, Menschen, die ihr noch ein unchristliches, sündliches Leben führet! Ihre Wahrheit, ihre Wirklichkeit will ich nicht leugnen; das ist bloß Empfindungssache. Aber den Werth haben sie gewiß nicht, den sie zu haben scheinen;

nen; selbst bey euch nicht, wenn ihr richtig darüber nachdenket, sie nicht einseitig beurtheilet, sie gegen alle eure Bedürfnisse haltet, und die verschiedenen, angenehmen und unangenehmen Eindrücke, die sie zu verschiedenen Zeiten auf euch machen, mit einander vergleichet.

Anhaltend sind sie nicht, diese Freuden und Vergnügungen, und können es nicht seyn. Sie werden oft unterbrochen, oft durch unvermeidliche Zufälle gestört, machen oft der langen Weile Platz, kommen oft für die Ungeduld, womit man sie erwartet, zu langsam heran, erfüllen oft diese ungeduldige Erwartung nicht, oder hören wieder auf und verschwinden, ehe man sie recht genossen hat. Rein, unvermischt sind sie auch nicht. Bald fehlet es hier, bald dort, bald an euch, bald an andern, bald an der Zeit und an den Umständen; und wie oft kommen nicht widrige, verdrießliche Zufälle dazwischen, wie oft werden sie durch fehlgeschlagene Erwartungen verbittert, wie oft folget nicht schmerzliche Entkräftung, oder unangenehme Sattheit, oder Ekel und Reue auf dieselben? — — Edel, des Menschen und des Christen ganz würdig, sind sie gemeiniglich noch weniger. Denn sie halten die Prüfung nur selten aus, vertragen sich nicht immer mit den Gedanken von Gott und von unsrer Unsterblichkeit; man darf sie so genau nicht zergliedern, wenn sie nicht sehr viel dabey verlieren sollen, man eilet lieber zu andern ähnlichen Vergnügungen fort, als daß man über die genossenen ernsthaft nachdenken sollte. Ganz befriedigend sind sie ebenfalls nicht. Denn früher oder später wird man derselben überdrüssig. Sie schicken sich nicht für jedes Alter; man kann sie nicht zu allen Zeiten, in allen Umständen genießen; man fühlet es oft und fühlet es mit Unlust, daß sie mehr versprechen als leisten, daß sie nicht alle Fähigkeiten des Menschen, nicht alle Begierden seines Herzens erfüllen. Unschuldig sind sie auch nicht immer, vielleicht seltener als ihr glaubet. Denn sie schaden

den euch selbst, rauben euch Zeit und Lust und Kräfte zu nützlichern Geschäfften, schaden oft euerm Nächsten, euern Kindern, euern ärmern nothleidenden Brüdern, entfernen euch von Gott und der Vollkommenheit, und ziehen oft Vorwürfe und Gewissensbisse nach sich. — Und, wenn sie auch unschuldig, oder doch nicht offenbar schädlich und strafbar sind, was ist denn das letzte Ziel dieser Vergnügungen? die Absicht und das Ende dieser Glückseligkeit? — Zeitvertreib! — So urtheilet ihr selbst davon. Ihr habt euch, heißt es dann, die Zeit ganz gut vertrieben. Also, wenn nur die Zeit unvermerkt vorbeygeht, wenn ihr nur unvermerkt älter werdet, und dem Tode, das ist, dem Ende aller dieser Vergnügungen und Freuden näher kommet, so seyd ihr glückselig! Kann wohl eine Glückseligkeit, die so beschaffen ist, die dahin abzielet, von großem Werthe, kann sie sehr begehrenswürdig seyn? —

Und welches ist nun auf der andern Seite die Glückseligkeit, welches sind die Vergnügungen und Freuden, die ihr ganz oder doch größtentheils entbehret, Menschen, die ihr ein unchristliches, sündliches Leben führet? Ich kann sie jetzt nur nennen, aber schon ihr Name kündiget ihren Werth an. Ihr entbehret die Glückseligkeit eines ruhigen, von keinen unordentlichen Lüsten und Leidenschaften hin und her getriebenen, eines mit sich selbst übereinstimmenden, zufriedenen Herzens; — die Glückseligkeit eines guten, unverletzten Gewissens, eines unerschrockenen, getrosten Wesens vor Gott und vor den Menschen; — die Glückseligkeit eines zum gemeinen Besten immer thätigen und geschäfftigen, eines an guten, Gott gefälligen Werken fruchtbaren Lebens; — die Glückseligkeit der größern Unabhängigkeit von äußern, zufälligen Dingen, die euch nun so oft ganz anders bestimmen, als es euern Wünschen gemäß ist, und euch so oft durch fehlgeschlagene Hoffnungen und Erwartungen kränken. — — Ihr verliert dabey das Vergnügen, das reine Vergnügen des Nach-

denkens

denkens über Gott und euch selbst und eure Unsterblichkeit, über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und des Christen; — das Vergnügen des Bewußtseyns einer unverbrüchlichen Rechtschaffenheit, eines steten Fortgangs auf dem Wege der christlichen Weisheit und Tugend, einer merklichen Annäherung zum Ziele der Vollkommenheit. — — Ihr verscherzet dabey die Freuden des häuslichen Lebens, die eben so mannichfaltig und reizend als schuldlos sind, und die noch größern Freuden der Andacht, des Umgangs mit Gott, der Vorübungen zu einem höhern Leben und des Vorgenusses seiner Seligkeit, die ihr freylich nicht kennet, die aber doch zu allen Zeiten Menschen, die ihr selbst für vorzüglich weise halten müsset, für die edelsten und erhabensten erklärt haben. — Dieß alles entbehret ihr, mehr oder weniger, ganz oder zum Theil, ihr alle, die ihr noch ein unchristliches, sündliches Leben führet. Und doch sind diese Freuden, diese Arten von Glückseligkeit, die unschuldigsten, die edelsten von allen; sind allein ganz befriedigend; ziehen allein weder Ekel noch Reue nach sich; können am leichtesten, am sichersten, am östersten, am längsten genossen werden; stehen am meisten in unsrer Gewalt; und kommen den Vergnügungen und der Glückseligkeit am nächsten, die wir in einem höhern Stande in der zukünftigen Welt erwarten! Und nun haltet die Glückseligkeit, die ihr genießet, gegen diejenige, die ihr verscherzet, vergleichet ihre Beschaffenheit, ihren innern Werth, ihre Dauer mit einander, leget Gewinn und Verlust, Genuß und Mangel des Genusses auf die Wagschaale, und entscheidet selbst, welcher von beyden das Uebergewicht habe.

Laßt uns ferner Beschwerden gegen Beschwerden, Leiden gegen Leiden halten, dabey aber nicht an diejenigen denken, die Gute und Böse, Tugendhafte und Lasterhafte, vermöge ihrer Natur und der festgesetzten Ordnung der Dinge, mit einander gemein haben, sondern bloß an diejenigen, die jeder von diesen beyden Clas-

sen von Menschen mehr oder weniger eigen sind. Ein ganz tugendhaftes, christliches Leben hat, besonders anfänglich, seine Beschwerden, seine Leiden, das will ich nicht leugnen. Es gehöret Ernst, Aufmerksamkeit, Anstrengung seiner Kräfte, es gehören oft mühsame, anhaltende Uebungen dazu, seinen Sinn und sein Verhalten ganz nach dem Sinne und den Vorschriften der Religion und des Christenthums umzubilden und einzurichten. Man muß sorgfältig über sich selbst und die Begierden seines Herzens wachen, jede böse Lust und Leidenschaft bestreiten, sich zuweilen Zwang anthun, sich mancher Dinge, deren man sonst gewohnt war, enthalten, sich in vielen andern, die man nicht kannte oder nicht liebte, üben. Man muß sich zuweilen um seines bessern Sinnes und Lebens willen strengen Beurtheilungen oder der Verachtung bloßsetzen, muß zuweilen der Rechtschaffenheit und Tugend beträchtliche Opfer bringen, muß gewisse Vortheile, gewisse Vergnügungen fahren lassen, weil sie mit höhern Pflichten streiten. Man muß seinen Willen ganz dem Willen Gottes unterwerfen, mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare sehen, und oft das Gegenwärtige dem Zukünftigen oder seinen besondern Nutzen dem allgemeinen Besten aufopfern. Nennet dieses alles Beschwerden, Leiden, Lasten; sie sind es für den Anfänger in der Tugend und im Christenthume: aber gewiß nicht für den geübten Christen; für den verwandeln sie sich in Mittel der Vollkommenheit, in Quellen der reinsten Freude. Und könnet ihr das auch von denjenigen sagen, die euch eigen sind, Menschen, die ihr noch ein unchristliches, sündliches Leben führet? oder hat nicht auch eure Art zu leben ihre besondern Beschwerden und Leiden? Und sind sie nicht weit mannichfaltiger, weit drückender als diejenigen, die ihr dadurch zu vermeiden suchet? Welche Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf tausend Dinge und Umstände gehöret nicht dazu, um listige, eigennützige, böse Anschläge auszuführen, um seine Absichten, seine Leidenschaften und die Wege, die man zu ihrer

Befriedigung einschlägt, zu verbergen, um sich selbst zu verstellen und den Schein der Rechtschaffenheit beyzubehalten! Wie viel zahlreicher und kostbarer sind nicht die Opfer, die der Sclave der Sünde seiner herrschenden Leidenschaft bringen muß, als diejenigen, welche die Tugend von uns fordert? Wie oft sieht er sich nicht gezwungen, seine Gemüthsruhe, seine Ehre, seine Gesundheit, seinen Wohlstand und den Wohlstand der Seinigen, sein Leben selbst in Gefahr zu setzen, um ihren tyrannischen Befehlen zu gehorchen? — Und welchen Zwang müsset ihr euch nicht selbst bey dem Genusse eurer meisten Freuden und Lustbarkeiten, eurer vornehmsten, gesellschaftlichen Vergnügungen anthun? Wie oft verbindet euch da der Zufall und der Wohlstand mit Personen, die gar nicht nach euerm Geschmacke sind? Wie oft heißen sie euch da Dinge thun oder nicht thun, wovon ihr weit lieber das Gegentheil gethan hättet? Wie oft müsset ihr euch da eines Vergnügens rühmen, das ihr nicht genießet, mitten unter dem Drucke der Langenweile und des Ueberdrusses Zufriedenheit und Freude heucheln? Wie oft an Gesprächen, an Spielen, an hundert andern Dingen Theil zu nehmen scheinen, die euch höchst gleichgültig oder lästig sind? Wie schwer muß es euch oft fallen, so viele widersprechende Privatabsichten mit einander zu vereinigen, und bey so vielen Regungen und Aeußerungen des Neides, der Eifersucht, des Stolzes, der Eitelkeit, der Herrschsucht ruhig zu seyn oder doch zu scheinen? — — — Und wenn es nun noch auf wichtigere Dinge ankömmt, wie viel verlieret ihr da nicht gegen diejenigen, die ein ganz tugendhaftes, christliches Leben führen? oder, welche Last ist schwerer, die Last des Gesetzes, eines gerechten, billigen Gesetzes, dem man gerne gehorchet, und dessen Gehorsam Seligkeit ist und giebt; oder die Last eines bösen Gewissens und der Furcht vor der Strafe, die den Uebertretern gedrohet ist? Welche Last ist schwerer, die Last einer unverdienten Verachtung, eines vorübergehenden

Spottes; oder die Last innerer Unzufriedenheit mit sich selbst, geheimer, uns überall verfolgender Vorwürfe? Welcher Gehorsam ist leichter, ehrwürdiger, seliger, der Gehorsam, womit man die Befehle Gottes, des gütigsten, huldreichsten Vaters, die Befehle Jesu Christi, des mächtigsten, großmüthigsten Erretters und Herrn verehret; oder der Gehorsam, den man heftigen, ungestümen, sich selbst widersprechenden Lüsten und Leidenschaften und den so veränderlichen und oft so seltsamen Gewohnheiten der Welt leistet? Welches von beyden kostet mehr Mühe und Arbeit, sich einer bösen, ungerechten That zu enthalten; oder, wenn man sie begangen und dadurch in sich und außer sich mancherley Verwirrung und Unordnung angerichtet hat, dieses alles wieder gut zu machen und sich selbst und andere zufrieden zu stellen? Welcher von beyden leidet mehr, der Sanftmüthige, der seinen Zorn bezwingt und seines Muths Herr bleibt; oder der Zornmüthige, der sich seiner Leidenschaft überläßt, ihrem Antriebe als ein Sclave folget, und sich dann, so bald er sich wieder besinnen kann, dessen, was er geredet oder gethan hatte, schämen muß? Welcher von beyden leidet mehr, der Versöhnliche, der sich vielleicht erst Zwang anthun muß, seine Empfindlichkeit zu unterdrücken, und dem, von dem er beleidiget zu seyn glaubet, ganz zu verzeihen, der aber dann, so bald dieses geschehe ist, eine beängstigende Last von seinem Herzen weggewälzt hat, und sich nun wieder Gottes und der Menschen freuen kann; oder der Rachsüchtige und Unversöhnliche, der Haß und Groll in seinem Busen nähret, sich dadurch alle Freuden des gesellschaftlichen Lebens verbittert, so oft in Verlegenheit geräth oder andere in Verlegenheit setzet und sich vor Gott und Menschen scheuen muß? Welcher von beyden leidet mehr, der Weise, der seine Begierden mäßiget und einschränket, sie stets auf die besten Dinge richtet und dann ihrer Erfüllung gewiß ist; oder der Sclave der Sinnlichkeit,

der

der ihnen den freyen Lauf läßt, sie mit Wohlgefallen unterhält und dann so selten seiner Wünsche gewähret, so oft von den schmeichelhaftesten Erwartungen getäuscht wird? O wie leicht, wie sanft ist nicht die Herrschaft der Tugend und der Frömmigkeit gegen das harte, drückende Joch eines sündlichen, unchristlichen Sinnes und Lebens! Wie viel schwerer sind nicht die Lasten, die der Mensch, der ein solches Leben führet, trägt und bis an sein Ende trägt, als diejenigen, die er dadurch zu vermeiden suchet, und die so bald aufhören würden, Lasten für ihn zu seyn!

Laßt uns, endlich, Aussichten gegen Aussichten halten, M. A. Z., und auch da sehen, auf welcher Seite das Uebergewicht von Glückseligkeit oder Elend liege. Denn, mit dem Gegenwärtigen können sich weder Gute noch Böse ganz befriedigen. Die Zukunft ist uns allen mehr als das Gegenwärtige, die Hoffnung sehr oft mehr als der Genuß, die Furcht mehr als das Leiden. Das Gegenwärtige ist ein Augenblick: das Zukünftige ist unbegrenzt und erstrecket sich in das Unendliche. — Und welche Aussichten, welche angenehme und welche unangenehme Aussichten, öffnet dir nun die Zukunft, o Mensch, der du ein unchristliches, sündliches Leben führest? Welche Hoffnungen giebt dir ein solches Leben vors erste? Dich, Sclaven der Sinnlichkeit oder der Wollust, läßt es hoffen, noch zehn, zwanzig, dreyßig Jahre mancherley sinnliche Vergnügungen zu genießen, noch oft deine niedrigen Lüste und Begierden zu befriedigen: dich, Sclaven des Geizes oder der Ehrsucht, läßt es hoffen, noch viel Gold zu deinem Golde hinzuzulegen, oder noch manche Stufe der Macht und des Ansehens zu ersteigen: dich, Eiteln, läßt es hoffen, noch oft in Gesellschaften zu glänzen, Beyfall zu erhalten, Neid zu erregen und dich am Weihrauche des Lobes oder der Schmeicheley zu sättigen: dich, Rachsüchtigen, läßt

es hoffen, dich noch oft an deinem Feinde zu rächen und es noch oft mit der That zu beweisen, daß man dich nicht ungeahndet beleidigen kann: einem jeden schmeichelt es mit der Hoffnung, noch lange seinen Neigungen zu folgen und das zu thun, was sein Herz gelüstet und seinen Augen wohlgefällt. — — Sind nun aber diese Aussichten, diese Hoffnungen, ich will nicht sagen, edel, will nicht sagen, eines vernünftigen, unsterblichen Geschöpfes würdig, nur das will ich sagen: sind sie gewiß und zuverläßig? Kann man sich sicher darauf verlassen? Sind sie nicht eben so veränderlich und hinfällig, als alle die veränderlichen und hinfälligen Dinge, worauf sie sich stützen, und die bald so, bald anders, bald gar nicht mehr sind? Und was für ganz andre Aussichten öffnen sich dir dann auch wider deinen Willen und zu deiner Bestürzung, o Mensch, der du ein sündliches Leben führest? Was siehst du in den Stunden des Ernstes und der Ueberlegung, die du doch nicht immer vermeiden kannst, was siehst du da vor dir? Einen schweren, mit allen Schrecknissen der Reue und der Angst begleiteten Tod! Ein Gericht, gegen dessen gerechte Strenge dich nichts schützen kann! Vergeltungen, die dich nichts Gutes erwarten, aber die größten Uebel, die härtesten Strafen befürchten lassen! Einen Zustand des gänzlichen, ewigen Mangels aller deiner bisherigen Glückseligkeit und der Empfindung eines unbeschreiblichen, lange daurenden, unabsehlichen Elendes! — Und wenn dich nun diese Aussichten schrecken und ängstigen, o Mensch, was läßt dir dein unchristliches, sündliches Leben für Hoffnung übrig? Vielleicht die Hoffnung, dich noch dereinst, dich noch in den letzten Jahren oder Tagen deines Lebens zu ändern und zu bessern und so dem künftigen Verderben zu entrinnen! Vielleicht die Hoffnung, wenn du es anders so nennen darfst und willst, durch den Tod ganz vernichtet zu werden und dadurch aller Strafe zu entgehen! Aber wie ungewiß, wie täu-

schend ist nicht jene Hoffnung der Besserung! So ungewiß als dein Leben, das dem Grase gleich heute blühet und morgen verwelket! So täuschend als so viele andere gute Entschlüsse, die du in weit günstigern Umständen, bey weit größerer Freyheit und Stärke gefaßt und noch nicht ausgeführt hast! Und wie traurig, wie schrecklich ist nicht diese Hoffnung der Vernichtung! Wie tief muß der Mensch gesunken, wie verzweifelt böse und und elend seyn, der seine Beruhigung und seinen Trost auf die Möglichkeit, Bewußtseyn und Leben auf immer zu verlieren, bauet! — — — Und welches sind nun hingegen, o Mensch, die Aussichten in die Zukunft, die Hoffnungen, die dir ein unchristliches, sündliches Leben benimmt, und die dem Frommen, dem wahren Christen eigen sind? O wie mannichfaltig, wie herrlich sind die nicht! Es ist die Aussicht in ein längeres oder kürzeres Leben hier auf Erden, wo man immer weiser, immer besser zu werden und der Vollkommenheit immer näher zu kommen hoffen darf; die Aussicht, immer mehr Gutes zu thun und zu wirken, und sich dadurch immer mehr Schätze für die Ewigkeit zu sammeln; die Aussicht, auf dem Wege der Unschuld und der Tugend und unter dem Schutze des Allmächtigen sicher und ruhig zu leben, und in der Versicherung des göttlichen Wohlgefallens, in dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit zu allen Zeiten und in allen Umständen Gründe der Beruhigung und des Trostes, Quellen der Zufriedenheit und der Freude zu finden; die Aussicht, von dem Tode nie unbereitet überfallen zu werden und durch denselben unendlich mehr zu gewinnen, als zu verlieren; die Aussicht endlich in ein ewiges, höchst glückseliges Leben, wo aller Mangel, als Leiden wegfallen, wo jede höhere Fähigkeit Entwickelung, jede edle, christliche Gesinnung die herrlichste Nahrung, jede tugendhafte Fertigkeit einen ihr angemessenen Wirkungskreis, jede gute, fromme That

Belohnung und Preis zu erwarten hat. Welche Aussichten! Welche Hoffnungen, M. Th. Fr.! Wie unersetzlich muß nicht der Verlust des Menschen seyn, dem die Sünde diese Aussichten verdunkelt und entzieht, den sie dieser Hoffnungen beraubet, den sie in der Zukunft alles fürchten läßt!

Und nun, o Mensch, der du noch ein unchristliches, sündliches Leben führest, dessen herrschende Gesinnungen und Neigungen noch böse und eitel sind, und der du nun die Glückseligkeit, die du genießest und diejenige, die dir mangelt, die Beschwerden und Leiden, die du vermeidest, und diejenigen, die du trägst, die Aussichten und Erwartungen, die du hast, und diejenigen, die du entbehren mußt, gegen einander gehalten hast, leugne es, wenn du kannst, daß das Ende der Sünde der Tod, daß dein Leben, im Ganzen genommen und mit dem Leben des Christen verglichen, ein elendes und unglückseliges Leben und doch nur der Anfang eines noch weit elendern und unglückseligern Lebens in der zukünftigen Welt sey: und wenn du dieses nicht leugnen kannst, wenn du die Wahrheit davon fühlest, und dann der Wunsch, der sehnliche Wunsch, besser und glückseliger zu werden, in dir rege wird, o so laß diese Ueberzeugung und diesen Wunsch nicht so gleich in dir ersterben, laß sie dich in deine Wohnung, in die Stille begleiten und da That und Wahrheit werden. Die Sünde ist ein menschenfeindliches, gemeinschädliches Verhalten; denn nie kann man sündigen, ohne die Kräfte und Güter und Zeit zu verschwenden und zu mißbrauchen, die man zur Beförderung eigner und fremder Wohlfahrt hätte anwenden können und sollen. Entsage also der Sünde, die dein Verderben ist, kündige ihr allen Dienst, allen Gehorsam auf immer auf. Wache, bete, kämpfe, arbeite und halt damit an, und werde darinnen immer eifriger, bis du dich

selbst

selbst bezwungen, deine böse Lüste besieget, und deinen Sinn und dein Leben nach den Vorschriften der Weisheit und des Christenthums geändert und gebessert hast. Es ist ja um Vermeidung des größten Elendes, es ist um Glückseligkeit, um wahre, bleibende Glückseligkeit zu thun, und die kannst du nie zu theuer erkaufen, nie zu frühe genießen, und doch kannst und wirst du sie nirgends, nirgends finden, als auf dem Wege der christlichen Tugend und Frömmigkeit! Selig, wer auf diesem Wege wandelt und darauf bis an sein Ende beharret! Zufriedenheit und Hoffnung werden ihn auf demselben begleiten, und sein Ausgang ist Freude und Seligkeit! Amen.

---

* *

XII. Predigt.

Die Weisheit eines frommen und tugendhaften Lebens.

Text.

Hiob 28. v. 28.

Und Gott sprach zum Menschen: Siehe die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und das Böse meiden, das ist Verstand.

Gott, ewige, unerschöpfliche Quelle alles Verstandes und aller Weisheit, siehe, wir, deine Geschöpfe, deine Kinder, kommen zu dir und bitten dich, den Geber aller guten Gaben, um den Verstand und die Weisheit, die wir zur Erfüllung deines Willens und zur Beförderung unsrer eignen Glückseligkeit nöthig haben. Du rufest uns selbst durch einen deiner Boten zu: wer Weisheit mangelt, der bitte sie von Gott, welcher sie allen gerne giebt und niemanden unerhört von sich weiset. Ja, wir fühlen unsern Mangel, barmherziger Vater! Er ist groß, er ist dringend, er leitet uns nur gar zu oft weit, weit von dem Wege der Wahrheit, der Tugend, und der Glückseligkeit ab! Ach ersetze du doch unsern Mangel. Schenke uns das Licht und die Wärme, die richtigen Einsichten und die guten, frommen Empfindungen, die uns noch fehlen, um recht verständig und weise zu denken und zu leben. Lehre uns doch recht erkennen, was

wahre Weisheit sey, auf welchem Pfade wir sie suchen und finden, wie wir uns ihres Besitzes auf immer versichern können, und gieb doch, daß wir uns dann so lange und so eifrig um sie bewerben, bis wir sie gefunden und uns zu eigen gemacht haben. Hilf uns auch jetzt stille und ernsthaft über diese Sache nachdenken, und laß unser Nachdenken gesegnet seyn. Wir bitten dich als Bekenner und Verehrer deines Sohnes Jesu mit gläubiger Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater 2c.

Hiob 28. v. 28.

Und Gott sprach zum Menschen: Siehe die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und das Böse meiden, das ist Verstand.

Jedermann, M. A. Z., will gern für weise gehalten werden; und wenn gleich nicht jedermann das Lob der Weisheit nach seinem ganzen Werthe schätzet und jedem andern Lobe vorzieht, so ist doch wohl niemand ganz gleichgültig dagegen. Selbst derjenige, der thöricht handelt, will oft weise scheinen. Darum suchet er seine thörichten Unternehmungen und Handlungen entweder vor dem Auge des Verständigen zu verbergen, oder sie solchen Gründen und Absichten zuzuschreiben, die ihnen einen gewissen Anstrich der Weisheit geben. Dieß ist in unsrer Natur gegründet, M. A. Z. Wir verehren, wir lieben das, was verehrungs- und liebenswürdig ist, so bald wir es kennen. Wer uns also auf das, was vorzüglich verehrungs- und liebenswürdig ist, aufmerksam machte, wer uns die Weisheit kennen und schätzen lehrte, wer uns zeigte, worinnen sie besteht, wodurch sie sich äußert, wie wir den Namen weiser Menschen mit Recht tragen und behaupten können, den würden wir für einen Freund, der es gut mit uns meynet, für einen Wohlthäter halten, dem

wir viel Dank schuldig wären. Die Religion, M. A. Z., will die Stelle einer solchen Freundinn und Wohlthäterinn bey uns vertreten, sie will uns zur Erkenntniß und zum Besitze der wahren Weisheit führen, sie will uns weise für das gegenwärtige und zukünftige Leben machen. Und dazu ist sie vollkommen geschickt. Die Weisheit, die sie uns lehret, ist nicht eitele, müßige Speculation, nicht prahlerhafte Vielwisserey, nicht Wissenschaft von Dingen, die über unsre Fassung erhaben sind, oder außer unserm Wirkungskreise liegen und mit unsrer Glückseligkeit in keiner Verbindung stehen. Nein, sie ist ganz praktisch, auf alle Fälle unsers gewöhnlichen alltäglichen Lebens anwendbar, mit allen unsern Angelegenheiten und Geschäfften verbunden, nicht bestimmt, uns gelehrt, sondern verständig, gut, zufrieden und glückselig zu machen. Wer diese Weisheit lernet und ausübet, der wird zwar freylich tausend Fragen der Neugierde oder der Wißbegierde nicht beantworten, tausend Schwierigkeiten in der Körper- und Geisterwelt nicht auflösen können, aber alle ihm nöthige und nützliche Wahrheit wird er leicht finden und festhalten, zwischen dem Guten und Bösen wird er sicher wählen, in jedem Falle das Beste und Schicklichste thun, und jeder Schritt, den er thut, wird ihn seiner Bestimmung näher bringen. Kurz, die Weisheit, welche uns die Religion empfiehlt und lehret, ist ein tugendhaftes, frommes, den Gesetzen und dem Geiste des Christenthums angemessenes Leben. Wer ein solches Leben führet, der ist wahrhaftig, der ist vorzüglich verständig und weise, wenn auch seine Einsichten und Kenntnisse in allen andern Absichten noch so eingeschränkt wären, wenn er auch von allem, was sonst Weisheit, was Wissenschaft und Gelehrsamkeit heißt, ganz entblößt seyn sollte. Den Herrn fürchten, rufet uns die Religion in unserm Texte und an vielen andern Orten zu, den Herrn fürchten, das ist Weisheit, und das Böse meiden, das ist Verstand! Laßt uns also aus diesen Worten,

Die Weisheit eines tugendhaften und frommen Lebens betrachten, oder zeigen, daß der Mensch, der ein solches Leben führet, recht weise denket und handelt. Eine Betrachtung, die uns um so viel heilsamer seyn und von einem so viel schädlichern Vorurtheile befreyen kann, um so viel geneigter man ist, den Menschen, der sich in seinen Urtheilen und in seinem Verhalten recht genau an die Vorschriften der Religion und des Christenthums bindet, für einen Thoren zu halten und seiner als eines Blödsinnigen zu spotten. Laßt uns also in einigen besondern Stücken sehen, was Weisheit sey, und ob dieselbe dem christlich denkenden und lebenden Menschen zukomme? Ein jeder von euch, M. A. Z., soll, wenn er dieser Sache nur einige Aufmerksamkeit gönnen will, Richter darüber seyn, der Nichtgelehrte wie der Gelehrte, und der Unweise wie der Weise?

Es ist erstlich Weisheit, das werdet ihr alle zugeben, es ist Weisheit, wenn man von allem, an dessen Erkenntniß uns viel gelegen ist, richtig urtheilet; wenn man eine jede Sache für das und für nichts anders hält, als was sie ist; wenn man von keiner Sache mehr erwartet, als sie leisten kann, von keiner Sache mehr hoffet oder befürchtet, als sie zu nutzen oder zu schaden vermag; wenn man jede Sache so ansieht und so behandelt, wie es ihrer wahren Beschaffenheit, ihrem innern Werthe, ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß ist. Es ist also Weisheit, wenn man das Gute für gut, das Böse für bös, das Kleine für klein, das Große für groß, das Vergängliche für vergänglich, das Unvergängliche für unvergänglich, den Schein für Schein und die Wahrheit für Wahrheit hält, und denn auch dasjenige, was man für böse, für klein, für vergänglich, für Schein hält, ganz anders behandelt, als dasjenige, was man für gut, für groß, für unvergänglich, für Wahrheit erkennet. Könnt ihr aber wohl diese Weisheit dem Menschen, der tugendhaft und christlich denket und lebet, ab-

sprechen? Wer urtheilet richtiger von dem Werthe der Dinge als er? Wessen Neigungen, Bestrebungen, Handlungen sind demselben angemessener als die seinigen? Wer verlanget und verabscheuet, wer liebet und hasset, wer hoffet und fürchtet, wer freuet und betrübet sich nach festern und richtigern Gründen als der Tugendfreund, als der Christ? In seinen Augen ist nichts gut, nichts groß, nichts verehrungs- und begehrenswürdig, als was auch vor Gott so ist, was auch Gott will und billiget, was uns zu Gott führet, ihm näher bringt, und seines Wohlgefallens und seiner Gemeinschaft fähiger und würdiger machet. In seinen Augen ist aber auch nichts böse, nichts klein, nicht verabscheuungs- oder hassenswerth, als was mit den ewigen Gesetzen der Wahrheit und der Ordnung, mit den Gesetzen Gottes und seines Gesandten Jesu Christi streitet, was wahre, innere Vollkommenheit, bleibende Glückseligkeit in ihm und andern untergräbt und störet. — Tugend, immer reinere, höhere Tugend, Christusähnlichkeit, Gottesähnlichkeit, das ist das höchste Gut, nach welchem er strebet. Sünde, Laster, moralische Knechtschaft, und das daraus hervorquillende Elend ist das einzige wahre Uebel, das er kennet und fliehet. Recht- und Wohlthun, Gutes denken, wollen, veranstalten, wirken, das ist seine größte Freude. Von Fehlern übereilt, von Leidenschaften dahin gerissen zu werden, die Gelegenheit und die Kräfte zum Guten zu verlieren, oder ungebraucht zu lassen, oder gar zu mißbrauchen, das bekümmert und betrübet ihn mehr als der Verlust von noch so vielen irrdischen Gütern und äußern Vorzügen. — Gott zu mißfallen und sich von ihm zu entfernen, das ists, was er unter allen Dingen am meisten fürchtet: ihm wohlzugefallen, sich seines Beyfalls zu versichern, sich stets nahe zu ihm zu halten, das ists, wornach er am sehnlichsten verlanget und worauf er seine Hoffnung vornehmlich gründet. — Ihm sind Reichthum, Ehre, Stand, Rang, Macht und Gewalt,

nie Endzwecke, nie Güter, die an und vor sich selbst hochgeschätzt und gesucht zu werden verdienen. Ihm sind es nur Mittel und Antriebe und Werkzeuge, sich und andere in Thätigkeit zu setzen, sich und andern den Weg zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit zu bahnen. Wahrheit und Tugend sind ihm in jedem Stande, in jeder Wohnung unter jedem Kleide, in jeder Gestalt verehrungswürdig; und keine Hoheit, kein Pallast, kein äußerer Glanz, kein erborgter Schimmer kann Thorheit und Laster vor seiner Verachtung schützen. — Nie wird er sich endlich von vergänglichen Dingen unvergängliche Vortheile, nie von irrdischen, hinfälligen Gütern reine und unvermischte Freude versprechen, nie das, was ihm nur auf eine kurze, ungewisse Zeit verliehen ist, als sein Eigenthum betrachten, nie sich auf Dinge verlassen, die ihm im Tode und nach dem Tode nichts helfen können, nie das Zeitliche dem Ewigen, das, was nur Augenblicke währet, dem, das nie aufhöret, vorziehen, nie von den Geschöpfen erwarten, was nur in der Hand des Schöpfers steht. Aber von ihm, dem Ewigen, dem Unveränderlichen, wird er lauter Gutes, und alles Gute, dessen er nur fähig ist, erwarten; ihm wird er alles zutrauen, und weit mehr zutrauen, als er jetzt wünschen und verstehen kann. So denket und urtheilet der Tugendhafte, der Christ von dem Werthe der Dinge. So ist er dagegen gesinnet. Und sollte diese Denkungs- und Sinnesart nicht wahre Weisheit seyn?

Es ist ferner Weisheit, M. A. Z., wenn man nach wohlgeprüften, richtigen und festen Grundsätzen handelt; wenn man ein gewisses bestimmtes und seiner würdiges Ziel hat und dasselbe standhaft verfolget; wenn man weiß, wozu man bestimmt ist, seine Bestimmung stets vor Augen hat und alles andere nach dem Verhältnisse, in welchem es dagegen steht, beurtheilet und behandelt. Wenn der Thor oder der Sünder, denn wer das eine ist, der ist auch das andere, wenn also der Thor

oder

oder der Sünder heute so, morgen anders gesinnet ist; heute diesen, morgen andern Vorschriften und Lebensregeln folget, jetzt nach diesen, bald darauf nach ganz entgegengesetzten Dingen strebet, sich nun als ein vernünftiges, unsterbliches Wesen und dann wieder als ein bloß sinnliches, thierisches Geschöpf verhält: so ist der Weise sich selbst immer gleich, hat immer dieselbe Richtschnur in der Hand, immer dasselbe Ziel vor sich und wandelt immer auf demselben Wege, um dahin zu gelangen. Und ein solcher Weiser ist unstreitig der Mensch, der tugendhaft und christlich denket und lebet! Er ist kein Spiel weder seiner eignen, noch fremder, Leidenschaften, kein Rohr, das von jedem Winde hin und her beweget wird, kein schwacher, blinder Nachbeter und Nachahmer dessen, was andere sagen und thun, kein Sclave des Zufalls, der sich von jedem Buche, das ihm in die Hände fällt, von jeder Gesellschaft, in welche er kommt, von jeder Mode, die sich verbreitet, von jeder glücklichen oder unglücklichen Begebenheit, die ihn trifft, gleichsam umstimmen und zum Widerspruche mit sich selbst verleiten läßt. Nein, er hat die Parthey der Tugend und der christlichen Frömmigkeit mit reifer Ueberlegung und aus inniger Ueberzeugung ergriffen, und nun bleibt er standhaft dabey; die Urtheile, welche andere darüber fällen, und seine äußern Umstände mögen sich ändern, wie sie wollen. Das Ziel, zu welchem ihn Gott durch Jesum Christum berufen hat, die selige Unsterblichkeit, die ewigen Vergeltungen, die er ihm durch diesen seinen Gesandten vorhält, sind in seinen Augen so groß, so herrlich, so wünschenswerth, daß er sie nie ganz aus dem Gesichte verliert, und alles, was ihn davon entfernen könnte, für Verlust, alles hingegen, was ihn denselben näher bringen kann, für Gewinn und Seligkeit hält. Er hat den Weg der christlichen Rechtschaffenheit als den Weg, der am geradesten und sichersten zu diesem Ziele führet, aus freyer Wahl und deutlicher Einsicht eingeschlagen, und nun wandelt er

getrost

getrost und unverrückt auf demselben, es mögen ihn viele oder wenige darauf begleiten! Trifft er doch die Fußstapfen seines Haupts und Vorgängers Jesu Christi auf demselben an, die ihn gewiß nicht irre führen, die ihn unmöglich zu etwas andern, als zur höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit leiten können! Ihm nachzufolgen, ihm immer ähnlicher zu werden; sich hier in der Tugend zu üben; immer gemeinnütziger denken und handeln zu lernen; seine Kräfte und Gaben durch die beste, treuste Anwendung derselben zu entwickeln und zu stärken, und dadurch eines höhern, bessern Lebens und einer größern Wirksamkeit fähig zu werden: das hält er für seine wahre, eigentliche Bestimmung; darauf nimmt er bey allem, was er thut und läßt, erwirbt und verliert, genießt und aufopfert, beständige Rücksicht; und darnach beurtheilet er Fortgang und Widerstand, Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod. So ist er seinen Grundsätzen stets treu, ist fest und unbeweglich, und nimmt immer zu in dem Werke des Herrn, weil er weiß, daß seine Arbeit nicht vergeblich seyn wird.

Es ist drittens Weisheit, M. A. Z., wenn man seine Kräfte nicht vergeblich oder auf ein bloßes Gerathewohl anstrenget, wenn man seine Absichten nicht ohne den Gebrauch der dazu dienlichen Mittel zu erreichen verlanget, und eben so wenig solche Mittel dazu gebrauchet, die damit streiten und uns davon entfernen; wenn man also Vollkommenheit, Zufriedenheit, Glückseligkeit da suchet, wo sie wirklich zu finden sind, wenn man sie in dem Grade und in dem Maaße da suchet, in welchem man sie vernünftiger Weise zu erlangen sich versprechen darf; wenn man also das Gute, das man haben und genießen kann, dankbar annimmt, froh genießt und treu gebrauchet, ob es gleich unvollkommen ist oder noch besser seyn könnte. — Und auch diese Weisheit, M. Th. Fr., ist gewiß dem Menschen, der tugend-

haft und christlich denket und lebet, vorzüglich eigen. Er arbeitet nicht aufs Ungewisse. Er weiß, an wen er glaubet, an wen er sich halten, auf wen er sich verlassen, bey wem er Beystand und Hülfe suchen, von wem er Beyfall und Belohnung erwarten darf. Er wendet seine Kräfte nie vergeblich an, so lange er sie so anwendet, wie es ihn Pflicht und Gewissen thun heißen, weil es ihm dabey nicht so wohl um die äußern Vortheile, die er sich erwirbt, oder um die größern Wirkungen, die er außer sich hervorbringt, als vielmehr um die beste Uebung seiner Kräfte selbst und um die Erfüllung des göttlichen Willens zu thun ist. Erfüllet er den Willen seines himmlischen Vaters und übet er sich im Recht- und Wohlthun, so darf er keine Mühe, keine Arbeit, keinen Zeitaufwand, keine Anstrengung seiner Kräfte für verloren halten, die gegenwärtigen und sichtbaren Folgen davon seyn welche es wollen. Denn er suchet seine Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht in den vergänglichen, hinfälligen Dingen, die außer ihm sind, die nicht zu ihm selbst gehören und nicht immer sein bleiben können, nicht im Reichthume, nicht in der Ehre bey den Menschen, nicht in einem üppigen, wollüstigen Leben; sondern er suchet sie in sich, in den Vorschriften seines unsterblichen Geistes, in den tugendhaften und frommen Gesinnungen seines Herzens, in dem Bewußtseyn guter Thaten, in seiner nähern Verbindung mit Gott, dem Urquell alles Lebens und aller Seligkeit, in seiner innigen Gemeinschaft mit Jesu, dem Haupt und Herrn aller Rechtschaffenen: und da kann er sie immerdar finden und findet sie wirklich, er mag übrigens reich oder arm, hoch oder niedrig seyn, viel oder wenig in der Welt ausrichten, größere oder kleinere Veränderungen und Wirkungen außer sich hervorbringen. Er verlanget dabey keine übermenschliche Vollkommenheit, keine ganz reine und ununterbrochene Glückseligkeit, sondern nur die Vollkommenheit und Glückseligkeit, die seinem gegenwärtigen Zustande gemäß ist; und so empfängt und genießt

er jeden Vortheil, den er erhält, jede Freude, die ihm Gott gönnet, jeden Fortgang, womit er seine Bemühungen krönet, mit dankbarem, frohem Herzen, und läßt sich den Gedanken, daß sie noch größer, noch reiner, noch vollkommener seyn könnten, nie an dem Genusse derselben hindern.

Derjenige ist viertens nach jedermanns Geständnisse weise, der sich in alle Umstände zu schicken, nach allen Dingen zu richten, bey allen Abwechslungen zufrieden zu seyn weiß; der also die Dinge, die Personen, mit welchen er verbunden ist, die Begebenheiten und Zufälle, die ihn treffen, so ansieht, so nimmt und behandelt, wie sie wirklich sind, und nicht wie er wünschet oder wie andere wünschen, daß sie seyn möchten, und nicht wie er sich einbildet oder wie andere sich einbilden, daß sie seyn sollten. Und wer, M. Th. Fr., wer wird wohl so weise denken und handeln, wenn es der Tugendhafte, der Christ nicht thut? Wird sich der wohl von Dingen, die nicht in seiner Gewalt sind, die von höhern ihm unbekannten Gesetzen abhängen, aufbringen und zur Ungeduld, zum Murren verleiten lassen? Wird der wohl verlangen, daß sich das Große nach dem Kleinen, das Ganze nach einem einzelnen unbeträchtlichen Theile, Tausende nach Einem richten, daß alle Veränderungen, die sich in der Welt oder auch nur unter seinen nähern Bekannten und Freunden zutragen, seinen Wünschen gemäß seyn, daß sich alles um ihn als um seinen Mittelpunkt bewegen, alles auf ihn sehen, alles ihm zu Gebote stehen, alles seine Einsichten und seinen Willen als Richtschnur und Vorschrift verehren soll? Wird wohl der Tugendhafte, der Christ, sage ich, solche widersprechende Dinge verlangen? Er, der alle Umstände, alle Verbindungen, in welchen er steht, für Folgen göttlicher Anordnungen und Schickungen hält, und alles, was geschieht und was nicht geschieht, in seiner Abhängigkeit von dem Willen des obersten Beherrschers der Welt be-

trachtet? Er, der die engen Schranken seiner Einsichten und Kräfte so lebhaft fühlet, der so bescheiden von sich selbst und von seinen Verdiensten und Ansprüchen denket, und den ein so allgemeines, uneigennütziges Wohlwollen, eine so edle und herzliche Liebe gegen alle Menschen belebet? Er, der so überzeugend einsieht und glaubet, daß ihm in dem Stande der Zucht und der Uebung, in welchem er jetzt lebet, alles, das Böse wie das Gute, das Widrige wie das Angenehme, nützlich und heilsam seyn kann? Nein, auch in diesen Absichten wird er es mit der That beweisen, daß ihn Tugend und Religion weise gemacht haben. Er wird sich alles, was nicht von ihm, sondern von Gott und der von ihm festgesetzten Ordnung der Dinge abhängt, gefallen lassen; sich selbst ändern und bessern, wenn er das, was außer ihm und um ihn ist, nicht ändern und bessern kann; sich lieber nach andern richten und ihnen mit Gütigkeit und Gefälligkeit zuvorkommen, als aus Stolz und Eigendünkel oder doch vergeblich von ihnen begehren, daß sie solches gegen ihn thun sollen. Er wird endlich in allem, was ihm und andern begegnet, den Willen des Allweisen und Allgütigen verehren, alles, was Gott über ihn verhängt, für gerecht und gut erkennen und mit allen seinen Anordnungen und Schickungen zufrieden seyn. So wird er mit dem Apostel rühmen können: Ich habe gelernt, in jedem Zustande mir genügen zu lassen: ich kann niedrig seyn und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und zu allen geschickt, kann satt seyn und hungern, Ueberfluß haben und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich dazu mächtig machet, Christum.

Es ist fünftens Weisheit, M. A. Z., wenn man gern einen kleinen Verlust leidet, um dadurch einen größern zu verhüten, gern ein kleineres, vorübergehendes Vergnügen verleugnet, gern einen geringern Vortheil fahren läßt, um sich dadurch

eines größern und dauerhaftern Vergnügens oder Vortheils zu versichern; wenn man also nicht bloß auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige sieht, sich schon jetzt des Guten, das man dereinst wünschet und hoffet, fähig und würdig zu machen suchet, und dem Uebel, das man befürchtet, lieber vorbeugt, als daß man es erst entstehen, sich ausbreiten und fest setzen lassen, und es dann mit vieler Mühe und Arbeit bekämpfen sollte, ungewiß, ob man es je überwinden werde. Und auch hierinnen verhält sich der Mensch, der tugendhaft und christlich denket und lebet, vorzüglich weise. Er sieht mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare, mehr auf das Zukünftige, das ewig währet, als auf das Gegenwärtige, das von so ungewisser und kurzer Dauer ist. Bereit, jeden irrdischen Vortheil, jede sinnliche Lust, jeden äußern Vorzug zu verleugnen, so bald ihn Pflicht und Gewissen dazu auffordern, will er lieber alles verlieren, lieber alles fahren lassen, als daß er Schaden an seiner Seele leiden, als daß er das Wohlgefallen und die Gunst seines Gottes und seine Ansprüche auf die Seligkeit der zukünftigen Welt verlieren sollte. Kein Opfer, das er Gott und der Tugend bringt, ist in seinen Augen Verlust, so kostbar es an und vor sich selbst seyn mag. Er sieht mit Mose auf die Belohnung und weiß, daß die Leiden dieser Zeit in keine Betrachtung kommen gegen die Herrlichkeit, die dereinst auf die Sieger wartet. Dieser Herrlichkeit, dieser wahren, bleibenden Vorzüge suchet er sich schon jetzt zu versichern, ihres künftigen Genusses schon jetzt immer fähiger und würdiger zu machen, und sich schon jetzt in den Gesinnungen und Neigungen zu stärken, und die guten Fertigkeiten zu erwerben, die sich zu jenem höhern Zustande schicken. — — Auf der andern Seite, M. A. Z., wartet er nicht, bis ihn die Sünde betrogen, geschwächt, überwältiget, bis sie ihn dem Verderben nahe gebracht hat, um sie zu bestreiten, und auf Befreyung von

den Uebeln, die sie nach sich zieht, zu denken. Nein, er meidet das Böse in seinen ersten Anfängen, flieht die Quelle des Uebels, das er befürchtet, und setzet sich keinen Gefahren bloß, die leichter vermieden als bekämpft werden können. Er schiebt also seine Besserung nicht auf, weil er weiß, daß sie täglich schwerer wird; läßt keine böse Gewohnheit und Leidenschaft über sich herrschen, weil er weiß, wie ungewiß es ist, ob man sie jemals ablegen und bezwingen werde, wenn sie einmal eine gewisse Stärke erlangt haben, und hütet sich vor dem ersten Schritte zum Laster und zur Knechtschaft, weil er wohl voraus sehen kann, daß es schwerlich bey diesem ersten Schritte bleiben würde, und daß derjenige, der einmal auf diesem schlüpfrigen Wege einhergeht, nie sicher ist, ob und wann er wieder von demselben zurückkommen werde. — Wenn ihm die Sünde Vortheile und Vergnügungen verspricht, so denket er an den weit größern Verlust, an die weit längere Pein, an den Mangel und Schmerz, die früher oder später der Lohn ihres schändlichen Dienstes sind. Wenn hingegen Tugend und Religion Aufopferungen von ihm fordern, ihm einige Lasten auflegen, ihn durch Leiden üben, so stellet er sich den Ruhm und die herrlichen Folgen einer bewährten Rechtschaffenheit und der größern Aehnlichkeit mit seinem Haupte, Jesu Christo, vor; und so bestimmt ihn immer die Aussicht auf das Zukünftige bey der Wahl des Gegenwärtigen, und läßt ihn nie etwas wählen, das nicht im Ganzen zu seinem größten Vortheile gereichte, nie etwas thun, das er irgend einmal zu bereuen Ursache hätte. Und sollte ein solches Verhalten nicht verständig, nicht weise seyn?

Eben so gewiß ist es endlich Verstand und Weisheit, M. A. Z., wenn der Mensch nicht mehr seyn und thun will, als was er seyn und thun kann und soll, und wenn er das, was er seyn und thun kann und soll, gern und freudig ist und thut; wenn er also zu jeder Zeit, an

jeder

jeder Stelle, in jedem Zustande, an jedem Orte das Gute thut und wirket, was er zu der Zeit, in der Stelle, in dem Zustande, an dem Orte thun und wirken kann, und nie deßwegen unthätig bleibt oder verdrossen wird, weil er vielleicht in andern Umständen, auf einer andern Stelle, an einem andern Orte, zu einer andern Zeit mehr Gutes thun könnte. Und auch diese Weisheit, M. Th. Fr., ist dem Menschen, der recht fromm und christlich denket und lebet, vorzüglich eigen. Das Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott und der kindliche Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater regieren sein Wollen so wie sein Thun. Wie könnte er denn je etwas anders seyn und thun wollen, als was Gott, sein Vater und sein Herr, will, daß er seyn und thun soll? Nein, es ist Gott, denket er bey sich selbst, der Allweise, der Allgütige ist es, der das Maaß meiner Fähigkeiten und Kräfte bestimmt, mir die Stelle, die ich in seinem Reiche bekleide, angewiesen, und mich in die Verbindungen, in die Umstände gesetzt hat, die mir günstig oder nicht günstig, hinderlich oder beförderlich sind; es ist Gott, der mich bald die Hülfe und die Erleichterungsmittel, bald den Widerstand und die Hindernisse antreffen läßt, von welchen der bessere oder schlechtere Erfolg meiner Bemühungen und Unternehmungen abhängt. Er hat meinem Wirkungskreise seinen Umfang und seine Schranken gegeben, hat mein Verhältniß gegen andere, und das Verhältniß anderer gegen mich, und das Verhältniß aller gegen das Ganze festgesetzt, und den Einfluß bestimmt, den ich in das Beste und die Schicksale der übrigen haben oder nicht haben soll. Sollte er nicht am besten wissen, wozu ich mich schicke oder nicht schicke, wie viel oder wie wenig er mir auftragen und anvertrauen, wozu er mich gebrauchen oder nicht gebrauchen kann? Nein, es ist kindischer Stolz, Tadel seiner weisen Regierung, wenn ich mehr seyn, mehr thun, mehr wirken will, als mir meine Kräfte, meine Stelle, meine

Umstände erlauben. Will er, der höchste Regent, daß diese oder jene merkliche Veränderungen und Verbesserungen, die ich zu bewirken wünschte und doch nicht bewirken kann, unter den Menschen, meinen Brüdern, entstehen sollen, so wird es ihm nie an Mitteln und Werkzeugen dazu fehlen, so bald die beste, schicklichste Zeit dazu da ist. Von mir verlanget er nicht mehr, als daß ich treu mit demjenigen umgehe, was er mir anvertrauet hat, daß ich im Glauben an seine Vorsehung arbeite und ihm den Erfolg meiner Arbeit überlasse. Thue ich das, was er mir zu thun aufträgt, bin ich das, was er will, daß ich seyn soll, so bin ich seines Wohlgefallens gewiß, so gehe ich immer höherer Vollkommenheit entgegen, so wird er mir dereinst mehr anvertrauen, und dann werde ich es deutlich einsehen, daß ich auch jetzt nicht vergeblich gearbeitet habe. So denket der Tugendhafte, der Christ; und heißt das nicht verständig und weise denken?

Ja, M. Th. Fr., wir mögen die Sache betrachten, von welcher Seite wir wollen, so leuchtet uns der Ausspruch in unserm Texte als unleugbare, göttliche Wahrheit in die Augen: Gott selbst hat zum Menschen gesprochen, den Herrn fürchten, das ist Weisheit, und das Böse meiden, das ist Verstand! Ja, es ist gewiß, daß ein tugendhaftes, frommes, christliches Leben ein vorzüglich weises und verständiges Leben ist; gewiß, daß nur derjenige den Namen eines wahren Weisen verdienet, der sich eines solchen Sinnes und Lebens befleißiget! Wohl dem, der dieses innig empfindet und fest glaubet, und nun, von dem sehnlichsten Verlangen nach dieser Weisheit entflammt, sie bey demjenigen suchet, der sie ihm allein geben kann, und der sie einem jeglichen, dem es ernstlich darum zu thun ist, gerne giebt! Ja, wohl dem Menschen, der diese Weisheit findet, und dem Menschen, der diesen Verstand erlangt. Sich

um sie zu bewerben, ist besser, ist edler, als sich um Silber zu bewerben; und ihr Gewinn ist besser als der Gewinn des Goldes. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand; zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche, angenehme Wege, und alle ihre Fußsteige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens, allen, die sie fest ergreifen, und selig sind, die sie halten! O möchtet ihr sie alle, M. Th. Fr., nach ihrem wahren Werthe schätzen, diese himmlische Weisheit, sie eifrig und unverdrossen suchen, sie glücklich finden und in ihrem Besitze die ganze Seligkeit genießen, die sie ihren Freunden in dieser und in der zukünftigen Welt gewähret! Amen.

XIII. Predigt.

Die Schönheit und Ehrwürdigkeit eines christlichen Sinnes und Lebens.

Text.

Philipper 4. v. 8.

Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Gütigster Gott, wohlthätiger Vater, so niedrig auch die Stufe seyn mag, die wir unter deinen verständigen und Seligkeitsfähigen Geschöpfen einnehmen, so erhaben ist doch unsre Bestimmung. Wir sollen nicht auf dieser Stufe stehen bleiben, nie rückwärts, sondern immer vorwärts gehen, immer vollkommener und seliger werden, und dadurch dir, dem Urquell aller Vollkommenheit und Seligkeit, immer näher kommen. Deine Güte hat uns eines immer fortgehenden ewigen Wachsthums an Erkenntniß, an Weisheit, an Tugend, an gemeinnütziger Thätigkeit, an Aehnlichkeit mit deinem Ebenbilde und Stellvertreter Jesu Christo fähig gemacht. Und welche Antriebe, welche Aufmunterungen zum beständigen unermüdeten Fortgange auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit hast du uns nicht gegeben! Sicherheit, Gemüthsruhe, reines Vergnügen, erhabene Freude, wahre Ehre, bleibender Ruhm sollen uns auf diesem

diesem Wege begleiten; die Versicherung deiner Aufsicht und deines Wohlgefallens, und der Trost eines guten Gewissens sollen uns unsern Gang auf demselben leicht und angenehm machen; und am Ende unsrer Laufbahn glänzet uns die Krone des Siegers, der Preis des ewigen Lebens entgegen. O daß wir doch alle unsrer großen Bestimmung stets eingedenk wären, und sie, von edler Ehrbegierde entflammt, immer völliger zu erreichen suchten! Richte du doch selbst, o Gott, durch deinen guten Geist diese unsre Ehrbegierde auf die besten, würdigsten Dinge, auf Weisheit und Tugend, auf innere geistige Vollkommenheit, auf das, was im Himmel wie auf Erden verehrungswürdig ist und ewig bleiben wird. Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die uns jetzt beschäfftigen werden, und laß sie doch etwas zur Veredlung unsrer Gesinnungen und zur Verbesserung unsers Verhaltens beytragen. Wir bitten dich darum im Vertrauen auf die Verheißungen, die uns Jesus gegeben hat, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater 2c.

Philipper 4. v. 8.

Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Die Ehrbegierde ist uns allen natürlich; so natürlich als das Streben nach höherer Vollkommenheit, nach Erweiterung unsers Wirkungskreises, nach größerm Einflusse ins Ganze. Wir wünschen alle, daß andere eine gute Meynung von uns hegen, uns viel zutrauen, viel Achtung für uns haben mögen, weil wir alle wissen, wie viel Einfluß ihr Urtheil von uns und ihre Gesinnungen gegen uns in unsern Wohlstand, in unsre Brauchbarkeit und in unsre Glückseligkeit haben. Auch das Urtheil entfernter, unbekannter und sonst weder durch Geschäffte, noch durch besondere Freundschaft mit uns verbundener Perso-

nen ist uns nicht gleichgültig. Selbst der Gedanke, daß man noch nach unserm Tode Gutes von uns sagen, noch da unsrer Verdienste um die menschliche Gesellschaft erwähnen, sich noch da unsers guten Beyspiels erinnern, noch da mit Dankbarkeit die Früchte unsrer Arbeit genießen, und uns vielleicht noch da mehr als einmal in unsre irrdische Sphäre zurückwünschen wird; selbst dieser Gedanke, wie mächtig wirket er nicht auf viele Menschen! Zu welchen Aufopferungen, zu welchen Thaten, zu welchem Heldenmuthe hat er sie nicht oft angetrieben! Welche Gefahren sie verachten gelehrt! Mit welchem Eifer für die Sache der Wahrheit oder der Freyheit oder sonst für das gemeine Beste entflammt! — So gewiß aber die Ehrbegierde uns allen natürlich ist, eben so gewiß ist sie auch an und vor sich selbst unschuldig: Denn alles, was uns natürlich ist, das kömmt von Gott, und alles, was von Gott kömmt, das ist recht und gut. Hier, wie in so vielen andern Fällen, M. A. Z., kömmt alles auf die Richtung unsrer natürlichen Triebe und Neigungen, auf die Mittel, wodurch wir sie zu befriedigen suchen, und auf den Gebrauch an, den wir davon machen. — Die Ehrbegierde kann allerdings eine höchst verderbliche Leidenschaft werden, — und wie oft ist sie es nicht geworden, wie oft wird sie es noch täglich! — wenn wir nämlich unsre Ehre in eingebildeten, nichtigen, leeren, vorübergehenden Vorzügen, wenn wir sie mit Verletzung unsrer Pflicht und unsers Gewissens suchen, wenn wir derselben die Ruhe, den Wohlstand, das rechtmäßige Vergnügen unsrer Brüder aufopfern, wenn wir sie erlügen, erschmeicheln, erschleichen, sie nicht durch wahre Verdienste um die Gesellschaft, sondern durch List und Ränke erwerben, oder wenn wir uns derselben zur Beeinträchtigung unsers Nächsten, zur Beförderung eigennütziger und selbstsüchtiger Anschläge und Absichten bedienen. Dann ist es verderbliche, strafbare Leidenschaft: dann suchen wir unsre Ehre in der Schande, und gebrauchen das, was uns

zu besondern Wohlthätern der Menschen machen könnte und sollte, zu ihrem Verderben. — Ferne sey es von uns, M. Th. Fr., einer solchen Ehrbegierde das Wort zu reden! Aber eben so ferne sey es von uns, die Sache selbst, deren Mißbrauch wir tadeln, gänzlich zu verwerfen! Nein, so wenig die edle Ehrbegierde von der Vernunft gemißbilliget wird, eben so wenig wird sie von dem wohlverstandenen Christenthume verdammet. Im Gegentheil, das Christenthum will auch diesen Trieb unsrer Natur erwecken und veredlen, auch diesen Keim guter Gesinnungen und großer Thaten entwickeln und befruchten. Es verspricht ja denen, die durch Beharrlichkeit in guten Werken nach Preis, nach Ehre, nach Unsterblichkeit trachten, das ewige Leben. Es rufet uns ja durch den Apostel in unserm Texte zu: Ist irgend eine Tugend, irgend ein Lob, dem denket, dem strebet nach. Und in der That, M. Fr., wer den Vorschriften des Christenthums folget, wer sich von seinem Geiste beleben und regieren läßt, der wandelt auf dem Wege, welcher zur wahren, bleibenden Ehre, zum höchsten Ruhme führet.

Und eben dieß ist es, M. A. Z., wovon ich euch in dieser Stunde überzeugen, und wodurch ich eurer natürlichen Ehrbegierde gesunde Nahrung und die beste Richtung geben möchte. So wie ich euch vor einiger Zeit die Weisheit eines tugendhaften und christlichen Sinnes und Lebens angepriesen habe, so möchte ich euch heute die Ehrwürdigkeit, das Schöne und Rühmliche eines solchen Sinnes und Lebens darstellen und zu Gemüthe führen. In dieser Absicht werde ich euch erstlich zeigen, daß der Sinn und das Verhalten des christlichen Tugendfreundes an und vor sich selbst schön, ehrwürdig, rühmlich sind; und dann, daß sie ihm wirklich Ehre und Ruhm bringen.

Um die innere Schönheit und Ehrwürdigkeit eines tugendhaften, christlichen Sinnes und Lebens einzusehen,

dürfen

dürfen wir nur einige besondere Stücke desselben betrachten, und sie mit unserm natürlichen Gefühle von dem, was schön, was ehrwürdig und rühmlich ist, vergleichen.

Es ist erstlich unstreitig schön, ehrwürdig, rühmlich, mit sich selbst und mit den Gesetzen der Wahrheit und der Ordnung übereinzustimmen, und ein nach allen seinen Theilen harmonisches Leben zu führen. Wer verehret nicht den Mann von richtigen und dabey festen Grundsätzen, von guten und unveränderlichen Gesinnungen? Den Mann, von dem man mit Gewißheit vorher weiß, wie er diese oder jene Sache ansehen, beurtheilen, behandeln, wie er sich in diesem oder jenem Falle verhalten werde; den Mann, von dem man mit Zuverläßigkeit zum voraus sagen kann: das wird, das kann er nicht billigen, nicht thun, nicht unterlassen; oder, das muß, das wird er unfehlbar thun! —— Und ein solcher Mann ist der Tugendhafte, der Christ! So wie er denket, so redet er; so wie er gesinnet ist, so handelt er; er folget immer denselben Grundsätzen, hat immer dieselben Absichten vor Augen, wird immer von demselben Sinn und Geiste regieret, wandelt immer auf demselben Wege der Unschuld und der Rechtschaffenheit. Die Liebe zu Gott, die Liebe zu Jesu, die Liebe zu allen Menschen, die ihn heute belebet, die belebte ihn auch gestern, und die wird ihn auch morgen beleben. Die aufrichtige, frohe, thätige Frömmigkeit, die ihn in das Haus des Herrn führet, und da mit kindlicher Ehrfurcht vor Gott, mit Hoffnung und Zuversicht erfüllet und in jedem guten Vorsatze stärket, die begleitet ihn auch in seine Wohnung, in seine Gesellschaften, bey seinen Geschäfften und Vergnügungen. Das Gefühl seiner Abhängigkeit von dem höchsten Wesen, womit er jede Wohlthat, jede Freude aus der Hand seines himmlischen Vaters empfängt, das beseelet ihn auch, wenn ihn Unglücksfälle treffen, und lehret ihn jedes Leiden, jedes Uebel mit demüthiger Unterwerfung von dem,

der ihm das Gute gab, annehmen. Die Gewissenhaftigkeit, die ihn bey den wichtigsten Geschäfften seines Standes, seines Amtes, seines Berufes leitet, die leitet ihn auch bey jeder andern noch so unwichtig scheinenden Unterhandlung mit seinem Nächsten. Das Recht- und Wohlthun, das heute seine Freude ist, das ist auch morgen und alle Tage seines Lebens die Lust seines Herzens und die Richtschnur seines Verhaltens. Nie kann und wird er Thorheit und Laster billigen: sie sind ihm zu einer Zeit wie zu der andern, an einem Orte wie an dem andern, in einer Gestalt wie in der andern zuwider; stets und allenthalben Erniedrigung und Verderben des Menschen. Nie kann und wird ihm Weisheit und Tugend gleichgültig seyn: er verehret, er liebet sie zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jeder Gestalt, unter jedem Kleide; sie sind ihm stets einziger, wahrer Adel, höchster Vorzug der menschlichen Natur. So ist er immer Eins mit sich selbst, immer gleich gesinnet; sein Verstand, sein Herz, sein Verhalten, sein Wollen, sein Thun, seine Worte und seine Werke, sein Inneres und sein Aeußeres, alles stimmet mit einander überein, alles ist denselben Grundsätzen angemessen, wird von demselben Geiste regiert, zielet zu demselben Endzwecke ab. Könnet ihr euch aber wohl, M. Th. Fr., könnet ihr euch eine höhere moralische Schönheit denken, als diese ist? Könnet ihr euch enthalten, den Menschen, der diesem Bilde ähnlich ist, für ehrwürdig zu erkennen?

Es ist zweytens schön, ehrwürdig, rühmlich, seine Lüste und Leidenschaften zu bezwingen und sich selbst zu beherrschen; denn das setzet eine richtige, edle Denkungsart voraus, und erfordert Muth, Stärke, Standhaftigkeit. Wer sich selbst beherrschet, sagt der Weise, der ist stärker als der, der Städte gewinnt, — stärker, größer als der Held, der Länder erobert und Völker bezwingt. Denn jener hat mächtigere Feinde zu bestreiten als dieser, muß den Streit durch sich selbst und

nicht

nicht durch andere führen, sich selbst jeder Beschwerde, jeder Gefahr bloßsetzen, muß meistens im Verborgenen kämpfen, den Kampf oft wieder erneuern, und wird nicht so wie dieser durch äußere Umstände, durch gegenwärtige glänzende Vortheile, durch augenscheinliche Todesgefahr, durch unvermeidliche Nothwendigkeit zum Kampfe aufgefordert, und in demselben nicht so durch die Hoffnung eines nahen, entscheidenden, und sein ganzes übriges Leben mit Preis und Ruhme krönenden Sieges ermuntert. Nein, dem Tugendhaften, dem Christen, der diesem Namen ein Genüge leistet, dem gehöret unstreitig der Vorzug vor jedem andern Helden, und sein Ruhm ist gegründeter und bleibender als der Ruhm des Völkerbezwingers. So mächtig auch der Beystand ist, den er sich von seinem Vater im Himmel und von seinem Herrn und Anführer, Jesu Christo in dem Streite wider sich selbst und die Sünde versprechen darf, so fällt doch dieser Beystand nicht in die Sinne, scheint oft ungewiß zu seyn, oft lange auszubleiben, und kann nur denjenigen unterstützen und stärken, der sich schon von ganzem Herzen auf den Allmächtigen verläßt, und das, was er nicht sieht, so fest hält, als sähe er dasselbe. So herrlich auch der Preis seines Sieges ist, so ist doch derselbe noch unsichtbar, noch entfernt, noch mehr Gegenstand der Hoffnung als des Genusses; und so lange er seine Laufbahn noch nicht vollendet, den langen Kampf noch nicht ausgekämpfet hat, ist er nie vor aller Besorgniß, die Siegerkrone zu verlieren, ganz sicher. Bey dem allen ist er unerschrocken, standhaft, hält im Kampfe aus, sieht mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare, mehr auf das Ziel, das vor ihm ist, als auf den Weg, den er noch zu durchlaufen hat. Er wachet über alle unordentliche Regungen, die in ihm entstehen, bemerket alle äußere Versuchungen, die ihm drohen, suchet jene in ihrer Geburt zu unterdrücken, bestreitet diese, so bald sie sich zeigen, und so überwindet er die Welt und beherrschet sich

selbst.

selbst. Seine moralische, christliche Freyheit, die Neigung und die Kräfte, seinen bessern Einsichten und Gesinnungen zu folgen und in jedem Falle das zu thun, was er selbst für recht und gut und für das Beste erkennet, die schätzet er über alles hoch, die hält er für den größten Vorzug des Menschen und des Christen, die behauptet er also mit aller möglichen Sorgfalt, und auf deren unverletzte Bewahrung ist er in dem edelsten Sinne des Wortes eifersüchtig. Nichts ist in seinen Augen erniedrigender, nichts schimpflicher als Knechtschaft, und keine Art derselben mehr als die Knechtschaft der Sünde und des Lasters. Daß ihn Tugend und Christenthum ihrem harten Joche entrissen haben, daß er durch die christliche Wahrheit frey geworden ist, das ist sein Ruhm und seine Freude; und nun würde er lieber die drückendste Last der Armuth und der Verachtung tragen, lieber Pein und Tod erdulden, als daß er jene sklavischen Fesseln wieder auf sich nehmen sollte. Und sollte eine solche Denkungs- und Sinnesart dem Menschen nicht zur Ehre gereichen? Sollten ihm die Siege, die er über sich selbst und die Welt davon trägt, nicht höchst rühmlich seyn? Wenn ihr es wisset, M. A. Z., — und wer wird gar keine Erfahrungen dieser Art angestellet haben? — wenn ihr es also wisset, wie viel Gewalt sinnliche Lüste und Leidenschaften über den Menschen haben, unter wie vielerley Gestalten, mit wie vielerley Waffen, in was für günstigen Umständen, mit wie vielerley Hülfe von außen und von innen sie ihn anfallen und bekriegen, und wie oft sie auch dann, wann sie schon ganz entkräftet und überwältiget zu seyn scheinen, ihr Haupt wieder emporheben und den Streit zwischen Geist und Fleisch erneuern; wenn ihr dieses bedenket, wie ehrwürdig muß euch nicht der Mensch, der Christ vorkommen, der in diesem Kampfe ausgehalten, diese Feinde bezwungen, sich Freyheit erstritten, und nun der Herrschaft über sich selbst zu erfreuen hat!

Es ist drittens schön, ehrwürdig, rühmlich, ein ganz wohlthätiges, gemeinnütziges Leben zu führen, und der Tugend, dem gemeinen Besten, der Wohlfahrt seiner Brüder alles, so kostbar und theuer es uns auch seyn möchte, willig aufzuopfern. Welchen ausgebreiteten, bleibenden Ruhm haben sich nicht einige unter den alten Weisen, Helden und Gesetzgebern durch solche Opfer erworben! — Wie viel größern, alle Himmel durchschallenden Ruhm Jesus Christus, der alles für uns gewagt, verleugnet, aufgeopfert und sich in den schrecklichsten Tod für uns dahin gegeben hat, dessen ganzes Leben, dessen Leiden und Sterben lauter Wohlthat und Segen für die Menschen war! Und wie wohlthätig, wie gemeinnützig ist nicht auch das Leben jedes Tugendhaften, jedes wahren Christen! Welch einen mannichfaltigen Einfluß müssen nicht seine Gesinnungen, seine Reden, seine Thaten, sein Beyspiel in die menschliche Glückseligkeit haben, so niedrig auch sonst sein Stand und so eingeschränkt sein Wirkungskreis seyn mag! Und wie viele edle, großmüthige Aufopferungen bezeichnen nicht, insbesondere wenn ihm die Vorsehung einen etwas höhern Stand anweiset, sein ganzes Thun und Lassen! Wie oft setzet er nicht seine Ruhe und Bequemlichkeit, wie oft sein Vergnügen, wie oft Ehre und Ansehen, wie oft seine Güter, wie oft die reizendsten Gelegenheiten, sich zu rächen, hintan, so bald ihn die Sache der Wahrheit und der Tugend und das Beste seiner Brüder dazu auffordern! — Jetzt könnte er, ohne weder Schande noch Strafe von den Menschen zu befürchten, sich durch gewisse fast von jedermann für erlaubt gehaltene Kunstgriffe bereichern oder emporschwingen, oder zu Folge gewisser falscher, aber vielgeltender, Lebensregeln seine sinnlichen Lüste befriedigen und ein weiches, üppiges Leben führen; und er thut auf diesen Reichthum, diese Vorzüge, diese Wollüste, dieses weiche, üppige Leben Verzicht, verwirft und verabscheuet sie, weil sie mit den Vorschriften der Tugend und mit dem Geiste

des

des Christenthums streiten. — — Jetzt könnte er sich viel Ehre und Ansehen bey den Menschen erwerben, wenn er sich nach gewissen Grundsätzen richtete, gewisse Anschläge billigte, gewisse Unternehmungen beförderte, sich ganz nach dem Sinne seines Zeitalters oder seiner Mitbürger oder seiner engern Bekanntschaft bildete; und er läßt diese Ehre freywillig fahren, setzet sich dem Tadel, dem Verdachte, der Verachtung bloß, weil sein Gewissen jene Grundsätze, jene Anschläge, jene Unternehmungen, jenen Sinn nicht billigen kann, und er das Zeugniß eines guten Gewissens den lautesten Lobeserhebungen, die sich auf Irrthum und Laster gründen, weit vorzieht. — — — Jetzt könnte er Böses mit Bösem vergelten; und vergilt Böses mit Gutem: könnte nun seinen Feind, der ihn ehmals drückte, seine Gewalt fühlen lassen; und läßt ihn seine größere Macht bloß durch größeres Wohlthun erfahren. — — — Jetzt könnte er, nachdem er so lange gearbeitet und so viel Gutes gestiftet hat, seine übrigen Tage in stiller Ruhe zubringen; und diese Ruhe verleugnet er mit Freuden, so bald ihn das Beste seiner Brüder dazu auffordert, so bald sich ihm Gelegenheiten darbieten, noch mehr Gutes zu stiften. — — — — Jetzt könnte er sich der Güter, die er sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit erworben hat, oder der Stelle und des Ranges, die er so würdig bekleidet, dazu bedienen, sich in einem glänzendern Aufzuge zu zeigen, sich durch Pracht und Schimmer auszuzeichnen, sich mehr dienen zu lassen, als andern zu dienen; und siehe, er wendet den größten Theil seines Ueberflusses zu Werken der Wohlthätigkeit an, bleibt bescheiden und demüthig, rühmet sich, gleich seinem Herrn und Meister, keiner äußern Vorzüge, verbirgt sie vielmehr, so bald sie andere beleidigen oder verblenden könnten, und dienet immer lieber, als daß er sich dienen läßt. — — — Jetzt könnte er reine geistige Vergnügungen genießen, seine Erkenntniß erweitern, sich mit dem, woran er den meisten Geschmack findet, mit

stillen Andachtsübungen beschäfftigen, sich mit seinem Geiste in die zukünftige Welt, der er sich so merklich nähert, erheben; und doch, so bald ihn irgend eine Pflicht, irgend ein Ruf der Menschenliebe, irgend eine Hoffnung, andern nützlich zu werden, davon abrufen, so bald entreißt er sich diesen reinsten Vergnügungen, diesen edelsten Beschäfftigungen, und thut das, was ihn Pflicht und Liebe und Gemeinnützigkeit thun heißen. So ist er stets bereit, der Tugend, dem Christenthume, dem Willen Gottes und seines Erlösers, dem Besten seiner Nebenmenschen alles aufzuopfern, so lieb es ihm auch sonst seyn möchte. So zieht er den Ruhm, Jesu nachzuahmen und gleich ihm ein Wohlthäter seiner Brüder zu seyn, jedem Vortheile, jedem Vergnügen, jedem andern Ruhme vor. Und sollte dieß nicht der wahrhaftigste Ruhm, sollte dieß nicht ein verehrungswürdiger Charakter, ein verehrungswürdiges Verhalten seyn?

Es ist endlich nach jedermanns Geständniß schön, ehrwürdig, rühmlich, mit dem Unglücke, mit Leiden und Trübsalen, zu kämpfen und in diesem Kampfe nicht zu erliegen. Schon ein heidnischer Weiser mußte in dieser Absicht sagen: der Tugendhafte, im Kampfe mit dem Unglücke begriffen, und von demselben unbezwungen, das ist ein des Anblickes und der Aufmerksamkeit Gottes würdiges Schauspiel! — Und dieses herrliche Schauspiel, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, giebt der Tugendhafte, der Christ nicht nur seinen verständigen Nebenchristen, nicht nur höhern Geistern, nicht nur seinem Herrn und Anführer, Jesu Christo, sondern der höchsten Gottheit selbst! Und in der That, M. Th. Fr., unverschuldete Leiden, denen man sich gelassen unterwirft, die man ohne Murren trägt, in denen man standhaft ausharret, die man durch keine ungerechte, niedrige That von sich zu wälzen versuchet, die man als Schickungen der höchsten Weisheit und Güte und als Beförde-

rungsmittel seiner Vollkommenheit verehret, und als solche zu seiner Besserung benutzet: welche Würde müssen die nicht dem Menschen, dem Christen geben! Welche Uebungen, welche Proben sind die nicht für seinen Glauben, sein Vertrauen, seine Rechtschaffenheit, seine Hoffnung! Wie weit müssen sie nicht seine Tugend und seine Frömmigkeit über allen Verdacht der Heucheley oder des niedrigen Eigennutzes erheben! Welche unbezweifelte Beweise ihm selbst und andern davon geben, daß er Gott über alles liebet, sich in seinem Willen völlig beruhiget, sein Wohlgefallen für seine höchste Glückseligkeit hält, und mit einem Eifer, den nichts zu ermüden vermag, nach geistiger, ewiger Vollkommenheit strebet! Wie ähnlich muß er nicht dadurch Jesu, seinem Muster und Vorgänger, wie fähig seiner nähern Gemeinschaft und seines vertrautern Umganges in einer bessern Welt werden! — Und welches Licht, welchen Glanz muß nicht dieses alles über seinen ganzen Charakter, über sein ganzes Verhalten, selbst in der tiefsten Niedrigkeit und in der finstersten Nacht des Elendes verbreiten! Ein Licht, einen Glanz, die freylich tausend und wieder tausend sinnliche, irrdische Menschen übersehen, die aber kein Weiser und kein Christ ohne frohes Zujauchzen, ohne Bewunderung und tiefe Verehrung erblicken kann, und die der Allwissende selbst mit Wohlgefallen bemerket! Und auch ihr, M. Th. Fr., wenn ihr den leidenden Christen, anstatt der ungeduldigen bittern Klagen, womit die meisten Menschen sich selbst und andere betäuben, sagen höret: wir rühmen uns selbst der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld wirket, Geduld aber die Tugend bewähret, und bewährte Tugend Hoffnung giebt; eine Hoffnung, die uns nicht zu Schanden werden läßt; wenn ihr den leidenden und durch Leiden geübten Christen, anstatt sich der Muthlosigkeit und dem verzehrenden Kummer zu überlassen, frohlockend ausrufen höret: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?

 Trüb-

Trübsal? oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße? oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? Nein, über das alles triumphiren wir durch den, der uns geliebet hat; wenn ihr den Christen, sage ich, mitten im Leiden diese Sprache führen höret und ihre Wahrheit mit der That behaupten sehet: werdet ihr ihm wohl eure Achtung versagen, werdet ihr euch weigern können, seinen Sinn und sein Verhalten für verehrungswürdig zu erkennen? — Und nun schließet aus diesen wenigen Stücken als aus so vielen Beyspielen, ob nicht ein tugendhaftes, christliches Leben schön, ehrwürdig, rühmlich sey.

Dieß ist aber nicht alles. Eine solche Denkungsart und ein solches Leben bringen auch dem Menschen wirklich Ehre, gereichen ihm wirklich zum Ruhme, verschaffen ihm wirklich die vorzügliche Achtung aller Verständigen und Guten; und das sowohl in dieser als in der zukünftigen Welt

Gemeiniglich schon in dieser Welt. Nur zu ganz verderbten Zeiten und unter ganz ausgearteten Menschen kann Verachtung die gewöhnliche Begleiterinn der Tugend seyn; und zu bessern Zeiten und unter weniger verderbten Menschen ist sie es nur dann, wann wir entweder erst anfangen, unsern Sinn und unser Leben nach den Vorschriften der Religion und des Christenthums zu ändern, und andere noch nicht recht wissen, wie sie mit uns daran sind, und was sie von unsrer Veränderung denken sollen, oder aber, wenn auffallende Schwachheiten, anstößige Temperaments- und Erziehungsfehler den Glanz unsrer Tugenden verdunkeln, ihnen eine finstere, abschreckende Gestalt geben und so ihre wohlthätigen Wirkungen hindern oder einschränken. Lasset in allen übrigen Fällen den Menschen, der ganz tugendhaft und christlich denket und lebet, nur standhaft dabey beharren, lasset nur erst seine Werke Jahre lang für ihn sprechen, lasset seine unveränderliche Rechtschaffenheit allen Verdacht der Heucheley,

cheley, seine Gelindigkeit und Nachsicht allen Verdacht des Stolzes und der Herrschsucht, seine Menschenliebe allen Verdacht der übertriebenen Strenge, seine Wohlthätigkeit allen Verdacht des Eigennutzes, seine Bescheidenheit allen Verdacht der falschen Ehrbegierde und der Eitelkeit von ihm entfernen; wer, M. Th. Fr., wer, er sey gut oder böse, sein Feind oder sein Freund, wer wird ihn dann nicht hochschätzen, nicht ehren, sich vor seinem Tadel nicht scheuen, sich seines Beyfalls nicht freuen, seinen Rath nicht achten, seine Freundschaft nicht werth halten; wer ihm nicht ähnlich zu seyn und zu werden wünschen? Welche Vorzüge wird ihm nicht sein Sinn und sein Verhalten nach dem Urtheile aller, die ihn kennen, vor dem lasterhaft und unchristlich denkenden und lebenden Menschen geben, wenn dieser auch noch so reich, noch so mächtig, noch so groß, noch so gelehrt seyn sollte! — —

Aber laßt ihn auch, als Ausnahme von der Regel, dieser Vortheile gegenwärtig entbehren; laßt ihn durch unverschuldete geistige oder körperliche Schwachheiten, durch ungünstige Verbindungen mit der übrigen Welt, durch einen natürlichen Hang zur Strenge und zur Traurigkeit, durch einen Stand, der ihn in der Dunkelheit erhält und seine Wirksamkeit einschränkt, durch unglückliche Erfolge seiner besten, edelsten Bemühungen, laßt ihn durch dieses alles unbekannt, ungeachtet, ungeehret bleiben: wie sehr wird er nicht dereinst, in der zukünftigen Welt, für diesen Verlust schadlos gehalten werden! Wie groß wird da nicht die Ehre, der Ruhm, der Vorzug jedes Tugendhaften, jedes ächten Christen seyn! Da, wo nichts als Tugend und Rechtschaffenheit gelten, wo alles in seiner wahren Gestalt erscheint, und nach seinem wahren Werthe beurtheilet wird; da, wo der Richter der Welt das verborgene und verkannte Gute eben so wohl als das verheelte und verlarvte Böse ans Licht bringen, die beschei-

dene, schüchterne Tugend eben so wohl in ihrer Schönheit und Größe offenbaren, als das freche trotzende Laster in seiner Niedrigkeit und Schande darstellen; da, wo er die Rechtschaffenen öffentlich mit seinem Beyfalle beehren, sie auf immer über allen Verdacht erheben, jedem redlichen Kämpfer und Sieger den Preis des Sieges zuerkennen, jede gute That belohnen und jedes ernstliche Wollen und Bestreben, das ohne unsre Schuld nicht zur That werden konnte, als Vollbringen behandeln; da, wo er demjenigen, der hier seine Stelle würdig behauptet, und das, was ihm anvertrauet war, treulich verwaltet hat, eine so viel höhere Stelle anweisen, ihm um so viel mehr anvertrauen und ihn über so viel wichtigere Dinge in seinem Reiche setzen wird! Wie groß wird da nicht der Triumph der Tugend, wie glänzend die Herrlichkeit des Christen seyn! Wer wird dann nicht wünschen, recht tugendhaft und christlich gedacht und gelebt zu haben? Wer dann nicht alle andere, sonst noch so gepriesene Vorzüge gegen diese für nichts halten? Wer dann noch daran zweifeln, daß nur Tugend und Frömmigkeit den Menschen adeln, und den Tod seines Körpers, so wie alle Veränderungen und Umkehrungen der sichtbaren Dinge, überleben; und daß nichts Schöneres, nichts Ehrwürdigeres, nichts Rühmlicheres sey, als den Willen Gottes zu thun und sich ganz nach den Vorschriften und dem Beyspiel Jesu zu richten?

Ist aber dem also, M. Th. Fr., o so schämet euch eines tugendhaften, christlichen Sinnes und Lebens ja nicht. Denket ja nicht, daß ein solches Leben den Menschen erniedrige, daß es ihn verächtlich mache, daß es mit der edlen Ehrbegierde nicht bestehen könne. Nein, es ist der sicherste, der einzige Weg zur wahren Ehre, zum unverwelklichen Ruhme. Es ist eben so schön in sich selbst als ehrwürdig vor Gott und vor allen verständigen Einwohnern seines ganzen unermeßlichen Reiches. Und diese Ehre, diesen

sen Ruhm könnet ihr in jedem Stande, in jedem Berufe, bey jeder rechtmäßigen Lebensart erlangen. Ihr brauchet dazu weder Helden noch Eroberer, noch Regenten, noch Gesetzgeber, noch Reformatoren zu seyn. Ihr dürfet nur gehorsame Unterthanen Gottes, treue Anhänger und Nachfolger Jesu seyn; ihr dürfet nur ganz tugendhaft, ganz christlich denken und leben; nur stets das thun, und mit gutem, frommen Herzen thun, was wirklich schön und ehrwürdig und rühmlich ist, und dann könnet ihr sicher seyn, daß ihr früher oder später, hier oder dort Ehre und Ruhm davon tragen werdet. Reget sich also noch edle Ehrbegierde in euch, M. Th. Fr., o so gebet ihr doch diese einzige, der Wahrheit angemessene, und Gott gefällige Richtung, strebet nach diesem einzigen wahren bleibenden Ruhme, nach dem Ruhme eines recht tugendhaften und christlichen Sinnes und Lebens, nach dem Ruhme bey Gott, nach dem Ruhme, der auch an dem Tage des Gerichts und der Vergeltung die Probe aushält und dann noch glänzender wird. Dieser Ruhm, aber sonst kein anderer, ist eurer eifrigsten, anhaltendesten Bestrebungen, ist des mühsamsten Kampfes, des geduldigsten Ausharrens im Thun und im Leiden werth; diesen Ruhm könnet ihr nie zu theuer erkaufen, nie zu fest gründen, nie zu sorgfältig bewahren. Nein, ist irgend eine Tugend, irgend ein Lob dieser Art, dem denket, dem strebet nach! Amen.

XIV. Predigt.

Die Seligkeit eines tugendhaften und christlichen Sinnes und Lebens.

Text.

Sprüche Sal. 11. v. 18, 19.

Wer Gerechtigkeit säet, das ist gewiß gut, denn Gerechtigkeit fördert zum Leben.

Gott, du bist selig und aller Seligkeit ewiger und unerschöpflicher Quell, und willst, daß auch wir selig seyn und immer seliger werden sollen. Dazu hast du uns geschaffen; dazu uns einen mit tausend Schönheiten und Gütern ausgeschmückten Wohnplatz angewiesen; dazu uns zu einem geselligen Leben, zum Glücke der Liebe und des Wohlthuns bestimmt; dazu uns der Erkenntniß, der Tugend, der gemeinnützigen Thätigkeit und, durch dieses alles, tausenderley Arten von Vergnügungen und Freuden fähig gemacht. Dazu hast du uns dich selbst durch deine Werke geoffenbaret, uns durch deinen Sohn Jesum von deinem Willen unterrichtet und uns durch ihn die schönsten Aussichten in eine bessere, ewige Welt gegeben. Und gewiß, wir würden alle selig, in einem hohen Grade selig seyn, wenn wir nur alle deinem guten väterlichen Willen kindlich folgten, wenn wir alle diese Veranstaltungen und Einrichtungen deiner weisen Güte, alle diese Mittel und Quellen der Freude und der Seligkeit treulich

gebrauchten. Ja, der Weg zur Glückseligkeit steht uns allen offen, ist für uns weit gebahnter und leichter als für tausend und wieder tausend andere Menschen und Christen; und wenn wir dessen ungeachtet dieses Weges verfehlen und elend bleiben, so müssen wir bloß uns selbst als die Urheber unsers Irrthums und unsers Elendes anklagen. Ach Gott, barmherziger Gott, laß uns doch dieses recht deutlich und überzeugend erkennen; hilf uns doch, unsre Seligkeit auf dem Wege zu suchen, auf welchem sie allein zu finden ist; lehre uns doch Tugend und Frömmigkeit, und Freude und Seligkeit als unzertrennbare Dinge, als Dinge betrachten, die immer in gleichen Schritten mit einander fortgehen und zunehmen. Segne zu dem Ende die Lehren der Wahrheit, deren Betrachtung uns jetzt beschäfftigen soll. Laß ihre Kraft durch keine Vorurtheile und böse Lüste in uns geschwächt werden und ihre Wirkungen dauerhaft seyn. Wir bitten dich darum als deine Kinder, und vertrauen auf die Verheissungen, die uns Jesus gegeben hat, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Sprüche Sal. 11. v. 18, 19.

Wer Gerechtigkeit säet, das ist gewiß gut, denn Gerechtigkeit fördert zum Leben.

Daß Tugend und Frömmigkeit ihre Verehrer in der zukünftigen Welt selig machen, daran zweifelt niemand, der ein zukünftiges Leben glaubet. Daß sie aber solches auch schon in diesem Leben thun und nothwendig thun müssen, daran denken und das glauben vergleichungsweise nur sehr wenige Christen. Und doch ist nichts gewisser als dieses, M. A. Z. Müssen gleich zuweilen diejenigen, die gottselig leben wollen, Verfolgung leiden; müssen gleich zuweilen die rechtschaffenen Anhänger Jesu durch viele Trübsalen in sein Reich eingehen; sind gleich

zu

zu gewissen Zeiten und für gewisse Personen die Pforte enge und der Weg schmal, die zum Leben führen: so sind dieses alles entweder Ausnahmen von der allgemeinen Regel; oder Uebungen und Prüfungen, die den Menschen nur dem Aeußern nach, aber nicht in der That elend machen und den Frieden seiner Seele nicht aufheben; oder endlich Hindernisse, die zwar der Anfänger in der Tugend nicht ohne Mühe übersteigen kann, die aber den geübten Christen in seinem Laufe nicht weiter aufhalten. Nein, Tugend, Religion, Christenthum sind bestimmt, uns glückselig zu machen und machen uns wirklich glückselig, so bald wir sie recht verstehen und ausüben, und uns ganz von ihrem Geiste beherrschen lassen. Nicht Erkenntniß, nicht Glaube, nicht Besserung, sondern Glückseligkeit, gegenwärtige, wirkliche Glückseligkeit ist das, worauf alle ihre Lehren, alle ihre Vorschriften, alle ihre Anweisungen und Verheißungen abzielen. Wir sollen uns nicht um Erkenntniß bewerben, bloß um sie zu haben; nicht glauben, bloß um zu glauben; nicht besser werden, bloß um besser zu seyn: sondern dieß alles sollen wir thun, um glückseliger zu werden und andere glückseliger zu machen. Ja, selbst Besserung und Tugend sind nicht Endzweck, sondern Mittel; nicht Ziel, sondern Weg nach dem Ziele. Wer sich also zu bessern und immer tugendhafter, immer christlicher gesinnt zu werden glaubet, und doch immer elend bleibt, und doch nie ruhiger, nie zufriedener, nie glückseliger wird und auch andere nie glückseliger machet, der betrüget entweder sich selbst und hält sich für besser, ohne es wirklich zu seyn; oder muß einen kränklichen, in große Unordnung gerathenen Körper mit sich herumtragen; oder noch unter der Herrschaft vieler Vorurtheile und Irrthümer stehen, die er in seiner Kindheit und ersten Jugend von Gott, von Pflicht, von Tugend, von Christenthum, von Seligkeit gefaßt hat. Rechnet den Fall solcher Krankheiten, solcher Vorurtheile und Irrthümer, rechnet die Zeiten schwerer Verfolgungen und außerordentli-

dentlicher Prüfungen ab, M. A. Z., so können wir gerade zu sagen: wer hier in dieser Welt keine Ruhe, keine Zufriedenheit, kein Vergnügen, keine Seligkeit kennet und genießt, der ist derselben auch in der zukünftigen Welt nicht fähig. Nur müssen wir Glück und Glückseligkeit, Unglück und Unglückseligkeit nicht mit einander verwechseln. Jene, Glück und Unglück, beziehen sich bloß auf äußere Dinge, Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Gesundheit und Krankheit u. s. w. Diese, Glückseligkeit und Unglückseligkeit, beziehen sich auf die Vorstellungen des Verstandes, auf die Empfindungen des Herzens, auf den innern Zustand des Menschen und hängen mit jenen nicht nothwendig zusammen, können sowohl ohne dieselben als mit denselben Statt finden. Nach dieser wahren Bedeutung der Wörter ist der so allgemein angenommene und die Religion so entehrende Satz: je unglückseliger hier, desto glückseliger dort, in den meisten Fällen ganz falsch. Aber umgekehrt und wohlverstanden ist er immer wahr: je seliger hier, desto seliger dort; je mehr unschuldige, tugendhafte Freude in dieser, desto mehr Fähigkeit zur Freude in jener Welt. Ja, M. A. Z., wir kommen wieder auf unsern ersten Satz zurücke, Tugend und Frömmigkeit machen den Menschen, wenige Ausnahmen abgerechnet, schon in diesem Leben glückselig. Wo Tugend ist, da ist Heiterkeit und Freude; wo wahres Christenthum ist, da ist Seligkeit. Dieß ist eine Wahrheit, die das Zeugniß der Weisesten und Rechtschaffensten aller Zeiten und Völker für sich hat, die in den heiligen Schriften allenthalben als unleugbar vorausgesetzt und behauptet wird, und von der wir selbst, so bald wir es nur ernstlich wollen, durch eigne Erfahrung gewiß werden können. Schon der Verfasser unsrer Textesworte erkannte dieselbe, ob ihn gleich das Licht und die Freude des Christenthums noch nicht beseligen konnten. *Wer Gerechtigkeit säet,* sagt er, *das ist gewiß gut; wer tugendhaft lebet, der*

gewinnt viel dabey: denn Gerechtigkeit fördert zum Leben; Tugend führet zur Glückseligkeit.

O daß es mir gelänge, M. Th. Fr., euch in dieser Stunde völlig davon zu überzeugen und euch dadurch Religion und Christenthum von der Seite kennen und schätzen zu lehren, von welcher sie uns allen am verehrungs- und liebenswürdigsten vorkommen müssen! Wohlan denn, M. A. Z., laßt uns über diese wichtige Sache weiter nachdenken; laßt uns

Die Seligkeit eines tugendhaften und christlichen Sinnes und Lebens betrachten.

Diese Seligkeit ist zu wahr und zu groß, als daß wir nöthig hätten, Dinge dazu zu rechnen, die nicht dazu gehören, oder euch andere zu verheelen und zu verbergen, die nicht davon getrennt werden können. Nein,

Zu dieser Seligkeit gehöret erstlich weder Reichthum, noch Macht und Gewalt, noch Rang und Stand, noch der Genuß aller Bequemlichkeiten und Vergnügungen dieses irrdischen Lebens. Besitzt der Tugendhafte, der Christ solche Güter und Vorzüge, so schöpfet er freylich auch daraus viel Freude, weit mehr wahre, edle Freude, als jeder andere Mensch, der nicht tugendhaft und christlich gesinnet ist; aber seine Seligkeit hängt nicht schlechterdings davon ab, sie ist weit fester gegründet, fließt aus weit reinern Quellen her, er kann alle jene äußern Dinge entbehren und doch selig und weit seliger als ihre meisten Besitzer seyn.

Eben so wenig schließt auf der andern Seite diese Seligkeit die widrigen Zufälle des menschlichen Lebens aus. Alle Uebel, die den Menschen als Menschen treffen, die hat der Tugendhafte mit allen seinen Brüdern gemein. Alle Beschwerden, alle Lasten, die mit dem gesellschaftlichen Leben verbunden sind, die muß der eine wie der andere tragen, und Tugend und Frömmigkeit

migkeit schützen selbst ihre treusten Verehrer nicht immer gegen Armuth und Verachtung, gegen Schmerz und Krankheit, gegen Kummer und Leiden. Aber sie erleichtern ihnen immer diese Uebel, diese Beschwerden, diese Leiden, lassen sie nie unter denselben erliegen, und lehren sie auch dadurch ihre innere Vollkommenheit befördern.

Endlich ist diese Seligkeit nicht bey jedem tugendhaften und frommen Menschen gleich groß, und ihr Gefühl oder das Bewußtseyn derselben ist nicht immer gleich lebhaft und stark. Der Anfänger in der Tugend und im Christenthume ist selten der unbewölkten Heiterkeit des Geistes, der festen kindlichen Zuversicht zu Gott, des getrosten frohen Wesens, der innigen Freude im Recht- und Wohlthun fähig, die den geübten und durch Uebung bewährten Christen beglücken. Und auch dieser wird seines Glückes und seiner Vorzüge nicht immer ganz froh; erkennet und empfindet nicht immer ihren ganzen Werth; und das mehr oder weniger lebhafte Gefühl seiner Seligkeit ist nach der Verschiedenheit seines Temperamentes, seines Gesundheitszustandes, seiner Einsichten, seiner Empfindsamkeit, seiner äußern Lage, seiner Geschäffte u. s. w. mancherley Abwechslungen unterworfen.

Kurz, die Seligkeit des Tugendhaften, des wahren Christen, besteht nicht in einer gänzlichen Befreyung von allem, was Uebel und Schmerz heißt; nicht in dem ununterbrochenen Genusse von lauter reiner, unvermischter Freude; nicht in einem immerwährenden lebhaften Gefühle der Lust und des Vergnügens: sondern sie besteht in dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, in der Versicherung des göttlichen Wohlgefallens, in der Zufriedenheit seines Herzens, in einer immer leichtern und freudigern und gemeinnützigern Aeußerung und Anwendung seiner moralischen Kräfte, und in dem daraus entstehenden Uebergewichte von angenehmen Vorstellungen, Empfindun-

pfindungen und Aussichten, welches nach und nach immer größer wird, und alle unangenehme Vorstellungen, Empfindungen und Aussichten immer mehr verdunkelt und schwächet, so daß diese zuletzt gegen jene in gar keine Betrachtung kommen.

Und diese Seligkeit ist dem Tugendhaften, dem Christen, wirklich eigen; die genießt er schon in diesem Leben; die ist eine gewisse, unausbleibliche Folge der wahren Tugend und Frömmigkeit.

Ja, er ist selig, vorzüglich selig, denn für ihn sind erstlich die vornehmsten Quellen des Kummers und des Elendes verschlossen. Ihn drücket das Joch der Sünde nicht: ihn erniedrigen und verwunden keine sclavischen Ketten. Ihn verfolgen keine heftige, unersättliche Leidenschaften: ihn beunruhigen keine böse, das Licht scheuende Anschläge, keine Unternehmungen, von welchen er Schande oder Strafe befürchten müßte, keine Thaten, die er nicht gestehen dürfte. Ihn martert weder Habsucht, noch Ehrgeitz, noch Eitelkeit, weder Neid noch Eifersucht. Sein Vergnügen wird nie durch das Vergnügen seines Bruders verbittert, sein Glück nie durch das größere Glück seines Nachbarn gestört. Seine Begierden und Wünsche sind nie auf unmögliche Dinge gerichtet, sie überschreiten die Schranken der Mäßigung nie, und sein Gewissen vergället ihm nie durch bittere Vorwürfe seine unschuldigen Freuden. Welchen Uebeln, welchen Schmerzen, welchen ängstlichen Sorgen, welchem Kummer und Grame entgeht er aber nicht dadurch, daß alle diese Quellen des menschlichen Elendes für ihn verschlossen sind, daß er nicht unter der Gewalt dieser Feinde der menschlichen Glückseligkeit steht! Nein, er ist frey und beherrschet sich selbst. Ordnung, Stille, Zufriedenheit wohnen in seinem Herzen. Wahrheit, Unschuld, Menschenliebe bezeichnen alle seine Anschläge, Unternehmungen und Thaten. Sie können das Licht, das helle Mittagslicht vertragen und die Prüfung des Feindes wie

des

des Freundes aushalten. Sein Herz verdammet ihn nicht; sein Ruhm ist der Ruhm eines guten Gewissens: und dieß alles, wie geschickt muß es nicht seyn, ihn in dem Besitze und Genusse seiner Seligkeit zu befestigen und ihm immer neue Seligkeit zu verschaffen!

Ja, er ist selig, der Tugendhafte, der wahre Christ, denn er steht mit sich selbst und mit allem, was außer ihm ist, in dem besten Vernehmen, in dem natürlichsten und seligsten Verhältnisse. In ihm und außer ihm ist und herrschet Wahrheit und Ordnung. Er ist in Absicht auf die äußern Dinge, und die äußern Dinge sind in Absicht auf ihn das, was sie und er einander gegenseitig seyn können und sollen. Er steht in dem besten Vernehmen mit Gott. Ihm ist Gott nicht strenger Herr, nicht schrecklicher Richter und Rächer, sondern weiser, gütiger Regent, nachsichtsvoller, wohlthätiger Vater. Ihm sind seine Gebote nicht Zwang, nicht Last, sondern Lust und Freude; seine Verehrung nicht schwere, mühsame Pflicht, sondern Vorrecht, Erholung und Seligkeit; seine Schickungen nicht unvermeidliche und drückende Bürden, sondern verehrungswürdige Anordnungen der höchsten Weisheit und Güte. Ihm flößet der Gedanke an Gott nicht finstern Ernst, nicht Verwirrung und Furcht, sordern Heiterkeit und Zuversicht ein; ihn störet und schrecket dieser Gedanke nicht in seinem Vergnügen, sondern erhöhet und veredelt dasselbe. Er sieht, er empfindet, er verehret Gott allenthalben, und allenthalben, wo er ihn sieht und empfindet und verehret, da freuet er sich seiner als des Gottes der Liebe. — — Mit sich selbst steht er ebenfalls in dem besten Vernehmen. Er darf ohne Scheu in sein Innerstes blicken, und hat nicht Ursache, sich vor sich selbst zu verbergen. Seine Gemüthsruhe ist nicht auf Betäubung und Vergessenheit seiner selbst und seines Zustandes, sondern auf das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit und der guten, Gott gefälligen Beschaffenheit seines Zustandes gegründet. Er ist kein Spiel von

widersprechenden Begierden und Leidenschaften. Seine Neigungen und sein Verhalten streiten nicht mit einander. Er will das, was er thut, und thut das, was er will. Er ist gern das, was er seyn soll, und begehret nichts anders zu seyn: thut gern das, was er thun soll und wünschet nicht etwas anders zu thun. Er verlanget weder die Schranken, die ihm Gott gesetzt hat, zu überschreiten, noch die Stelle, die er ihm angewiesen, zu verlassen, noch die Bande, durch welche er ihn an das Ganze geknüpft hat, zu zerreissen. — Aus eben diesem Grunde steht er auch mit der ganzen Natur in gutem Vernehmen. Keine thörichte Wünsche, daß sie anders und besser seyn, kein kindisch stolzes Verlangen, daß sie sich ganz nach ihm richten möchte, beunruhigen sein Herz. Alle ihre Einrichtungen, Kräfte und Wirkungen sind ihm recht und gut: alle Verbindungen und Folgen der Dinge sind ihm Anordnungen des vollkommensten Verstandes und der vollkommensten Güte. Er freuet sich aller leblosen und lebendigen Geschöpfe, nimmt Theil an jedem Fortschritte zur Vollkommenheit und an jedem Vergnügen, dessen sie fähig sind, und preiset mit ihnen und für sie ihren und seinen Schöpfer und Vater. Vornehmlich thut er dieses in Absicht auf die Menschen. Auch mit ihnen allen steht er in gutem Vernehmen. Sie sind ihm alle Brüder und Schwestern, Kinder seines himmlischen Vaters, Geschöpfe, die mit ihm zur Unsterblichkeit und zur Seligkeit bestimmt, die gleich ihm großer Dinge fähig sind, an welchen er, selbst mitten unter ihren Schwachheiten und Verderbnissen, noch immer viele gute Eigenschaften, große, herrliche Anlagen, viel versprechende Fähigkeiten erblicket; nnd als solche schätzet, ehret, liebet er sie alle, beneidet keinen, hasset keinen, beleidiget keinen mit Wissen und Willen, freuet sich aber ihres Daseyns, ihrer Bestimmung, ihrer Kräfte, ihrer Vorzüge, ihrer Glückseligkeit und findet sein Vergnügen an der Betrachtung und der Beförderung derselben. Und sollte der Tugendhafte, der

Christ,

Christ, der mit sich selbst, mit Gott, mit der ganzen Natur, mit allen Menschen in so gutem Vernehmen steht, nicht vorzüglich selig seyn?

Ja, er ist selig, denn er genießt drittens alle Arten von Lust und Freude, deren der Mensch fähig ist; und genießt sie alle so, wie es ihrem verschiedenen Werthe gemäß ist, so, daß er sich derselben weder vor Gott, noch vor den Menschen schämen, und ihren Genuß weder in dieser noch in der zukünftigen Welt bereuen darf. Er genießt Sinneslust von mancherley Art: und die ist rein, weil sie unschuldig ist und in den Schranken der weisen Mäßigung bleibt; sie ist mannichfaltig und groß, weil sie mit Frömmigkeit, mit Gottes- und Menschenliebe, verbunden ist, weil er mit seinem empfindsamen, vielumfassenden Herzen an allem, was schön und gut ist, Theil nimmt, und sich alles in seinen Augen veredelt, was von Gott kömmt und Beweis seiner väterlichen Fürsorge und Güte ist. — Er genießt Geisteslust, und die ist so mannichfaltig und so unerschöpflich, so mannichfaltig und unerschöpflich die Quellen der Erkenntniß und der Weisheit sind, die ihm Gott in der Natur, in der Schrift, in seinem eigenen und der übrigen Menschen Nachdenken, in seinen und ihren Schicksalen und Begebenheiten eröffnet hat. — Er genießt die Seligkeit eines thätigen, gemeinnützigen, an guten Folgen und Aussichten fruchtbaren Lebens; und diese Seligkeit erneuert und vermehret sich, so oft er guten Saamen unter die Menschen ausstreuet, Wahrheit, Weisheit, Tugend, Glückseligkeit auf irgend eine Art unter ihnen befördert, irgend eine böse That verhindert, irgend ein löbliches Vorhaben unterstützet, irgend einem Elenden Hülfe leistet, oder durch sein Beyspiel irgend einen Schwachen ermuntert, einen Trägen in Thätigkeit setzet und den Funken des Lebens in einem halberstorbenen anfachet. — Er genießt die Seligkeit der Liebe, der Liebe zu Gott, der Liebe zu Jesu, der Liebe zu allen Menschen; und die erweitert und erwärmet sein Herz,

erleichtert ihm jede Last des Lebens, machet ihm jede Pflicht zur Freude, jede Aufopferung zum Gewinne, und giebt allem, was er denket und sieht, eine angenehmere, frohere Gestalt. — Er genießt häusliche Freuden; und die sind um so viel mannichfaltiger und größer, um so viel mehr Geschmack er an der ungekünstelten, einfältigen Natur, an der unverderbten Unschuld, an dem liebenswürdigen Kindersinne, an der freymüthigen, zwanglosen Aeußerung seiner Gedanken und Empfindungen, an inniger Vertraulichkeit und ungehinderter Ergießung des Herzens findet. — — Er genießt gesellschaftliche Freuden; und da er sie nie mit Verletzung oder Hintansetzung seiner Pflicht, nie auf Unkosten seiner Brüder genießt, nie in der Beschämung der Gegenwärtigen oder in der strengen Beurtheilung der Abwesenden suchet, sie nie in wilde, betäubende Lustigkeit ausarten läßt, und immer eben so gern und noch lieber Freude giebt, als empfängt, so ziehen sie auch nie schmerzhafte Erschöpfung, nie Verdruß und Erbitterung, nie Unruhe, Ekel, Reue und Gewissensbisse nach sich. — — Er genießt endlich gottesdienstliche Freuden, Freuden der Andacht, Freuden der feyerlichen Anbetung und Lobpreisung Gottes, der völligen Beruhigung in seinem Willen, der kindlichsten Zuversicht auf seine Güte für diesen und alle folgende Auftritte des Lebens, Freuden des tiefsten Gefühls seines Daseyns und seiner Liebe; und diese Freuden sind ihm, dem Tugendhaften, dem wahren Christen, eigen, die theilet er mit den höhern, seligern Geistern, mit denen er schon jetzt nicht nur durch seine geistige, unsterbliche Natur, sondern auch durch seine edlern, himmlischen Gesinnungen näher verwandt ist; und diese Freuden sind ihm mehr werth als alle andere, bringen ihn seiner Bestimmung weit näher, versüßen ihm den Genuß aller derer, die ihm Pflicht und Tugend zu genießen erlauben, und ersetzen ihm reichlich den Mangel aller derer, die er nicht ohne Verletzung der Pflicht und der Tugend genießen konnte. Und der Genuß dieser Sinneslust,

vesluft, dieser Geisteslust, dieser Rücksicht auf ein thätiges, gemeinnütziges Leben, der Genuß dieser Gottes- und Menschenliebe, dieser häuslichen, gesellschaftlichen und gottesdienstlichen Freuden, sollte der nicht Seligkeit, vorzügliche, nie versiegende Seligkeit seyn?

Ja, er ist selig, der Christ, der wirklich und ganz christlich denket und lebet, denn seine Seligkeit ist nicht vorübergehend, nicht auf gewisse Zeiten und Uebungen eingeschränkt, nicht von gewissen und besondern Geschäfften und Vergnügungen und Umständen abhängig. Sie kann mit allem, was er thut und was ihm begegnet, mit jedem Zustande, in welchem er sich befindet, bestehen; und ist eben so mannichfaltig als seine Geschäffte, seine Begegnisse, und die übrigen Veränderungen sind, denen er hier unterworfen ist. Er bringt die Fähigkeit zum Seligseyn zu allem mit, und alles entwickelt dieselbe und giebt ihm neue Gründe und Mittel zum wirklichen Genusse der Seligkeit. Er ist selig, wenn er arbeitet und seinen Beruf abwartet, denn sein Beruf ist rechtmäßig und seinen Brüdern nützlich, und seine Arbeit ist ihm lieb, ist ihm Verordnung Gottes, Antrieb und Gelegenheit zur Aeußerung und Uebung seiner Kräfte, Stufe zu höherer Vollkommenheit. — Er ist selig, wenn er sich von seiner Arbeit erholet, denn seine Erholungen sind unschuldig und edel, er hat sie durch gemeinnützige Thätigkeit verdienet, kann sie mit ruhigem Gewissen, mit kindlich froher Rücksicht auf Gott genießen und freuet sich zum voraus des Guten, wozu ihm seine erneuerten Kräfte Muth und Stärke geben werden. Er ist selig, wenn seine Geschäffte glücklich von Statten gehen, denn es ist Gott, sein huldreicher, himmlischer Vater, der ihn so stärket und segnet, und ihn dadurch in den Stand setzet, auch andere zu segnen und zu beglücken. Er ist aber auch selig, wenn er Widerstand und Hindernisse bey seinen Unternehmungen antrifft, denn er weiß, daß er dadurch geübt und durch Uebung weiser und stärker wer-

den, daß er auch auf entfernte, ungewisse Hoffnung säen und Gehorsam und Unterwerfung lernen muß, und daß er seine Kräfte nie ganz vergeblich anstrenget, wenn gleich der nächste Erfolg dieser Anstrengung nicht derjenige ist, den er erst wünschte oder zu bewirken suchte. Er ist selig, der Tugendhafte, der Christ, wenn er in der Einsamkeit und alles um ihn her stille ist, denn in seiner Seele wohnet Friede; der Grund seiner Glückseligkeit ist in ihm, Gott, der ewige, unerschöpfliche Quell derselben, ist bey ihm; Wahrheit und Weisheit und Tugend sind seine unzertrennlichen Gesellschafterinnen; die Rücksicht auf das Vergangene beschämet ihn nicht, die Betrachtung des Gegenwärtigen beunruhiget ihn nicht, und die Aussicht in die Zukunft schrecket ihn nicht. Er darf weder sich selbst, noch das Nachdenken fliehen, und wird seines eigenen Daseyns und des Daseyns seines Gottes niemals froher als in solchen Stunden der feyerlichen Stille. Er ist aber auch selig, wenn er in Gesellschaft ist, denn dahin begleiten ihn keine böse Anschläge, keine Absichten und Gesinnungen, die er ängstlich zu verbergen Ursache hätte, da foltern ihn weder Neid noch Eifersucht, noch Haß, noch Feindschaft, da beseelen ihn lauter Wohlwollen und Liebe und Nachsicht, da bemerket er lieber das Gute als das Böse, und verliert mitten unter allen Zerstreuungen seine und seiner Brüder Bestimmung nie ganz aus dem Gesichte. Er ist selig, wenn er sich im Wohlstande befindet, denn der betäubet und blendet ihn nicht, wird ihm nicht zum Fallstricke, hält ihn nicht von Pflicht und Tugend ab, entfernet ihn nicht von dem, der ihm diese Güter und Vorzüge gab, sondern bringt ihn diesem gütigsten Wesen immer näher, machet seinen Gehorsam gegen Gott immer freudiger, und giebt seinem Eifer, andern wohlzuthun, immer neue Nahrung. Er ist aber auch selig, wenn ihn Leiden und Unglücksfälle treffen, denn er hat Weisheit, sie richtig zu beurtheilen, Frömmigkeit, sie als den Willen seines Vaters zu verehren, Geduld, sie zu tragen, Muth

und Standhaftigkeit, darinnen auszuhalten, Kraft und Tugend, sie wohl zu benutzen, zuversichtliche Hoffnung, dadurch besser und vollkommener zu werden. Ja auch dann ist er selig, wenn er nun sterben soll, denn der Tod ist ihm nicht Vernichtung, nicht Verlust seiner ganzen Glückseligkeit, nicht Herabsetzung auf eine niedrigere Stufe des Daseyns, sondern Uebergang ins bessere Leben, Fortschritt zu seiner Bestimmung, Vertauschung einer geringern gegen größere Seligkeit, Erhebung zu einer höhern Stufe des Daseyns und der Vollkommenheit. Ihm drohen keine Strafen in der zukünftigen Welt, ihm zeigen sich dort die herrlichsten Belohnungen. — Und wie selig, wie unaussprechlich selig wird er dann nicht seyn, wenn er nun den letzten Kampf ausgehalten hat und in den Stand der Vergeltung übergegangen ist! Dahin folgen ihm alle seine gute, christliche Gesinnungen und Werke. Da wird sein Glaube ins Schauen, seine Hoffnung in Genuß verwandelt. Da erndtet er die Früchte seines Sieges, den Lohn seiner Rechtschaffenheit ein. Da kommt er in allem, wornach er hier so eifrig strebte, weiter, — kommt allem, was er hier vorzüglich verehrte und liebte, und wornach seine ganze Seele sich sehnte, näher. Da ist er an dem erwünschten Ziele seiner ersten, mühsamsten Laufbahn, und sieht nun ein weit höheres Ziel vor sich, dem er sich weit geschwinder, weit sicherer, auf einem weit ebenern Wege nähern kann, und das ihn, wenn er es erreicht hat, zu noch größerer Vollkommenheit fortführet. So geht er, wie von Tugend zu Tugend, also auch von Freude zu Freude, von Seligkeit zu Seligkeit fort, und ist und genießt schon hier das dem Anfange nach, was er dort auf eine vollkommene Art seyn und genießen wird.

Und nun, M. Th. Fr., könnet ihr wohl daran zweifeln, daß ein recht tugendhaftes, christliches Leben ein vorzüglich seliges Leben sey, daß es den Menschen schon hier auf Erden vor den meisten und größten Uebeln be-

wahre, ihn von den meisten und peinlichsten Bekümmernissen und Sorgen befreye, und ihm eben so mannichfaltige als reine Vergnügungen und Freuden verschaffe? Ist es also nicht wahr, unleugbar wahr, daß nach dem Ausspruche des Weisen in unserm Texte der Gerechte bey dem, was er aussäet, gewinnt, und daß ihn die Gerechtigkeit gerade zum Leben, zur Glückseligkeit führet? Oder könnet ihr mir einen bessern, sicherern Weg, schon in diesem Leben glückselig zu seyn und immer mehr zu werden, anweisen, als den Weg der christlichen Tugend und Frömmigkeit? O laßt uns doch alle diesen Weg betreten, auf diesem Wege beharren, und auf demselben immer unverdrossener und freudiger wandeln! Wir schmachten und streben ja alle nach Glückseligkeit, und auf jenem Wege können wir sie allein, aber auch gewiß und in vollem Maaße finden. Ja, M. Th. Fr., glaubet es den Aussprüchen Gottes durch die Vernunft und die Schrift, glaubet es der Erfahrung und dem Zeugnisse aller Rechtschaffenen und Frommen: die Wege der Weisheit, und insbesondere der christlichen Weisheit, sind liebliche, angenehme Wege, ihre Pfade sind Friede. Seligkeit, wahre, reine, mannichfaltige Seligkeit, kann und soll jeden Abschnitt dieses Weges, jeden Fußtritt auf demselben bezeichnen, und noch größere, noch reinere, ewigbleibende und ewig sich vermehrende Seligkeit ist das Ziel desselben. Wer es kennet und sieht und zu erreichen wünschet, dieses herrliche Ziel, o der strebe und laufe nun mit erneuertem Eifer darnach, und werde in seinem Laufe nicht müde, bis er es ergriffen hat! Amen.

XV. Pre-

XV. Predigt.

Warnung vor dem Stolze.

Text.

Römer 11. v. 20.

Sey nicht stolz.

Gott, der du allein durch dich selbst bestehst, allein unabhängig und höchst vollkommen bist, was wären wir ohne dich! Was hätten wir, wenn du es uns nicht gegeben hättest! Was könnten und vermöchten wir, wenn du uns nicht die Kraft dazu ertheiltest! Ja, du hast uns seyn geheißen, da wir nicht waren; du hast unsern Leib so künstlich gebauet und unsern Geist mit so vielen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet; du hast uns in eine Welt, in einen Zustand gesetzt, wo wir beyde ihrer Bestimmung gemäß gebrauchen und viel Gutes damit thun und genießen können. Du erhältst, du belebest unsern Leib und unsern Geist, du schenkest uns beyde in jedem Augenblicke unsers Daseyns gleichsam aufs neue. Wenn du dein Angesicht vor uns verbirgst, so vergehen wir und werden zu Staube; wenn du deine Kraft aussendest, so durchdringt uns neues Leben, neues, frohes Selbstgefühl unsers Daseyns und deiner Güte. Ja, durch dich allein sind und bestehen wir; von dir haben wir alles, was wir besitzen, was uns erfreuet und nützet, und womit wir andere erfreuen und andern nützen; durch dich thun und verrichten wir alles, was wir

Gutes thun und verrichten. Ja, von dir, durch dich und zu dir sind alle Dinge; dir sey Ehre in Ewigkeit! O möchte dieses Gefühl unsrer Abhängigkeit von dir, das Gefühl deiner Größe und unsers Nichts uns stets, möchte es uns auch jetzt ganz durchdringen! Möchte es jeden stolzen Gedanken, jede Neigung der Eitelkeit in uns unterdrücken und uns von Herzen demüthig machen! Ach lehre uns doch, uns selbst und die wahre Beschaffenheit unsers Zustandes immer besser kennen, immer richtiger beurtheilen. Gieb doch, daß wir unsern Ursprung, unsre Einschränkungen, unsre Schwachheit, unsre Hinfälligkeit, unsre Sündhaftigkeit nie vergessen, und uns für das halten, was wir wirklich sind. Ganz ohnmächtig und nichtig in uns selbst, aber groß und stark in dir, dessen Geschöpfe und Kinder wir sind; von allem Verdienste entblößt, aber ohne Verdienst vorzüglich begnadiget, höchst fehlerhaft und unvollkommen, aber großer Vollkommenheit fähig; Staub und Erde in Rücksicht auf unsern hinfälligen Körper, aber unsterblich und deines Geschlechts in Rücksicht auf den Geist, den du uns gegeben hast: dieß müsse der Gesichtspunkt seyn, aus welchem wir uns stets betrachten, und dieß müsse uns zugleich vor allem Stolze bewahren, und zu allem, was schön und groß und edel ist, antreiben. Segne, zur Beförderung dieser Absichten, die Lehren der Wahrheit, die man uns jetzt vortragen wird. Laß sie uns in einem hellen Lichte erblicken und ihre Kraft durch keine Täuschungen der Eigenliebe vereitelt werden. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi, unsers Herrn und Heilandes, darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Römer 11. v. 20.

Sey nicht stolz.

Ein Mensch seyn, M. A. Z., und stolz seyn, das scheint einander offenbar zu widersprechen. Denn, wer einen Menschen nennet, der nennet ein schwaches, dürftiges,

ges, abhängiges, sündiges, hinfälliges Geschöpf; ein Geschöpf, das nichts von sich selbst und durch sich selbst ist und hat und vermag, das von lauter Wohlthaten, von lauter Gnade lebet; ein Geschöpf, das sich auf nichts mit Sicherheit verlassen und nichts als sein bleibendes Eigenthum betrachten darf; ein Geschöpf, das unzähligen Mängeln und Bedürfnissen, tausend Irrthümern und Fehlern, tausend Thorheiten und Lastern unterworfen, das allenthalben mit Gefahren umgeben, das heut ist und vielleicht morgen nicht mehr seyn wird. Und ein solches Geschöpf sollte stolz seyn! Sollte sich auf seinen Verstand, auf seine Kräfte, auf seine Besitzungen und Reichthümer, auf seine Wissenschaft, auf seine Macht, auf seine äußern Vorzüge, auf sein Leben etwas einbilden! Inzwischen findet dieser Widerspruch wirklich Statt, und unglücklicher Weise ist es nicht der einzige, der den menschlichen Charakter und das menschliche Verhalten schändet. So wenig Gründe wir zum Stolze haben, so geneigt sind wir doch alle dazu. So sehr wir denselben an andern tadeln, so geschickt wissen wir ihn an uns selbst zu entschuldigen. Und auch dieß gehöret zu den Schwachheiten der menschlichen Natur, die uns demüthigen sollten; der Stolz selbst prediget uns Demuth; er zeiget uns den Menschen von einer Seite, die ihn in seinen eignen Augen mehr erniedrigen, als erheben sollte. O möchten wir alle den Stolz aus diesem Gesichtspunkte betrachten, alle ihn für das halten lernen, was er wirklich ist, und dadurch Muth und Kräfte zur Bestreitung oder zur Vermeidung eines Fehlers bekommen, der der wahren Beschaffenheit der Dinge und unserm eignen Zustande so offenbar widerspricht! Diese Absicht zu befördern, dazu habe ich meinen gegenwärtigen Vortrag bestimmt. Ich möchte euch vor dem Stolze warnen, möchte euch den Zuruf des Apostels in unserm Texte: sey nicht stolz, sondern fürchte dich, recht tief ins Herz prägen; und wie glücklich würde ich seyn, wenn ich dieses so thun könnte, daß sich der

Stolze seines Stolzes schämte, und der Bescheidene gegen alle Versuchungen dazu gesichert würde! Laßt uns zu dem Ende

Erstlich sehen, worinnen dieser Fehler besteht und wodurch er sich äußert und offenbaret; und dann einige Betrachtungen anstellen, die uns vor demselben bewahren, oder von demselben heilen können.

Der Mensch ist stolz, M. A. Z., wenn er eine allzuvortheilhafte Meynung von sich selbst hat, und seinen innern oder äußern Vorzügen einen höhern Werth beyleget, als sie verdienen.

Es ist also nicht Stolz, wenn man seine Fähigkeiten, seine Kräfte, seine guten Eigenschaften, seine Geschicklichkeiten, seine Vorzüge kennet, wenn man weiß und glaubet, daß man sie hat und besitzt, und sie weder ängstlich zu verbergen, noch andern, die sie uns zuschreiben, abzuleugnen suchet. Sie nicht erkennen, sie leugnen, ist Undankbarkeit gegen Gott, der sie uns gegeben hat; ist falsche Demuth, weil sie sich auf ein falsches Urtheil gründet; ist oft wahrer Stolz, weil man dabey gemeiniglich die eitele Absicht hat, daß andere unsre Vorzüge und Verdienste in ein desto helleres Licht setzen und uns gleichsam zwingen sollen, dieselben anzuerkennen. Und wie könnten wir unsre Fähigkeiten, unsre Kräfte, unsre Geschicklichkeiten, unsre Vorzüge recht gebrauchen, wie dadurch unsre und unsrer Brüder Glückseligkeit in einem höhern Grade befördern, wenn wir sie nicht kennten, wenn wir nicht wüßten, was wir damit auszurichten im Stande sind, und wenn uns dieses Bewußtseyn nicht zur besten Aeußerung und Anwendung derselben antriebe? Nein, erkenne, o Mensch, erkenne alles Gute, das in dir ist, alles Vorzügliche, das du hast, alles Schöne und Große und Löbliche, was du auszurichten vermagst; aber erkenne es mit Dankbarkeit gegen Gott und mit dem lebhaftesten

sten Gefühle deiner gänzlichen Abhängigkeit von ihm, und wenn du deine guten Eigenschaften kennest, so lerne auch deine Fehler und Schwachheiten kennen, und dann wird dich diese Erkenntniß nie stolz werden lassen.

Eben so wenig ist es Stolz, M. A. Z., wenn man den Werth, den wahren Werth des Guten und Vorzüglichen, das man hat und thut, einsieht und es für das hält, was es wirklich ist. Alle unsre Urtheile müssen so viel möglich der Wahrheit angemessen seyn, sie mögen uns selbst oder andere betreffen; und nie werden wir eine Sache so sorgfältig bewahren und so würdig gebrauchen, als es ihre Natur und Beschaffenheit verlanget, wenn wir sie für geringer und unwichtiger, für schlechter halten, als sie in der That ist. Nein, fühle den ganzen Werth deiner Gesundheit, deines Verstandes, deiner Geschicklichkeit, deiner Schönheit, deines weisen, gemeinnützigen Verhaltens, deiner übrigen Vorzüge, o Mensch, aber fühle es zugleich, wie wenig du dich darauf verlassen, wie bald du sie verlieren kannst, und wie gar kein Verdienst dir dieses alles giebt, so wird dich dieses Gefühl von mancher Thorheit abschrecken und zu mancher guten, edlen That antreiben, aber dich nie stolz werden lassen.

Es ist endlich nicht Stolz, M. A. Z., sondern wahres, richtiges Urtheil, wenn man sich würdige Begriffe von der Natur des Menschen überhaupt, von seinen Anlagen, von seinen Fähigkeiten und Kräften, von seiner Bestimmung machet, wenn man glaubet, daß er großer Dinge fähig und zu großen bestimmt ist. Wer den Menschen unter dem Vorwande der Demuth erniedriget, seine herrlichsten Vorzüge verdunkelt, und ihn zu den Thieren des Feldes herabsetzet, oder immer nur auf seine schwache und gebrechliche Seite sieht, und die mit den finstersten Farben ausmahlet, der entehret den Schöpfer des Menschen, entkräftet in sich und in andern die mächtigsten Antriebe zu höherer Weisheit und Tugend, übersieht sich alles, verzeiht sich alles und läuft

Gefahr,

Gefahr, eben so niedrig und schlecht zu handeln, als er von sich und von der Menschheit überhaupt denket. Nein, fühle deine Würde, deinen Adel, o Mensch, fühle es, daß du göttlichen Geschlechts, daß du nach dem Bilde Gottes geschaffen, daß du zur Unsterblichkeit bestimmt, daß du weit größerer Dinge fähig bist, als du jetzt thust und zu thun vermagst; und so wie dich dieses Gefühl zum unabläßigen Fortstreben nach Vollkommenheit antreiben wird, so wird es dich zugleich vor allem eiteln Stolze bewahren.

Nein, der Mensch ist stolz, wenn er falsch von sich selbst urtheilet, wenn er eine zu große, zu vortheilhafte Meynung von sich hat und sich auf das, was er Gutes ist und hat, mehr einbildet, als er sollte. Er ist also stolz, wenn er sich Fähigkeiten, Kräfte, gute Eigenschaften, Einsichten, Verdienste, Vorzüge zuschreibt, die er nicht hat; wenn er sich für verständiger, weiser, besser, tugendhafter, mächtiger, größer, wichtiger hält, als er wirklich ist. Er ist stolz, wenn er seinen guten Eigenschaften und Vorzügen einen höhern Werth beyleget, als ihnen zukommt, wenn er sie in seinen Gedanken über alle andere hinaussetzet und sie ausschließungsweise für achtungs- und verehrungswürdig hält; wenn also der Verständige seinen Verstand, der Gelehrte seine Gelehrsamkeit, der Reiche seinen Reichthum, der Vornehme seinen Stand, dieser seine Schönheit und jener seine Stärke höher schätzet, als alle noch so große Eigenschaften, Vorzüge, Verdienste, welche andere Menschen schmücken und vielleicht weit über ihn erheben. Er ist stolz, wenn er Gott, den Urheber und Erhalter alles dessen, was er Gutes und Vorzügliches ist und hat und vermag, aus den Augen setzet, seine Abhängigkeit von ihm vergißt, alles sich selbst, seiner Weisheit, seiner Geschicklichkeit, seinem Fleiße, seinen Verdiensten zuschreibt und sich auf Dinge, die er als unverdiente Wohlthat empfangen hat, und die ihm nur geliehen sind, als auf sein

wahres,

wahres, bleibendes Eigenthum verläßt. Er ist endlich stolz, wenn er andere, die entweder wirklich oder in seiner Einbildung weniger Vorzüge, oder doch andere Vorzüge, als er, haben, neben sich verachtet und sie verächtlich behandelt; wenn er entweder ihre guten Eigenschaften und ihre Vorzüge leugnet, sie zu verkleinern, zu verbergen, zweifelhaft zu machen suchet, oder aber ihre Fehler und Schwachheiten ausbreitet und vergrößert, um dadurch den Glanz ihrer Tugenden und Verdienste zu verdunkeln, und sie der Achtung und Ehre zu berauben, die man ihnen schuldig ist.

Und hieraus können wir leicht abnehmen, M. A. Z., **wodurch sich der Stolz äußert und offenbaret, an welchen Merkmalen und Wirkungen man ihn erkennen kann.** Der Stolze ist von sich selbst eingenommen, ist in seinen Augen sich selbst genug, glaubet gemeiniglich keines Unterrichts, keines Raths, keiner Hülfe, keiner Nachsicht und Schonung nöthig zu haben, verachtet und verwirft alle Erinnerungen und Warnungen, die man ihm giebt, folget seinem eignen Sinne, geht seinen eignen Weg und hält ihn in jedem Falle für den besten. Von seinem vermeinten vorzüglichen Werthe durchdrungen, redet er gern von sich selbst, von seinen guten Eigenschaften, von seinen Vorzügen, von seinen Verdiensten und ergreift jede Gelegenheit, dieselben andern bekannt zu machen, und sie durch Vergleichung mit dem, was andere haben und thun, zu heben und in das günstigste Licht zu setzen. Stets partheyisch gegen sich selbst, rechnet er andern viele Dinge zum Verbrechen an, die er sich selbst ohne Bedenken erlaubet, tadelt andere mit der größten Strenge, und wird doch durch jeden noch so gerechten Tadel von ihnen aufgebracht; weichet niemanden, und verlanget doch, daß ihm jedermann weiche; ist empfindlich und rachsüchtig, und will doch, daß sich andere ungeahndet von ihm beleidigen und mißhandeln lassen. Ist er auf seinen Verstand und auf seine Gelehrsamkeit stolz, so

sieht

sieht er mit verächtlichen Blicken auf den weniger Verständigen oder auf den Nichtgelehrten herab, hat Mitleiden mit dem bescheidenen Zweifler, glaubet alles zu wissen, alles zu ergründen, entscheidet kühn über alles, und will, daß man sich seinen Aussprüchen blindlings unterwersen soll. Ist er auf die Aemter und Würden, die er bekleidet, auf den Rang und die Titel, die er ererbt oder erkauft oder sonst erlangt hat, stolz, so betrachtet und behandelt er seine Untergebenen oder die Niedrigen im Volke als Geschöpfe von einer unedlern Art, glaubet sich durch Freundschaft und Vertraulichkeit mit ihnen zu entehren, läßt sie seine Vorzüge nicht selten auf eine beleidigende Weise fühlen, pralet mit seiner Herkunft, mit seiner Macht, mit seinen Verbindungen, mit seinem Einflusse ins Ganze, rühmet sich des Ansehens, in welchem er bey Größern und Mächtigern steht, und schreibt sich ein Gewicht zu, das für die einen drückend und in den Augen der andern lächerlich ist. Ist er auf seinen Reichthum stolz, so muß die Pracht seiner Kleidung, seines Hausgeräths, seines Aufzuges, der Ueberfluß und die Kostbarkeit seiner Tafel, so müssen zuweilen pralerische Beweise seiner Freygebigkeit denselben jedermann ankündigen, so achtet und schätzet er jedermann bloß nach dem, was er hat, und nicht nach dem, was er ist und thut, und übersieht gemeiniglich alle Vorzüge und Verdienste seiner ärmern Brüder bloß deßwegen, weil sie arm sind. Ist er auf seine Gesundheit und Stärke stolz, so sieht er diejenigen, die weniger gesund und stark als er sind, mit verächtlichem Mitleiden an, spottet der Mäßigkeit und der Enthaltsamkeit, spottet der Aerzte und der Arzneymittel, rühmet sich seiner Ausschweifungen im Essen und Trinken und in der sinnlichen Wollust, und hält wohl diese Vorzüge, die er mit den Thieren des Feldes gemein hat, für wichtiger als alle Vorzüge des Geistes und des Herzens, die den Menschen adeln. Ist er endlich auf seine Schönheit stolz, so bewundert er seine eigne Gestalt, wendet eine über-

übertriebene Sorgfalt auf die Erhaltung und den Schmuck derselben an, suchet sie stets in dem vortheilhaftesten Lichte glänzen zu lassen, und verlanget bloß um derselben willen die Verehrung, die nur der Tugend und dem wahren Verdienste gebühret.

So äußert und offenbaret sich der Stolz, M. A. Z. Solche Früchte trägt diese giftige Pflanze. Sollte nicht die bloße Vorstellung dessen, was der Stolz ist und wirket, hinlänglich seyn, uns vor demselben als vor einem Fehler zu warnen, vor welchem sich der Mensch, der Wahrheit und Vollkommenheit liebet, nie sorgfältig genug hüten kann? Und wie viele andere Dinge warnen uns nicht vor demselben? Der Stolz ist ganz ungegründet; er ist höchst thöricht und widersprechend; er ist schädlich und verderblich; er ist strafbar in den Augen Gottes. Laßt uns diese vier Gründe als so viele Warnungen vor dem Stolze in ein helleres Licht setzen.

Wie ungegründet ist nicht erstlich der Stolz! Du bist stolz, o Mensch, auf deine Fähigkeiten und Kräfte, auf deine Geschicklichkeiten, auf deine Wissenschaft und Gelehrsamkeit, auf deine Gesundheit und Stärke, auf deine Schönheit, auf deine äußern Vorzüge, auf Ansehen und Ehre, auf deine Verdienste um andere. Aber wenn du auch alle die Vorzüge wirklich besitzest, die du dir zuschreibst, was für Gründe hast du wohl stolz darauf zu seyn? Kommen sie alle von dir her? Hast du sie dir selbst gegeben? Hast du deinen Leib selbst gebauet und ihn mit der Schönheit und den Reizen, die dich blenden, geschmückt? Hast du deinen Geist selbst mit den Fähigkeiten und Kräften, deren du dich rühmest, ausgerüstet? Hast du den Stand, in welchem du geboren wurdest, selbst gewählt? Hast du dich selbst an die Stelle und in die Verbindungen gesetzt, die dir in mancherley Absichten so günstig waren? Ist der Reichthum, ist der Rang, sind die Titel, die du ererbt hast, die Frucht deines Fleis-

 ses,

ses, die Belohnung deiner Verdienste? Sind die Lehrer, die dich unterrichtet und auf den Weg der Wahrheit geführt haben, erst von dir gebildet und unterrichtet worden? Ist die Wissenschaft und Gelehrsamkeit, womit du pralest, deine eigne Erfindung? Mußtest du nicht von andern eben so wohl denken als gehen lernen, und dich lange von ihnen führen lassen, ehe du selbst einige Schritte zu thun wagen durftest? Hast du nicht alles, was du weißt und kannst, aus tausend fremden Quellen geschöpft und von deinen Vorgängern gelernet? Sind dir also nicht deine meisten Vorzüge ohne dein Wissen, ohne dein Zuthun, ohne dein Verdienst zu Theil geworden? Sind es nicht lauter Geschenke der Vorsehung, lauter Wohlthaten oder Vergünstigungen der Menschen, die vor dir gelebt haben und zugleich mit dir leben? Und auf solche unverdiente Geschenke, auf solche zufällige Güter, auf solche erborgte und erbettelte Reichthümer solltest du stolz seyn? Das solltest du dir zum Verdienst anrechnen, einen wohlgebauten Körper, oder einen fähigen Geist zu haben, von reichen oder von vornehmen Eltern geboren zu seyn, an dem Range und der Ehre, die sich deine Vorfahren erworben haben, durch deine Geburt Theil zu nehmen, verständige und geschickte Lehrer und Führer gehabt und von ihnen viel gelernt zu haben! Lassen sich seichtere Gründe des Stolzes denken, als diese sind? — — — Gesetzt aber auch, daß du viele, daß du die meisten deiner Vorzüge dir selbst erworben habest, daß du durch deine eignen Bemühungen reich und groß, verständig und gelehrt, geschickt und brauchbar geworden seyst, daß du dich selbst zu der Stufe der Ehre und des Ansehens, die du bekleidest, emporgeschwungen habest, hast du wohl Ursache, darauf stolz zu seyn? Wie gering ist auch da dein Verdienst! Wie wenig kam auch da auf deine eignen Bemühungen, und wie viel auf die alles leitende Vorsehung und Regierung des Höchsten an! Solltest du dieses alles seyn und werden, so mußtest du

in gewisse günstige Umstände und Verbindungen kommen, mußtest Veranlassungen, Erweckungen, Antriebe, Hülfsmittel zur Entwickelung deiner Kräfte haben, mußtest auf einen gewissen Schauplatz gestellt werden, wo du sie äußern und anwenden, wo du dich hervorthun, wo du mit gutem Erfolge arbeiten und wirken konntest. Und diese Umstände, diese Verbindungen, diese Ermunterungen, diese Hülfsmittel, diesen Schauplatz, wer hat sie so zusammengeordnet, daß sie dir so vortheilhaft werden mußten! Wer als der höchste Beherrscher der Welt, der dir diese Kräfte gegeben und diese Stelle angewiesen hat! Und wem als ihm gebühret alle Ehre und aller Ruhm für alles, was aus dieser Verbindung der Dinge Gutes und Nützliches für dich und andere entstanden ist? Und auf das, was Gott für dich und durch dich gethan hat, solltest du stolz seyn? Wie mancher große Geist, wie manche edle, tugendhafte Seele bleibt bloß deßwegen unbekannt und verborgen, weil ihnen die äußern Umstände weniger günstig als dir sind; und wie viele, die du jetzt vielleicht mit Verachtung ansiehst, würden Bewunderung und tiefe Verehrung von dir fordern, wenn sie eine andere Stelle einnähmen! Und wer hat dich von ihnen unterschieden? wer ihnen vorgezogen? Und was giebt dir, dem vorzüglich beglückten, das geringste Recht, dich über sie zu erheben?

So ungegründet der Stolz der Menschen ist, M. A. Z., eben so thöricht ist er, denn, er widerspricht dem gegenwärtigen Zustande des Menschen offenbar, verbirgt ihm ganz seine schwache Seite, und läßt ihn mit hohen Einbildungen sich täuschen, da ihn alles, was in ihm und außer ihm ist, erniedrigen und demüthigen sollte. Gesetzt, daß deine Vorzüge so groß seyn, als du sie angiebst, o Mensch, gesetzt, daß sie dich zu einem gewissen Stolz berechtigten, wo bleiben denn deine Einschränkungen, deine Schwachheiten, deine Mängel, deine Fehler, deine Gebrechen? Sollen die bey dem Ur-

theile, das du von dir selbst und deinem Zustande fällest, nicht mit in Anschlag kommen? Gehen die dich weniger an als jene Vorzüge, oder, willst du auch darauf stolz seyn, daß du so eingeschränkt, so schwach, so abhängig, so fehlerhaft, so hinfällig bist? Wie? Du bist stolz auf deine vornehme Herkunft: aber, war denn dein Eintritt in die Welt weniger elend als die Geburt jedes andern Menschenkindes? Warest du weniger Gefahren bloßgesetzt, weniger Schmerzen und Zufällen unterworfen, mußtest du weniger mühsam dulden, leiden, gehen, reden, denken, gehorchen lernen als jedes andere Menschenkind? Du bist stolz auf deinen Reichthum: aber, bist du seines Besitzes gewiß? Kannst du nicht heute oder morgen, verschuldeter oder unverschuldeter Weise, in Armuth und Dürftigkeit gerathen? Und schützet dich dein Reichthum gegen Schmerzen und Krankheiten, gegen Kummer und Gram? Machet er dich immer zufriedener und besser? Du bist stolz auf deine Fähigkeiten und Kräfte: aber, kennest du denn ihre Schranken nicht? Weißt du nicht, wie bald sie geschwächt und erschöpft werden können, wie bald du sie gänzlich verlieren kannst, wie sehr ihr Gebrauch von tausend zufälligen Dingen abhängt? Du bist stolz auf deinen Verstand, auf deine Wissenschaft und Gelehrsamkeit: aber, kannst du denn irgend etwas ganz verstehen, ganz ergründen? Siehst und kennest du mehr als die Oberfläche, mehr als die äussere Gestalt der Dinge? Kannst du ihr inneres Wesen durchdringen? Findest du dich nicht allenthalben mit unauflöslichen Räthseln, mit unergründlichen Geheimnissen umgeben? Bist du dir nicht selbst ein Geheimniß? Und welche kleine Zufälle können dich nicht deines Verstandes berauben, und deine ganze Wissenschaft und Gelehrsamkeit aus deinem Gedächtnisse auslöschen? Du bist stolz auf deine Gesundheit, deine Stärke, deine Schönheit, dein Leben: aber, was sind alle diese Vorzüge? Sind sie nicht alle eitel, nicht alle vergänglich? Bist du nicht

der

der Blume des Feldes gleich, die heute blühet und morgen verwelket? Arbeitet nicht alles in dir und außer dir an deiner Auflösung und Zerstörung? Bist du nicht allenthalben mit Gefahren des Todes umringt? Ist nicht dein Leib aus Staub gebildet, und wird er nicht bald wieder in den Staub zurückkehren? Und Stolz, der sich auf solche Dinge gründet, sollte der nicht thöricht, nicht die ungereimteste Thorheit seyn? O Mensch, der du dich vom Stolze blenden läßt, geh an die Wiege des neugebornen Kindes, sieh das ohnmächtige Geschöpfe hülflos da liegen, höre es bey seinem Eintritte in die Welt über Mangel und Schmerzen klagen, sieh, unter welchem Zwange, unter welchen Leiden und Gefahren es heranwächst, und denke, das bin auch ich erst gewesen; geh in die Hütten der Armen, in die Wohnungen der Elenden und Nothleidenden, an das Lager der Kranken und Sterbenden, besuche den traurigen, finstern Aufenthalt des Schwermüthigen, des Wahnwitzigen, des Rasenden, und denke: alle diese Zufälle können auch mich treffen; geh endlich an das Grab deiner Bekannten, deiner Freunde, suche da ihre schöne Gestalt, ihre Gesundheit, ihre Stärke, sieh, wie ihre Gebeine vermodern, wie ihre Kräfte, ihre Reize, ihr Ansehen ein Raub der Verwesung geworden, wie viele Entwürfe und Hoffnungen und Aussichten mit ihnen begraben sind, und denke, das wird einst, das wird vielleicht heute, vielleicht morgen, auch mein Schicksal seyn: und dann sey stolz auf deine innern oder äußern Vorzüge, wenn du es ohne Verrückung deines Verstandes seyn kannst! — — — Und wie thöricht muß nicht dein Stolz, o Mensch, höhern Wesen, als du bist, vorkommen? Wie mitleidig müssen sie auf deine Schwachheit und auf deinen Verstand herabsehen, wenn du auf eine handvoll schimmernde Erde, oder auf den Klang eines Titels stolz bist; wenn du einige wenige Buchstaben in dem unermeßlichen Buche der Natur von einander zu unterscheiden gelernt hast, und dich mit deiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit brüstest;

wenn du einige Sandkörner in Bewegung zu setzen vermagst, und dich deiner Macht und Gewalt rühmest; wenn du am Fuße des Grabes stehst und auf ein langes Leben hinaus rechnest; wenn du von jedem Menschen, von jedem Dinge, das außer dir ist, abhängst, und dich doch über dieselben erhebst; wenn du aus Kurzsichtigkeit die Mängel und Flecken deines Gesichts nicht bemerkest, und den Wurm der Verwesung in dir nährest, und denn doch mit deiner Schönheit pralest; wenn du ein Sclave deiner Lüste, ein Spiel deiner Leidenschaften bist, und doch auf deine Freyheit trotzest! Wie viel thörichter muß nicht dein Stolz höhern Wesen vorkommen, als uns der Stolz eines Kindes vorkommt, wenn es die Miene eines erwachsenen Mannes, eines verdienstvollen Gliedes der Gesellschaft annimmt, oder in dem Tone eines Herrn, eines Gebieters spricht, da es noch unter der Zuchtruthe steht! Und wie thöricht wird nicht dein Stolz dir selbst vorkommen, wie tief wird er dich beschämen, wenn einst die Täuschungen, die dich jetzt verblenden, wegfallen, wenn du in einen Zustand versetzt werden wirst, wo keine äußere Vorzüge etwas gelten, wo kein anderer Unterschied zwischen dem Großen und dem Kleinen, zwischen dem Reichen und dem Armen, zwischen dem Gelehrten und dem Ungelehrten, zwischen dem Monarchen und seinen Unterthanen seyn wird, als den Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster unter ihnen machen. O erspare dir diese demüthigende Beschämung, und erniedrige dich jetzt selbst, wenn du einst erhöhet zu werden wünschest.

So ungegründet, so thöricht der Stolz des Menschen ist, M. A. Z., eben so schädlich und verderblich ist er. Ja, er ist höchst schädlich und verderblich für dich, der du dich von ihm beherrschen läßt. Wie willst du verständiger und weiser werden, wenn du schon verständig und weise genug zu seyn glaubest, wenn du alle Belehrungen, allen Unterricht verachtest, wenn du gleichsam unfehlbar zu seyn denkest? Wie willst du besser werden, wenn du

du deine Mängel und Fehler nicht kennest, oder sie zu Tugenden erhebst? Wie willst du den mannichfaltigen Gefahren, die dich so wie andere Menschen auf dem Lebenspfade umgeben, entrinnen, wenn du sie nicht achtest, wenn du dich blindlings auf dein Ansehen, auf deine Stärke, auf dein Glück, auf deine Verdienste verläßt? Wie willst du dich vor dem Falle, vor dem demüthigendsten Falle sichern, wenn du mit stolzem aufgerichtetem Haupte einhergehst, und die Steine des Anstosses nicht bemerkest, die in deinem Wege liegen? Und wie oft wirst du Dinge unternehmen, denen du nicht gewachsen bist! Wie oft deine Kräfte vergeblich anstrengen und umsonst erschöpfen! Wie oft in die gröbsten Irrthümer verfallen! Wie oft unverzeihliche Fehltritte begehen, weil du dir alles zutrauest und weder Bescheidenheit noch Vorsichtigkeit zu deinen Führerinnen hast! — Und wie schädlich, wie verderblich ist nicht andern Menschen dein Stolz! Wie oft wirst du deinen Brüdern Unrecht thun! Wie oft sie beleidigen und kränken! Wie drückend wird deine Macht, wie hart werden deine Befehle, wie strenge deine Urtheile seyn! Wie oft wird der Stolz dein Ohr dem Geschrey des Nothleidenden verschließen, und dein Herz gegen die Empfindungen des Mitleidens verhärten! Wie wenig Schonung und Nachsicht darf sich der Schwache, der Niedrige, der Fehlende von dir versprechen! Wie oft wirst du vielleicht den Würdigen von seiner Stelle verdrängen, den Weisen zum Schweigen nöthigen, und den Verständigen und Rechtschaffenen, aber Bescheidenen oder Schüchternen, von seinen besten Unternehmungen abschrecken! Und wenn du auch wirklich Verdienste hast und Gutes thust, wie sehr wird nicht dein Stolz seinen Werth vermindern! Wie sehr den Eindruck schwächen, den es auf andere zu ihrer Zufriedenheit oder zur Nacheiferung machen sollte!

Ist endlich der Stolz ungegründet, ist er thöricht, ist er schädlich und verderblich, so ist er auch sehr strafbar in den Augen Gottes und aller verständigen Wesen. Wie kannst du stolz seyn, o Mensch, und den Verhältnissen gemäß denken und handeln, in welchen du gegen Gott und die Menschen stehst? Wie kannst du stolz seyn, ohne zu vergessen, wer Gott ist und wer du bist, wie unendlich weit er über dich erhaben, wie gar nichts du gegen ihn bist? Wie kannst du stolz seyn, ohne deine gänzliche Abhängigkeit von Gott zu verleugnen, ohne es zu vergessen, daß du bloß durch ihn lebest und bestehst, daß du alles von ihm hast, alles durch seine Kraft thust und ausrichtest? Ja, was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest, so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als hättest du es nicht empfangen? Wie kannst du stolz seyn, ohne deine Zuversicht auf Fleisch, auf Menschen, auf nichtige, eitele, hinfällige Dinge zu setzen, und mit deinem Herzen von dem Herrn zu weichen, der allein unser ganzes Vertrauen verdienet, und auf den wir uns allein, als auf einen unbeweglichen Felsen, stützen können? — Wie kannst du dich stolz über andere erheben, ohne zu vergessen, daß sie deine Brüder und Schwestern, daß sie Kinder deines himmlischen Vaters wie du, daß sie dir in allem gleich, vernünftige, unsterbliche, einer großen Vollkommenheit und Glückseligkeit fähige Geschöpfe wie du sind, und daß alles, was sie von dir unterscheidet, in Vergleichung mit dem, was sie mit dir gemein haben, so viel als nichts ist? Wie kannst du ihnen verächtlich begegnen, ohne die Züge des Ebenbildes Gottes, das an ihnen so wie an dir leuchtet, zu verkennen, ohne ihren Schöpfer zu entehren, ohne ihre Bestimmung zu vergessen, ohne Jesum, der ihr Bruder ist, der sich für sie so wie für dich aufgeopfert hat, und ihnen dieselbe, vielleicht weit größere Seligkeit als dir bereitet, zu lästern? — Wie

kannst

kannst du stolz seyn und die heiligen Pflichten der tiefsten Verehrung und Anbetung Gottes, der gänzlichen Unterwerfung an seinen Willen, der völligsten Zufriedenheit mit seinen Anordnungen und Schickungen, des unumschränkten Gehorsams gegen seine Befehle erfüllen? Wie kannst du stolz seyn und den eben so heiligen Pflichten der allgemeinen Menschenliebe, der christlichen Bruderliebe, den Pflichten der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit, der bescheidenen Tugend, des stillen Wohlthuns, der großmüthigen Aufopferung für andere ein Genüge leisten? Und sollte ein Verhalten, das dich die wichtigsten Wahrheiten verleugnen und die heiligsten Pflichten übertreten läßt, nicht strafbar seyn? Nein, Gott widersteht den Hoffärtigen, er stößt die Gewaltigen vom Throne und erniedriget, die stolz sind, in ihres Herzens Sinne. Früher oder später, in dieser und in der zukünftigen Welt wird er sie demüthigen und es sie fühlen lassen, daß Gott allein groß und der Mensch nichts ist.

Ja, M. A. Z., der Stolz des Menschen ist ganz ungegründet, ist höchst thöricht, ist in allen Absichten schädlich und verderblich, ist in den Augen Gottes sehr strafbar. Dieß, o Mensch, dieß präge dir tief ein, wenn du dich den Fesseln des Stolzes entreissen, oder dich, wenn er dich noch nicht gefesselt hat, gegen seine Herrschaft sichern willst. — Und wenn du ein Christ bist, o so sieh auf Jesum und laß dich sein Beyspiel Demuth lehren. Was ist alles, was du bist und thust und thun kannst, wenn du es mit dem vergleichst, was er, der Sohn des lebendigen Gottes, der Herr der Engel und der Menschen, ist und gethan hat und noch thut? Und er war von Herzen demüthig, erniedrigte sich selbst, rühmte sich seiner Vorzüge nicht, verbarg sie oft, nahm Knechtsgestalt an sich, ward gehorsam bis zum Tode;

und du dürftest dich nach seinem Namen nennen, dürftest dich für seinen Nachfolger ausgeben, dürftest dich der Hoffnung getrösten, einst seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden, wenn du dich vom Stolze verblenden und beherrschen ließest? Nein, entweder thue auf den glorreichen Namen eines Christen und alle damit verbundene Vorzüge und Seligkeiten Verzicht, oder entsage dem Stolze und übe dich in der Demuth, die dir die Lehre und das Beyspiel Jesu prediget. Demuth, wahre, christliche Demuth ist der sicherste Weg zur Weisheit, zur Tugend, zur höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit. O laßt uns alle auf diesem Wege wandeln und nie von demselben abweichen, damit wir seines herrlichen Zieles nicht verfehlen! Amen.



XVI. Predigt.

Gründe und Hülfsmittel gegen den Zorn.

Text.

Epheser 4. v. 26.

Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehen.

Gott, du bist die Liebe selbst. Mit unermüdeter Geduld und Langmuth, mit mehr als väterlicher Nachsicht trägst du unsre Schwachheiten und Fehler und Sünden, und strafest uns nicht nach unsern Verdiensten, und schonest unser, wie ein Vater seines Sohnes schonet. Nie entziehst du uns deine Huld und Güte ganz, so oft wir sie auch mißbrauchen, so unwürdig wir uns auch derselben machen! Nie hörest du auf, selbst ungehorsame und strafbare Geschöpfe zu erhalten, zu segnen und ihnen in allen Absichten Gutes zu thun! Und wir, deine Kinder, sind nach deinem Bilde geschaffen! Wir sollen als deine Kinder deine Nachfolger seyn! Gütig, barmherzig, verschonend, versöhnlich, wie du, Vater im Himmel, bist! Und welches Muster aller dieser Tugenden hast du uns nicht an deinem Sohne, Jesu, unserm Bruder, unserm Anführer und Vorgänger gegeben! Wie herrlich glänzte nicht deine Geduld und Langmuth, deine Güte und Liebe an ihm, deinem vollkommensten Ebenbilde! Und wie groß müßte nicht unsre Würde, unser

Ruhm,

Ruhm, unsre Glückseligkeit seyn, wenn wir ihm, und durch ihn und mit ihm, dir, dem Urquell und Urbild aller Vollkommenheit, immer ähnlicher würden! O möchten wir doch dieses erhabene Ziel nie aus dem Gesichte verlieren, und in unserm Streben nach demselben nie verdrossen und müde werden! Möchten wir doch uns selbst und jede niedrige, böse Leidenschaft mit Muth und Entschlossenheit bekämpfen und besiegen, und dadurch zum völligen Genusse der Freyheit, der Ruhe, der Seligkeit gelangen, womit dieser rühmliche Kampf und Sieg den Ueberwinder belohnet! Möchten auch die Lehren der Religion, die jetzt unser Nachdenken beschäfftigen sollen, in dieser Absicht ihre göttliche Kraft an uns beweisen! Begleite doch, gütigster Vater, den Vortrag derselben mit deinem Segen. Laß uns ihre Wahrheit und ihre Stärke ganz empfinden; laß sie uns die Leidenschaft des Zornes, die uns so weit von dir entfernet, und dir und deinem Sohne Jesu so unähnlich machet, in ihrer ganzen Schändlichkeit und Schädlichkeit darstellen, uns mit Abscheu und Schrecken vor derselben erfüllen, und uns neuen Muth und neue Kräfte zu ihrer Bestreitung und Bezwingung einflößen. Wir bitten dich mit innigem Verlangen nach Beystand und Hülfe darum, und rufen dich ferner als Verehrer Jesu mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater rc.

Epheser 4. v. 26.

Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehen.

Die Leidenschaft des Zornes ist unstreitig eine der gemeinsten und schädlichsten Leidenschaften, denen die Menschen unterworfen sind. Die ersten Regungen, die dabey zum Grunde liegen, sind uns allen natürlich, sind unvermeidlich, entstehen ohne unsern Willen, sind eben deswe-

deswegen unschuldig, und werden erst dann strafbar, wenn wir sie unterhalten, verstärken und so zur Leidenschaft werden lassen. Wir finden nämlich von allen Seiten viel Widerstand und viel Widerspruch, und das Gefühl davon reizet uns zur Unzufriedenheit und zum Unwillen. Wir werden von vielen Dingen und Personen beschädiget, beleidiget, gekränket, oder glauben doch, von ihnen beschädiget, beleidiget, gekränkt zu seyn. Wir befürchten noch größere Beleidigungen, Beschädigungen, Kränkungen von ihnen; wir wollen denselben vorbeugen oder uns dagegen in Sicherheit setzen; und lassen uns jene Furcht und diese Fürsorge zu einer unordentlichen und heftigen Aeußerung unsers gegründeten oder ungegründeten Mißvergnügens, zur Begierde, andere eben so oder noch mehr zu beschädigen, zu beleidigen, zu kränken; wir lassen uns dadurch zum Zorne verleiten. So natürlich aber auch die Entstehungsart dieser Leidenschaft und so unschuldig sie oft in ihren Anfängen ist, so schädlich und verderblich ist sie, so bald sie eine gewisse Stärke erhält, so bald wir dabey die Herrschaft über uns selbst verlieren, so bald sie uns solche Dinge denken, reden und thun läßt, welche die Vernunft und die Religion, die Gerechtigkeit und die Menschenliebe nicht billigen können. Der Zorn ist fast immer, er sey gegründet oder ungegründet, gerecht oder ungerecht, entweder ein schädliches, strafbares, den Menschen erniedrigendes Laster, oder doch Schwachheit, die mit der Würde und Vollkommenheit des Menschen streitet, ihn von seiner Bestimmung entfernet, und ihm einen Theil seiner Glückseligkeit raubet. Je mehr Größe und Stärke des Geistes ein verständiges, moralisches Wesen besitzt; je weiser und vollkommener, je Gott ähnlicher es ist: desto weiter ist es von allem, was Zorn und Rachsucht heißt, entfernet, so wie Gott, der höchste Geist, das vollkommenste Wesen, von diesen und allen andern Leidenschaften ganz frey und über alle Anfälle derselben unendlich erhaben ist. Welche Antriebe, M. Th. Fr., für

den

den Menschen, der seine Würde fühlet und nach Gottähnlichkeit strebet, sich vor der Leidenschaft des Zornes zu bewahren, oder von den Fesseln desselben zu befreyen, wenn sie schon einige Herrschaft über ihn erlangt hat! Möchte es mir gelingen, euch durch meinen gegenwärtigen Vortrag diesen edlen Kampf mit euch selbst zu erleichtern, und euch den Weg zum Siege in demselben zu bahnen!

Zürnet ihr, sagt der Apostel in unserm Texte, so sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über euerm Zorn untergehen. Diese Worte lehren uns deutlich, daß man zürnen kann, ohne zu sündigen, aber eben so deutlich, daß man seinen Zorn nicht unterhalten, nicht nähren, nicht lange dauern lassen kann, ohne strafbar zu werden. Es giebt allerdings Fälle, wo der Zorn gerecht und unschuldig, wo er zu unsrer Selbstvertheidigung und Rettung, zur Abwendung gewisser uns drohender Uebel und Gefahren nothwendig, wo er die einzige Schutzwehr ist, die uns übrig bleibt, und wo er für uns und für andere gute, heilsame Folgen haben kann. Allein diese Fälle sind so selten, und es ist so gefährlich, es zu bestimmen, wie weit man sich dem Abgrunde mit Sicherheit nähern darf, daß ich es nicht für dienlich halte, mich in diese Untersuchungen einzulassen. Wem es ernstlich darum zu thun ist, sich in diesem Stücke nicht zu versündigen, und kein Sclave dieser Leidenschaft zu werden, der fraget nicht ängstlich, wie weit er auf diesem schlüpfrigen, betrüglichen Wege gehen oder nicht gehen darf. Er vermeidet ihn, so viel als möglich, ganz und auf immer, waffnet sich überhaupt gegen allen Zorn und bleibt lieber disseits der Grenzen der Unschuld und der Mäßigung stehen, als daß er sich der Gefahr bloßsetzen sollte, dieselben zu überschreiten. Hat er erst einmal seine Leidenschaften bezwungen; hat er sich selbst beherrschen gelernt; hat er mehr Stärke und Festigkeit erlangt; darf er sich mehr auf sich selbst verlassen: dann werden ihm seine Führerinnen, die Vernunft und die Religion, am

besten

besten sagen, was ihm in jedem einzelnen Falle erlaubt oder unerlaubt, wohlanständig oder unanständig sey. Euch erst dahin zu leiten, M. A. Z., oder euch diesem Ziele näher zu bringen, das ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages. Zur Beförderung derselben werde ich zweyerley thun:

Erst einige Betrachtungen mit euch anstellen, die euch von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Zornes überzeugen und euch gegen die Anfälle desselben waffnen können; und

Dann euch einige Mittel und Regeln des Verhaltens zur Vermeidung und Bezwingung des Zornes an die Hand geben.

Wie sehr zerrüttet nicht erstlich der Zorn den Menschen nach Leib und Seele! Welche Unordnungen, welche gewaltsame, heftige Bewegungen bringt er nicht in beyden hervor! So wie der Zorn den Menschen zu erhitzen anfängt, so verdunkelt sich das Licht seines Verstandes; so denket er weniger bestimmt, weniger deutlich, weniger unpartheyisch, weniger wahr; so stellet sich ihm alles nur von einer, nur von der schlimmsten Seite, oder in einer ganz fremden, widernatürlichen Gestalt dar; so verwirren sich seine Begriffe von dem, was groß und klein, schön und häßlich, wichtig und unwichtig, gut und böse, recht und unrecht ist, auf die seltsamste Art; so vermischet und verwechselt er das Vergangene und das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen, das Mögliche mit dem Wirklichen, die That mit der Absicht, und die Absicht mit der That, den Freund mit dem Feinde, den Schein mit der Wahrheit; und ein falscher oder halb wahrer, einseitiger, übertriebener, widersprechender, ungereimter Gedanke und Schluß verfolget den andern, eine unordentliche heftige Empfindung verdrängt die andere in seinem aus aller Fassung gebrachten und zerrütteten Geiste. — Und der Körper, welcher der Spie-

gel der Seele ist, wie wird der nicht durch den Zorn erschüttert, verzerrt, verunstaltet! Wie widernatürlich sind nicht alle seine Bewegungen! Wie oft den schrecklichsten Zuckungen des Fieberkranken, oder des Verrückten gleich! Wie bald, wie völlig löschet nicht der Zorn jede Spur der Schönheit, des Reizes, der Würde aus dem menschlichen Antlitze aus! Wie bald verwandeln sich da alle edle in niedrige, alle sanfte in wilde, alle menschliche in thierische Züge! Und welche entehrende, beschämende Spuren dieser Verwandlung drücken sich nicht oft dem Gesichte des Menschen ein! Wer kann ihn, dessen Anblick sonst Freude ist, ohne Schrecken und Abscheu erblicken, wenn ihn diese Leidenschaft entstellet! Und wie sehr würde er nicht vor sich selbst zurückbeben, wenn er sich in diesem Zustande mit Bewußtseyn und Ueberlegung erblicken könnte! Und vor diesem Zustande sollten wir uns nicht auf das sorgfältigste hüten? Diesen fürchterlichen Zerrüttungen des Geistes und des Körpers sollten wir uns leichtsinniger Weise bloßsetzen?

Wie sehr erniedriget nicht aus eben diesem Grunde die Leidenschaft des Zornes den Menschen! Wie ganz entadelt sie ihn nicht! Bleibt er da noch Mensch? Zeiget er sich da, als ein verständiges, vernünftiges, freyes, Gott ähnliches Geschöpf? Behauptet er da die Stelle und den Rang, die er unter den Geschöpfen Gottes einnimmt? Machet er da der menschlichen Natur Ehre? Flößet er da allen, die ihn sehen und hören, Achtung und Ehrerbietung ein? Ach, wie tief sinket er da nicht von seiner Würde herab! Wie tief oft unter die Thiere des Feldes! Das klare Bewußtseyn seiner selbst und seiner Verhältnisse ist verschwunden; seine Besonnenheit verläßt ihn; die Ueberlegung ist ihm fremde; seine Freyheit ist gefesselt. Seiner selbst nicht mächtig, ein trauriges Spiel jedes Eindrucks von außen und jeder zufälligen Bewegung von innen denket, empfindet, redet, thut er nur das, was ihn

seine Leidenschaft denken, empfinden, reden und thun heißt, und wundert und schämet sich dann, wenn er sich wieder zu besinnen anfängt, dessen, was er gedacht, empfunden, geredet, gethan hat! So verleugnet und verliert er auf eine kürzere oder längere Zeit alle Vorzüge, die den Menschen adeln und ihn über die Thiere des Feldes erheben! So ist er, bestimmt sich selbst und alle übrige Bewohner des Erdbodens zu beherrschen, ein Sclave und handelt als ein Sclave! Und wie tief muß ihn das nicht erniedrigen! Welcher Mensch, der noch Selbstgefühl, noch edle Ehrbegierde hat, sollte sich dieser Erniedrigung nicht schämen, und gegen diese schändliche Sclaverey nicht waffnen?

Und wenn noch der Zorn seine Absicht erreichte, wenn er dem Menschen gewisse und bleibende Vortheile brächte, so würde er sich doch nicht so ganz vergeblich erniedrigen und entehren. Aber so verfehlet er gemeiniglich seines Endzwecks und schadet nur sich selbst. Er will sich dadurch gegen wirkliche oder eingebildete Beleidigungen schützen, daß er sich über jedes erlittene Unrecht entrüstet, jedem, der ihm im Geringsten zu nahe tritt, Rache drohet, oder wirklich Böses mit Bösem, Scheltworte mit Scheltworten vergilt und mit Wucher vergilt, und eben dadurch setzet er sich entweder neuen, noch gröbern Beleidigungen, oder doch einer eben so empfindlichen als verdienten Verachtung bloß. Und wenn es ihm auch gelingt, sich durch seine Heftigkeit und Wuth gewissermaßen furchtbar zu machen, so verliert er doch nach und nach die Liebe seiner Brüder, entfernet sie von sich, verschließt ihr Herz gegen sich, und kann das Vergnügen eines zwanglosen und vertraulichen Umgangs mit ihnen nur selten genießen. Und welches ist denn besser, gefürchtet oder geliebet zu werden? Welches von beyden trägt wohl mehr zu unsrer Glückseligkeit bey? Und kann wohl der vorübergehende kleine Vortheil, den uns vielleicht zuweilen der Zorn gewähret, mit dem mannichfaltigen, oft un-

ersetzlichen Schaden, den er uns und andern verursachet, mit den Zerrüttungen, die er in unserm Körper und in unserm Geiste anrichtet, mit den Schmerzen und Krankheiten, die er oft nach sich zieht, mit dem Verluste der Heiterkeit und Ruhe, der ihn stets begleitet, mit dem Elende der Zwietracht und der Feindschaft, die er so oft veranlasset, mit dem Tode der Freundschaft und der Liebe, der sein Werk ist, verglichen werden?

Nein, um so viel weniger, da uns viertens der Zorn zu den niederträchtigsten, schändlichsten Handlungen, zu den gröbsten Verbrechen verleiten und dadurch Uebel und Quaalen auf uns häufen kann, deren Ende wir nicht absehen können. Und vor diesen Niederträchtigkeiten, vor diesen Verbrechen, vor diesen Uebeln und Quaalen ist niemand, der sich dem Zorne überläßt, sicher, so gut er auch sonst gesinnet seyn mag. Nie kannst du, o Mensch, mit Gewißheit wissen, wie weit dich der Zorn, wenn er dich einmal ergriffen hat, führen, wie weit du in diesem Anfalle von Wuth und Raserey gehen, ob du nicht da Dinge reden und thun werdest, deren bloße Vorstellung dich jetzt mit Schauer und Schrecken durchdringt. Vielleicht wirst du die heiligsten Bande der Natur und der Freundschaft auf immer zerreissen, vielleicht das Glück einer ganzen Familie zerstören, vielleicht der Mörder eines Unschuldigen, eines Freundes, der Mörder deiner Geliebten seyn! Und dann ist die Ruhe und Zufriedenheit deines Lebens dahin! Dann wirst du, von Schaam, von Vorwürfen und Gewissensbissen verfolget, deine Tage in tiefem Gram und vergeblicher Reue verzehren! Und gegen eine Leidenschaft, die uns solchen Gefahren bloßsetzet, sollten wir uns nicht als gegen die offenbarste Feindinn unsrer Glückseligkeit mit aller möglichen Sorgfalt waffnen!

Laßt uns in eben dieser Absicht fünftens bedenken, M. A. Z., wie klein, wie unbedeutend gemei-

niglich

niglich die Ursachen und Veranlassungen des Zornes sind, wie gar kein Verhältniß zwischen denselben und seinen Wirkungen ist. Gemeiniglich ist es ein unfreundlicher, finsterer Blick, ein unvorsichtiges Wort, ein rasches, unüberlegtes Urtheil, eine unterlassene Ehrbezeugung, eine verweigerte oder versäumte Gefälligkeit, ein zufälliges Versehen, ein zu lebhafter Widerspruch, eine Verschiedenheit der Meynungen und Gesinnungen, die uns in Feuer und Flammen setzen. Wie oft ist die Beleidigung, die uns entrüstet, bloß eingebildet! Wie oft ist sie ganz unvorsetzlich, und würde, wenn wir gelassen geblieben wären, sogleich vergütet worden seyn! Wie oft ist sie bloß die Folge der Unwissenheit, der Unachtsamkeit, der Zerstreuung, des Vorurtheils, des schlechten Geschmacks, des Mangels an guter Lebensart und feinern Sitten! Und wie viel mehr Mitleiden und Nachsicht als Unwillen und Rache verdienen nicht alle diese Fehler und Mängel! Und wenn auch die Beleidigung vorsetzlich ist, wie viele Gründe der Entschuldigung finden sich nicht gemeiniglich in dem Charakter desjenigen, der uns beleidiget, oder in unserm unbedachtsamen und fehlerhaften Verhalten gegen ihn, oder in seiner gegenwärtigen, aber ihm sonst nicht gewöhnlichen Stimmung und Gemüthsfassung, oder in unglücklichen äußern Umständen und Verbindungen! Und sollte das den Menschen nicht entehren, muß ihn das nicht selbst, so bald er sich besinnet, beschämen, wenn er sich solche unbedeutende oder so leicht zu entschuldigende Dinge aus seiner Fassung bringen, und sich dadurch zum Zorne, zu einer kürzer oder länger dauernden Wuth und allen ihren Folgen, dahin reissen läßt?

Wie offenbar streitet nicht dabey der Zorn mit der christlichen Menschenliebe und Bruderliebe! Mit der Liebe, die jedermann wohlwill und wohlthut; mit der Liebe, die so sanft, so nachgebend, so geduldig, so friedfertig, so nachsichtsvoll ist; die sich alles Guten so

herzlich freuet, alles Böse so gern entschuldiget, mit den Schwachen und Fehlenden so viel Mitleiden hat, und selbst gegen Feinde so versöhnlich ist! Wie kann der lieben, wie im Genusse der Liebe gut und selig seyn, der andern nichts übersieht, nichts verzeiht, so viel von ihnen fordert, so schwer zu befriedigen ist, sich so leicht für beleidiget hält, sich so bald aufbringen, sich durch jede Kleinigkeit entrüsten läßt und so gleich auf Rache denket? Nein, nichts streitet offenbarer mit der Liebe, dieser Hauptquelle aller Tugend und aller Glückseligkeit, als der Zorn; und damit streitet er immer, mein christlicher Bruder, der Gegenstand desselben sey welcher es wolle; es sey dein Untergebener oder dein Oberer, dein Knecht, deine Magd, oder ein Freund und Bekannter deines Standes. Jene sind eben so wohl deine Brüder und Schwestern als diese: alle sind innigst mit dir verwandt und verbunden: alle haben dieselben Ansprüche auf deine Achtung und Liebe. Willst du die Pflichten des Menschen und des Christen nicht vorsetzlich übertreten, so erlaube dir ja nichts gegen diese deine niedrigern oder schwächern Geschwister, was du dir gegen höhere und stärkere nicht erlauben dürftest. Und wenn du Menschenliebe und Bruderliebe für verehrungswürdige Vorzüge, für große, edle Tugenden, für unablässige Pflichten hältst, so bestreite und bändige deinen Zorn, der mit denselben schlechterdings nicht bestehen kann.

Und wie wenig kann er mit dem Geiste des ganzen Christenthums, mit der Sinnesart seines göttlichen Stifters, mit dem Charakter eines Nachfolgers Jesu bestehen! Ein Christ ohne Demuth, ohne Sanftmuth, ohne Geduld, ohne Versöhnlichkeit; ein Christ, der sich selbst nicht zu beherrschen weiß und ein Sclave seiner Leidenschaften ist; ein Christ, der Scheltworte mit Scheltworten, Böses mit Bösem vergilt; ein Christ, der kein Unrecht verschmerzen, keine Beleidigung ungeahndet lassen, nichs für andere dulden

und leiden, seiner Pflicht und seinen Brüdern nichts aufopfern, seine Beleidiger und Feinde nicht segnen und ihnen nicht Gutes thun kann; ein stolzer, zorniger, rachsüchtiger Nachfolger des Jesu, der sanftmüthig und von Herzen demüthig war, der nicht wiederschalt, da er gescholten wurde, nicht dräuete, da er litte, der für seine Feinde bat und für die Menschen starb: welche unvereinbare, widersprechende Begriffe sind das nicht! Man sage auch nicht zu seiner Entschuldigung, daß selbst unserm Herrn Regungen des Eifers und des Zornes zugeschrieben werden. Freylich fühlte seine, der reinsten Wahrheit und Tugend geheiligte Seele die Bosheit, die Ungerechtigkeit, die Hartnäckigkeit, die Verkehrtheit seiner Zeitgenossen ganz, und dieß brachte lebhafte Empfindungen eines gerechten Schmerzes und Unwillens in ihm hervor. Aber nie entstund die geringste Rachbegierde in ihm. Nie verlor er die Herrschaft über sich selbst. Nie arteten seine Empfindungen in Leidenschaften bey ihm aus. Nie verleiteten sie ihn, irgend etwas zu reden oder zu thun, das nicht mit der großmüthigsten Menschenliebe bestehen konnte. Nein, willst du sein Nachfolger, willst du ein Christ seyn, so laß alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrey und Lästerung fern von dir seyn; so schmücke dich als ein Auserwählter, ein Heiliger und Geliebter Gottes, mit herzlichem Erbarmen, mit Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, sey verträglich und versöhnlich gegen jedermann, so wie es Jesus war, und laß die Liebe dich ganz beseelen und beherrschen, die alle wahre Vollkommenheit in sich vereiniget.

Ist aber dem also, M. A. Z.; richtet der Zorn solche Zerrüttungen in dem Geiste und in dem Körper des Menschen an; beraubet er ihn so des Gebrauches seiner edelsten Vorzüge; erniedriget er ihn so tief; verfehlet er gemeiniglich seines Endzweckes und strafet er immer sich selbst; kann er uns zu solchen niederträchtigen, schändlichen Handlungen, zu solchen Verbrechen verleiten und

solches Elend auf uns häufen; sind die Ursachen und Veranlassungen desselben fast immer so klein und unbedeutend; streitet er so offenbar mit der Menschenliebe; kann er so wenig mit dem Geiste des Christenthums und seines Stifters und mit dem Charakter eines Nachfolgers Jesu bestehen: wie könnten wir noch an der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Zornes zweifeln! Und mit welchen mächtigen Waffen zur Bestreitung dieser Leidenschaft müssen uns nicht alle jene Betrachtungen versehen, wenn wir uns dieselben tief einprägen, und sie sich unserm Geiste oft in ihrer ganzen Wahrheit und Stärke darstellen!

Präge dir also diese Gedanken tief ein, mein christlicher Bruder, der du zum Zorne geneigt bist, laß sie dir nie fremde werden, laß sie dir stets gegenwärtig seyn, damit sie dich erinnern, warnen, erschrecken, zurückhalten, so oft du zu dieser verdrießlichen Leidenschaft gereizt und versuchet wirst. Und ist dir das schwere, aber rühmliche Geschäffte, dich selbst in diesem Stücke zu bezwingen, recht angelegen, wünschest du es mit gutem Erfolge zu treiben, so laß dir noch den Gebrauch folgender Mittel dazu empfohlen seyn.

Unterdrücke die ersten, selbst die gerechtesten und unschuldigsten Regungen des Zornes in dir, wenn du nicht Gefahr laufen willst, die Grenzen der Gerechtigkeit und der Mäßigung dabey zu überschreiten. Unterdrücke sie wenigstens so lange schlechterdings und ohne Ausnahme, bis du durch Nachdenken und Uebung zu einer gewissen Herrschaft über dich selbst gelangt und dadurch fähig geworden bist, deinen gerechten Unwillen und die Aeußerungen desselben in den Schranken zu erhalten, welche ihm Vernunft und Religion vorschreiben. Die ersten Regungen des Zornes sind in deiner Gewalt; aber mit jedem Augenblicke, da du sie unterhältst, da du sie nicht bestreitest, wächst ihre Stärke, mit jedem Augenblicke wird deine Kraft zum Wider-

derstande geschwächt, und ehe du es gewahr wirst, bist du deiner selbst nicht mehr mächtig, und denkest und redest und handelst als ein Sclave deiner Leidenschaft.

Lege dir in eben dieser Absicht, wenn du zum Zorne gereizt wirst, auf eine kürzere oder längere Zeit ein unverbrüchliches Stillschweigen auf, bis du die Sache, warum es zu thun ist, überlegt und dir richtige Vorstellungen davon gemacht, bis du wieder Ordnung und Ruhe in deinem Innern hergestellt und dich mit Entschlossenheit und Muth gegen die Versuchung gewaffnet hast. Wirf einen ernsthaften Blick auf dich selbst und auf deine Verhältnisse gegen Gott und die Menschen; denke an deine Würde und an deine Bestimmung, und höre auf die Stimme deines Gewissens, auf den warnenden Zuruf der Religion. So lange das Licht deines Verstandes nicht verdunkelt wird, so lange du ordentlich und deutlich denkest, so lange wirst du alle Reizungen zum Zorne zu bestreiten und zu besiegen vermögen.

Rette dich dabey, wenn du deiner selbst so weit nicht mächtig bist, rette dich unter irgend einem Vorwande mit der Flucht, und suche dich in der Stille wieder zu fassen, und die unordentlichen, heftigen Bewegungen, die dich erschütterten, zur Ruhe zu bringen. Sehr oft, M. Th. Fr., ist schleunige Flucht das einzige Mittel, von diesem Feinde unsrer Wohlfahrt nicht überwältiget zu werden, und in diesem Kampfe ist Flucht keine Schande. Sie ist Ruhm für den, der sich selbst so weit zu bezwingen weiß, und lieber den Verdacht der Schwachheit und Zaghaftigkeit auf sich laden, als sich der Gefahr zu sündigen und Unrecht zu thun bloßsetzen will.

Uebe dich ferner, wenn du diese Leidenschaft bestreiten und besiegen willst, übe dich in der Demuth. Stolz ist die vornehmste Quelle des Zornes, der Rachsucht, der Unversöhnlichkeit. Demuth ist die feste-

ste Stütze eines sanften, nachgebenden, liebreichen, versöhnlichen Geistes. Je mehr Ansprüche, je größere Erwartungen der Stolze hat, desto weniger können jene und diese befriediget werden. Je größer die Meynung ist, die er von sich selbst und von seinen Verdiensten heget; desto schwerer, desto strafbarer, desto unverzeihlicher muß ihm jedes Versehen, jeder Mangel der Achtung, jede Beleidigung vorkommen, deren man sich gegen ihn schuldig machet; desto leichter wird er jeden Fehler für Verbrechen, jede Uebereilung und Schwachheit für Bosheit halten. Hüte dich vor diesem partheyischen, verblendeten Richter und Rathgeber, der den Werth und die Beschaffenheit jeder Sache verkehret, jede Kleinigkeit ins Unendliche vergrößert, und so oft der unbedeutendsten Miene, der gleichgültigsten Handlung ein Gewicht beylegt, die sie schlechterdings nicht haben können. Nein, laß Bescheidenheit und Demuth deine Führerinnen seyn, wenn du zum Kampfe gegen den Zorn aufgefordert wirst, die werden dich deine eigne Unvollkommenheit nie vergessen, dich keine übertriebene Ansprüche machen, und dich die Beleidigung, die dir widerfährt, weder so stark empfinden, noch dem Beleidiger so hoch anrechnen, noch das Andenken derselben so lange in dir unterhalten lassen.

Ueberlege in eben dieser Absicht oft die menschliche Schwachheit und Fehlerhaftigkeit überhaupt und deine eigne Schwachheit und Fehlerhaftigkeit insbesondere. Bedenke oft, wie leicht die Menschen irren und fehlen, wie leicht sie von dem Scheine geblendet, von irgend einem Vorurtheile verführt, von irgend einer Leidenschaft getäuscht werden; wie leicht sie sich im Augenblicke der Lust oder des Leichtsinns vergessen können; wie oft sie ohne klares Bewußtseyn, ohne bestimmte Absicht, ohne Ueberlegung urtheilen und handeln; und wie verschieden ihr Temperament,

rament, ihre Erziehung, ihre Denk- und Sinnesart, ihre jedesmalige Gemüthsfassung ist. Vergissest du dieses nicht, so wird es dich gewiß nicht befremden, wenn dein Nächster oft falsch oder partheyisch von dir und deinen Handlungen urtheilet, wenn er dich oft unzeitig oder strenge tadelt, wenn er dir nicht immer Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn er dir oft auf eine beleidigende Art widerspricht und widersteht. Bedenke auf der andern Seite stets, wie vielen Irrthümern und Fehlern du selbst unterworfen bist, wie oft du selbst unbedachtsam redest und handelst, wie viel Nachsicht und Geduld du selbst von andern bedarfst, und wie unglücklich du seyn würdest, wenn man dich stets nach der Strenge beurtheilen und dir jeden Fehler zum Verbrechen anrechnen wollte, und sey denn gegen andere eben so gerecht, eben so billig, eben so nachsichtsvoll, als du wünschest, daß sie gegen dich seyn mögen.

Noch mehr. Stelle dir oft in ruhigen Stunden, in Stunden, wo Vernunft und Religion ihre Herrschaft über dich behaupten, stelle dir oft zu Anfange eines Tages alle Gelegenheiten und Reizungen zum Zorne vor, die dir vielleicht die Geschäffte, die Gesellschaften, die Zufälle dieses Tages darbieten könnten, und stelle sie dir so vor, wie sie wirklich sind, wie sie jedem unpartheyischen Zuschauer und Zeugen erscheinen müssen, und waffne dich durch Nachdenken und Gebet zum voraus dagegen. So werden sie dich nicht befremden, nicht unbereitet überfallen, dich nicht so gleich aus deiner Fassung bringen, und du wirst viel richtiger davon urtheilen und dich viel weiser dagegen verhalten, als sonst geschehen wäre.

Denke dabey oft an die bewundernswürdige, unermüdete Geduld und Langmuth Gottes ge-

gen die sündigen Menschen und gegen dich, der du auch ein Sünder bist. Suche dich der Ehre, ein Kind Gottes zu heißen, dadurch würdig zu machen, daß du ihm, deinem himmlischen Vater, nachahmest, und sein herrliches Ebenbild, das Bild seiner Güte und Liebe, an dir leuchten läßt. Sieh stets auf Jesum, den demüthigen, sanftmüthigen, versöhnlichen, liebevollen Jesum, vergiß nie, daß du sein Nachfolger heißt, frage dich oft, wie er an deiner Stelle denken und reden und handeln würde, und suche ihm, diesem Muster aller menschlichen Vollkommenheit, immer ähnlicher zu werden. Laß dich den Gedanken von der Gegenwart Gottes, deines Herrn und Richters, allenthalben begleiten; und wenn du in der Gegenwart eines Großen dieser Erde, oder auch nur eines Privatmannes, an dessen Urtheil dir etwas gelegen ist, wenn du in jeder wohlgesitteten Gesellschaft deinen Zorn zu bändigen und dich selbst zu beherrschen weißt, wie wird es dir je ohne deine Schuld an Muth und Kräften dazu fehlen können, wenn du ihn, den Allwissenden, den Allgegenwärtigen, den Herrn deines Lebens und aller deiner Schicksale vor Augen hast, und vor seinem Angesichte wandelst?

Erwäge endlich oft den Unterschied deines Gemüthszustandes, wenn du dich vom Zorne dahinreissen lassen, oder wenn du dich selbst bezwungen hast; wie entkräftet, wie erniedriget, wie unruhig, wie beschämt fühlest du dich nicht in dem erstern Falle! Wie wenig kannst du da dein Verhalten billigen! Wie schwach, wie klein, wie verächtlich kommst du dir selbst vor! Wie verwirrt dich nicht der Anblick jedes verständigen, weisen Menschen! Wie erschrecket dich nicht der Gedanke von Gott! Und in dem entgegengesetzten Falle — wie heiter, wie ruhig, wie

wie getrost, wie zufrieden mit dir selbst bist du da nicht! Welche Freymüthigkeit gegen die Menschen, welche Freudigkeit und Zuversicht zu Gott, welch ein angenehmes Gefühl von Würde und Stärke belohnet und beseliget dich da nicht! O suche dieses selige, den Geist und das Herz so sehr erhebende Gefühl immer öfter zu genießen, suche es durch die sorgfältigste Vermeidung und Bestreitung des Zornes zum herrschenden Gefühle in deiner Seele zu machen, und bereite dich dadurch zum Eingange in die Wohnungen der Eintracht, des Friedens und der Liebe, die den Sanftmüthigen, den Ueberwindern ihrer selbst in einer bessern Welt bereitet sind. Amen.

XVII. Predigt.

Von der falschen Schaam.

Text.

2 Timoth. 1. v. 8.

Schäme dich nicht des Zeugnisses unsers Herrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin.

Gott, wir sind alle deine Geschöpfe, deine Kinder; und dieser Gedanke flößet uns Freude und Dankbarkeit ein. Du hast uns allen große Vorzüge vor den übrigen Bewohnern des Erdbodens gegeben, und noch größerer Vorzüge in der Zukunft fähig gemacht. Aber du hast deine Gaben und Güter in verschiedenem Maaße unter uns ausgetheilt. Du hast einem jeden von deinen Geschöpfen, von deinen Kindern, seine Stelle in deinem Reiche angewiesen, einem jeden seine besondern Schranken gesetzt, einem jeden ein gewisses Maaß von Kräften verliehen; und wir können nicht daran zweifeln, daß deine weise Güte auch in dieser Absicht alles auf das Schicklichste und Beste eingerichtet und angeordnet habe. Wir können und sollen alle tugendhaft und glückselig werden; alle das Unsrige zur Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen beytragen. Und wenn wir dieses thun; wenn wir das, was du uns anvertrauet, würdig gebrauchen; das, was du uns aufgetragen hast, treulich ausrichten: so erfüllen wir deinen Willen und unsre Bestimmung; so dürfen wir uns bey jeder Einschränkung, in jedem Stande, deines Wohl-

gefal-

gefallens getrösten; und dieß ist unsre Ehre und unsre Seligkeit. Laß uns dieses stets erkennen, o Gott, und diese Erkenntniß stets wirksam in uns seyn. Lehre uns alle, Weisheit und Tugend, und die Versicherung deiner Huld und Gnade für unser höchstes Gut, für unsern größten Vorzug, für den Grund aller wahren Ehre halten; und laß uns nie so schwach und so thöricht seyn, uns dessen zu schämen, was eine nothwendige Folge der weisen Einrichtung und Anordnung ist, die du in der Welt festgesetzt hast. Nein, nur das, was dir mißfällt, nur Thorheit und Laster müssen von uns verachtet und verabscheuet; nur das, was nach deinem Urtheile schön und gut ist, nur Wahrheit und Rechtschaffenheit und Wohlthun müssen von uns hochgeschätzt und verehrt werden. Stärke uns in diesen Gesinnungen durch die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden. Laß sie zur Berichtigung unsrer Erkenntniß, zu unsrer Besserung und zur Beförderung unsrer Glückseligkeit dienen. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

2 Timoth. 1. v. 8.

Schäme dich nicht des Zeugnisses unsers Herrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin.

Die Schaam, oder die Furcht, von andern getadelt und verachtet zu werden, ist an und vor sich selbst eine unschuldige, gute Empfindung, die zur Beförderung wichtiger moralischer Absichten bestimmt ist. Sie setzet der Thorheit und dem Laster Schranken; sie vermindert die Menge der bösen Beyspiele, der öffentlichen Aergernisse und Anstöße; sie schwächet die ersten Eindrücke der Versuchung zur Sünde; sie machet den gesellschaftlichen Umgang angenehmer und unschädlicher; sie ist oft eine mächtige Schutzwehr der Tugend. Ferne sey es denn von uns, dieses dunkle, aber wirksame und nützliche, Gefühl der Unanstän-

anständigkeit oder der Unschicklichkeit gewisser Reden und Thaten zu verwerfen, oder euch vor dem Einflusse derselben zu warnen! Wehe dem Menschen, der gegen Lob und Tadel ganz unempfindlich ist und keiner Schande nicht achtet! Vor welchen Thorheiten und Ausschweifungen kann er wohl sicher seyn? — Allein, so wie alles, was sich mehr auf dunkeles Gefühl als auf deutliche Erkenntniß gründet, dem Mißbrauche unterworfen ist, und uns zu mancherley Fehlschlüssen und Fehltritten verleiten kann, so verhält es sich auch mit dieser Furcht vor Tadel und Verachtung. Sie bleibt nicht immer in den Schranken, welche ihr die Vernunft und die Religion vorschreiben. Sie bestimmt und regieret den Menschen nicht selten da, wo sie schlechterdings keinen Einfluß in sein Urtheil und in sein Verhalten haben sollte. Man schämet sich oft, wie der weise Sirach sagt, da man sich nicht schämen sollte. Und vor dieser falschen Schaam, M. A. Z., bin ich willens euch in dieser Stunde zu warnen. Paulus redet von derselben in unserm Texte in Absicht auf die christliche Lehre und auf seine damaligen äußerlichen Umstände. Schäme dich nicht, rufet er dem Timotheo zu, — schäme dich nicht des Zeugnisses oder der Lehre unsers Herrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin. Kehre dich nicht, will er sagen, an den Tadel und die Verachtung, deren du dich durch das Bekenntniß des Christenthums und durch die Verbindung, in welcher du mit mir, einem Gefangenen, stehest, bloßstellest. Dieß sind keine Dinge, die dich wirklich erniedrigen, die dir wirklich zur Schande gereichen können. Was hier der Apostel seinem Schüler in Absicht auf ein besonderes Stück seines Verhaltens vorschreibt, das können wir mit Grunde auf verschiedene andere Theile unsers Verhaltens anwenden. Wir können euch mit eben dem Rechte zurufen: O Mensch, schäme dich nicht deiner natürlichen Schranken; schäme dich nicht unverschuldeter Armuth und Niedrigkeit; schäme dich nicht unverschuldeter körperlicher Schwachheiten

und

und Gebrechen; schäme dich nicht richtiger, aber nicht allgemein angenommener Urtheile und Grundsätze; schäme dich nicht moralischer, frommer Gespräche; schäme dich nicht, ein besseres, christlicheres Leben zu führen, als die meisten Menschen führen. Und dieß, M. A. Z., sind die vornehmsten Dinge, in Ansehung welcher sich die falsche Schaam äußert, und in Ansehung welcher ich euch zu richtigern und männlichern Urtheilen und Empfindungen anführen möchte.

Es ist also erstlich eine falsche Schaam, wenn man sich seiner natürlichen Schranken schämet, das ist, wenn man sich schämet, in manchen Dingen unwissend, zu manchen Dingen unvermögend und ungeschickt zu seyn, in manchen Dingen zu irren und zu fehlen. Alle Menschen, alle Geschöpfe haben eingeschränkte Fähigkeiten und Kräfte. Ein jedes hat seinen bestimmten Gesichtskreis, außer welchem für seinen Verstand so wohl, als für seine Augen, alles Nacht und Dunkelheit ist. Ein jedes hat seinen bestimmten Wirkungskreis, über welchen es weder mit seinen geistigen, noch mit seinen körperlichen oder mechanischen Kräften hinausreichen kann. Kein Geschöpf, kein Mensch kann alles wissen, alles thun, allenthalben wirken. Ein jeder Mensch erhält noch durch seine besondern Umstände und durch die Stelle, die er in der Welt einnimmt, seine besondern Einschränkungen. Ein jeder muß so gar vermöge dieser Einschränkungen und dieser Stelle viele Dinge nicht wissen, nicht können, nicht thun wollen, wenn er in seinem Fache, in seinem Stande und Berufe wohl unterrichtet und auf eine nützliche Art thätig seyn soll. Ein jeder kann und soll also auch seine Unwissenheit, sein Unvermögen, seine Schwachheit in solchen Dingen, die entweder seine oder die menschlichen Fähigkeiten und Kräfte überhaupt übersteigen, oder die nicht zu seinem Fache und in seine Sphäre gehören, gestehen und sich dieses Geständnisses nicht schämen. Wem es also Mühe kostet zu sagen: das weiß

ich nicht, das verstehe ich nicht, das kann ich nicht, hier habe ich geirret, dort habe ich gefehlet, darinnen habe ich es versehen; wer sich durch ein solches Bekenntniß zu erniedrigen glaubet, der schämet sich seiner natürlichen Schranken, er schämet sich dessen, daß er ein Mensch ist. Denn, wo ist der Mensch, der alles weiß, alles versteht, alles kann, der niemals irret, niemals fehlet, der nichts versieht? Und was ist die Folge dieser falschen Schaam? Man urtheilet über Sachen, deren man nicht kundig ist, entscheidet ohne Gründe, behauptet aus stolzem Eigensinne die ungereimtesten Meynungen und Lehrgebäude, und verbirgt seine Unwissenheit in Worte, die nichts bedeuten; man rühmet sich solcher Eigenschaften, die man nicht hat, verspricht Dinge, die man nicht halten kann, unternimmt Geschäffte, denen man nicht gewachsen ist, und durch dieses alles erniedriget und schändet man sich wirklich. Thörichte Menschen, die ihr euch der Schranken schämet, die euch der Schöpfer selbst gesetzt hat, und die ihr doch nicht überschreiten könnet! So müßtet ihr euch ja auch schämen, daß ihr nicht die Stärke des Löwen, nicht das scharfe Auge des Falken, nicht die Behendigkeit des Hirsches habt; euch schämen, daß ihr essen und trinken und schlafen müßt, um euer Leben zu erhalten, daß ihr der Ruhe nöthig habt, um eure Kräfte wieder zu sammeln. Schämet euch doch vielmehr des kindischen Stolzes, der euch bereden will, mehr zu seyn, als ihr vermöge eurer Natur und nach dem Willen eures Schöpfers seyn könnet und sollet, und glaubet es, daß ihr dann am verständigsten, am weisesten und am nützlichsten seyd, wenn ihr, anstatt eure Fähigkeiten und Kräfte auf gar zu viele verschiedene Dinge zu richten, sie ganz dazu anwendet, das, was ihr in eurem Stande und Berufe seyn und thun sollet, auf die beste und vollkommenste Art zu seyn und zu thun.

Es ist zweytens eine falsche Schaam, wenn man sich der unverschuldeten Armuth und Niedrigkeit schämet.

schämet. Ja, wer die Fähigkeiten und Kräfte, wodurch er sich Reichthum und Ehre erwerben könnte, ungebraucht läßt, und seine Tage im Müßiggange zubringt; wer nicht arbeiten und doch die Früchte der Arbeit geniessen will; wer sein ererbtes oder ehmals erworbenes Vermögen durch Ueppigkeit und Pracht, durch ein unordentliches, ausschweifendes Leben durchgebracht; wer seine Vorzüge und Würden durch ein mit denselben streitendes, niederträchtiges Verhalten verloren hat, der schäme sich seiner Armuth und Niedrigkeit. Er hat die gerechteste Ursache dazu. Er ist durch Thorheit und Laster arm und niedrig geworden; und dieß schändet ihn wirklich. Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, der ohne seine Schuld, der bey einem fleißigen, ordentlichen, tugendhaften Verhalten arm und niedrig ist; der es bloß deßwegen ist, weil ihm seine Erziehung, seine äußern Umstände, seine Verbindungen mit andern Menschen und so viele andere Dinge, die nicht von uns abhängen, in dieser Absicht nicht günstig gewesen sind, oder, welches eben dasselbe ist, weil es die Vorsehung nicht gewollt hat, daß er reich und groß werden sollte; oder auch, weil er zu edel dachte und zu gewissenhaft war, als daß er sich gewisser nicht ganz unschuldiger Mittel und Gelegenheiten, sich zu bereichern und emporzuschwingen, hätte bedienen sollen. Wer sich einer solchen Armuth und Niedrigkeit schämet, der machet sich einer falschen Schaam schuldig. Nicht diese Armuth, nicht dieser niedrige Stand, sondern das falsche Urtheil, das wir von beyden fällen, das erniedriget und schändet uns wirklich. Oder wie? Sollte mir das zur Schande gereichen, daß mir Geburt und Glück gewisse äußerliche Vorzüge versagen, die dem Unwürdigen wie dem Würdigen, dem Bösen wie dem Guten zufallen, die zum Theil niemals, zum Theil nur selten Beweise des Verdienstes und des innern Werthes ihrer Besitzer sind? Wie? sollte mir das zur Schande gereichen, wenn meine besten, redlichsten Bemühungen nicht den guten, erwünschten Erfolg

haben, der die Bemühungen eines andern krönet; wenn sie mir nicht eben die Vortheile verschaffen, die sie ihm verschaffen, da dieser Erfolg und diese Vortheile großentheils von einem Zusammenflusse von Dingen abhängen, der nicht in unsrer Gewalt ist? Wie? es sollte mir zur Schande gereichen, daß ich nicht die seltensten, ausgesuchtesten, sondern ganz gemeine, einfache Nahrungsmittel genieße, daß mich nicht Seide, sondern Wolle bedecket, daß ich in einer Hütte und nicht in einem Pallaste wohne? — — — O ihr Armen, ihr Niedrigen im Volke, die ihr es ohne eure Schuld seyd, und dabey rechtschaffen denket und unschuldig lebet, erhebet euern Muth und euer Angesicht. Schlaget eure Augen nicht beschämt zur Erde nieder; dieß darf, dieß soll nur der Verbrecher thun. Glaubet ja nicht, daß ihr deßwegen nach dem Urtheile Gottes und nach dem Urtheile aller Weisen und Rechtschaffenen weniger seyd, und daß ihr weniger bey ihnen geltet, weil ihr arm und niedrig seyd. Fühlet den Werth, den ihr als Menschen, den ihr als verständige, gute Menschen, den ihr als nützliche Glieder der Gesellschaft habt, die das Beste derselben nach ihrem Vermögen befördern, und das thun, was sie in der Stelle, die ihnen Gott angewiesen hat, thun sollen. Suchet eure Armuth und Niedrigkeit ja nicht durch Verstellung und Kunstgriffe zu verbergen; dieß würde euern innern Werth vermindern, und ihr würdet dadurch doch nur die Achtung derjenigen erlangen, die nichts als Rang und Reichthum und äußere Vorzüge ehren, das heißt, ihr würdet den Beyfall der Thoren erhalten. Erniedriget euch niemals vor dem Reichen, der nichts als reich ist, oder vor dem Großen, dessen Größe bloß in Titeln und im Pompe besteht, und der keine persönliche Verdienste hat. Dadurch würdet ihr nur ihren Stolz nähren, die falsche, hohe Einbildung, die sie von sich selbst haben, für gegründet erklären und sie aufmuntern, euch noch tiefer in ihren Gedanken herabzusetzen und noch verächtlicher zu behandeln. Erweiset ihnen die Höflichkeitsbezeugungen, oder die Ehrerbietung,

kung, die ihnen nach ihrem Stande zukommen, aber vergesset nie, daß sie euers Gleichen, daß sie eure Brüder sind, und lasset euch dieses Freymüthigkeit und edlen Anstand in euerm Betragen gegen sie lehren. Dieß ist das beste Mittel, den Reichen und Großen bescheidener, und die Armuth und den niedrigen Stand ehrwürdiger zu machen; und nach dem Grade, nach welchem dieses geschieht, werden sie Tugend und Glückseligkeit unter die Menschen verbreiten.

Es ist drittens eine falsche Schaam, wenn man sich natürlicher, unverschuldeter, körperlicher Schwachheiten, Mängel, Gebrechen, Krankheiten schämet. Derjenige mag sich schämen, der durch niedrige Ausschweifungen, durch Unmäßigkeit und Wollust seine Gesundheit zerstöret, seine Kräfte erschöpft, seine Gestalt entstellt hat, und nun ein sieches, peinvolles Leben führet! Aber nicht derjenige, der einen schwächlichen oder gebrechlichen Körper mit auf die Welt gebracht, der durch gemeinnützige Geschäffte und Arbeiten, durch eine genaue und treue Erfüllung der Pflichten seines Amtes und Standes, oder durch Zufälle, denen er nicht ausweichen konnte, einen Theil seiner Gesundheit und seiner Kräfte verloren hat, und nun unter mancherley Leiden und Schmerzen seufzen muß. Derjenige mag sich schämen, der die Gefahr, die er vermeiden konnte und sollte, nicht vermieden, ihrer getrotzt, sich derselben thörichter Weise bloßgestellt, und sich dadurch unglücklich und elend gemacht hat! Aber nicht derjenige, der auf dem Wege seines Berufes, also auf dem Wege, den er nothwendig gehen mußte, von einer Gefahr übereilet oder von einem Unfalle getroffen worden ist. Nein, dieß ist falsche Schaam, weil sie sich theils auf ein gutes, löbliches Verhalten, theils auf Dinge bezieht, die nicht in unsrer Gewalt sind. Und was heißt es wohl eigentlich sich dessen schämen und es mit der ängstlichen Sorgfalt verbergen, daß man unschuldiger Weise krank, daß man diesen oder jenen

unangenehmen Zufällen unterworfen ist, daß man diese oder jene Beschwerden zu tragen hat? Heißt es wohl etwas anders als sich schämen, daß man ein Mensch, daß man ein schwaches, dürftiges, von tausend Dingen abhängiges Geschöpf ist, daß man einen irrdischen, hinfälligen, zerstörbaren Körper hat? Heißt es etwas anders als das Mitleiden und die Hülfe der Gesellschaft, zu welcher man gehöret, verachten, von allen, oder doch von den meisten Gliedern derselben eine böse Meynung hegen, glauben, daß sie alles von der schlimmsten Seite ansehen, auf das strengste beurtheilen, und immer geneigter seyn werden, über die Leiden und Gebrechen ihrer Brüder zu spotten, als mit ihnen zu leiden und sich ihrer nach Vermögen anzunehmen? Wie viel edler denket nicht der, und wie viel glücklicher ist der nicht, der gern von seinen Nebenmenschen das Beste glaubet, und auch alsdann, wenn er sich in seiner guten Meynung von ihnen betrogen findet, niemals von einem oder von etlichen wenigen auf alle schließt? — — Aber eben so ist es auf der andern Seite eine falsche Schaam, wenn man sich solcher Gebräuche, solcher häuslichen Einrichtungen, Kleidungsarten, Gewohnheiten, Bequemlichkeiten schämet, die zur Erhaltung der Gesundheit dienen, die man aus Erfahrung als gut und seinen Umständen und Bedürfnissen angemessen kennet, und die man bloß deßwegen abändert und fahren läßt, weil es andere thun, weil es die Mode, dieses Kind des Eigensinns und des Zufalls, befiehlt, weil es dem in der Gesellschaft herrschenden Tone nicht mehr gemäß ist. Wie mancher hat sich schon durch diese unzeitige Furcht vor dem Tadel der Thoren oder vor dem Vorwurfe der Sonderbarkeit verleiten lassen, gewisse Dinge zu thun oder nicht zu thun, deren Begehung oder Unterlassung ihm nicht anders als schädlich seyn konnte, wenn gleich tausend andere keinen Nachtheil davon zu besorgen haben. Man schäme sich also ja nicht, für seine Gesundheit, dieses köstlichste Gut des Lebens, zu sorgen; man schäme sich

ja nicht, es zu gestehen, daß man Ursache habe, dafür zu sorgen, daß man sich in dieser Absicht gewisser Dinge enthalten, gewisse Dinge thun müsse, andere, deren Umstände von den unsrigen verschieden sind, mögen sich in diesem Stücke verhalten, wie sie wollen. Wer dieser vernünftigen, wichtigen Sorge spottet, dessen Urtheil verdienet keine Achtung, dessen Tadel bringt keine Schande.

Es ist viertens eine falsche Schaam, wenn man sich richtiger, aber nicht allgemein angenommener Einsichten, Urtheile und Grundsätze schämet; solcher Urtheile und Grundsätze, die vielleicht etwas Sonderbares an sich haben, aber doch wahr und gut sind, die mit den in der Welt herrschenden Aussprüchen und Lebensregeln streiten, aber von der Vernunft und der Religion gebilliget werden. Freylich wer sich schlechterdings nach dem Tone der Gesellschaft richtet, in welcher er lebet; wer nur das bejahet oder verneinet, was er die meisten bejahen oder verneinen höret; wer alles blindlings nachbetet, blindlings nachthut, was der große Hause sagt und thut: der wird nicht für einen Sonderling gehalten werden, der wird dem Tadel und der Verachtung der Welt entgehen. Aber ist das Weisheit? Ist das der Würde der menschlichen Natur gemäß? Kann das den Menschen ehren, wenn er ein niedriger Sclave, wenn er in der Gesellschaft der Thoren ein Thor ist? Muß der Weise nicht selbst denken, nicht selbst untersuchen, nicht selbst zwischen dem Guten und Bösen wählen, und sich nicht an das halten, was er durch Nachdenken und Untersuchung für wahr und gut erkannt hat, wenn es auch noch so seltsam scheinen, wenn es auch noch so wenige dafür erkennen sollten? Nein, M. A. Z., urtheilet nicht ohne hinlängliche Kenntniß der Sache, entscheidet nicht ohne Gründe, nehmet keine Lebensregeln und Grundsätze ohne vorhergegangene Ueberlegung und Prüfung an, vergleichet alles mit dem, was euch Vernunft und Schrift lehren, suchet euers Glaubens in allen Stücken gewiß zu werden; aber wenn ihr das gethan habt

und thut, und ihr habt viele Dinge anders einsehen und beurtheilen gelernt, als es gemeiniglich geschieht, und ihr seyd auf Grundsätze und Lebensregeln gekommen, die von den wenigsten angenommen und befolget werden, so dürfet ihr zwar mit euern bessern Einsichten nicht pralen, aber eben so wenig dürfet ihr euch derselben schämen, eben so wenig dürfet ihr denselben zuwiderreden, oder zuwiderhandeln, aus Furcht von andern getadelt zu werden. Nein, folget euern Einsichten, handelt euern Grundsätzen gemäß, lasset eure Urtheile, eure Reden, eure Thaten stets mit einander übereinstimmen. Lasset Wahrheit und Weisheit eure Führerinnen seyn, die Bahn, die sie euch vorzeichnen, mag von vielen oder von wenigen betreten werden. Dieß ist wahre Ehre, und sich dessen schämen, heißt, sich seiner edelsten Vorzüge schämen.

Es ist fünftens eine falsche Schaam, wenn man sich dessen schämet, daß man ein besseres, eingezogeneres, stilleres Leben führet, als die meisten Menschen führen; wenn man sich solcher Handlungen und Thaten schämet, die recht eigentlich christlich, aber freylich nach dem Urtheile der Welt, das heißt, des großen undenkenden Haufens, vielleicht thöricht sind. Diese Art von Schaam verleitet den Menschen nicht selten, daß er sich für böser oder weniger gut ausgiebt, als er wirklich ist; daß er sich Fehler zuschreibt, die er in der That nicht hat; daß er gewisse gute Handlungen nicht gethan haben will, die er wirklich gethan hat; und hingegen andere weniger gute oder gar strafbare, auf seine Rechnung setzen läßt, an denen er nicht den geringsten Antheil hat. So schämet sich oft der tugendhafte, aber schüchterne, Jüngling seiner Unschuld, dieses kostbarsten Schatzes, und läßt seine weniger tugendhaften Gesellschafter glauben, daß er dieselbe gleich ihnen durch Ausschweifungen verscherzt habe. So scheuet sich oft der redliche, aber furchtsame, Christ, seinen christlichen Sinn in seinem ganzen Umfange und nach allen seinen Wirkungen zu äußern,

und es der Welt wissen zu lassen, daß er sich zuweilen seines Rechtes begebe; daß er aus Liebe zum Frieden und zur Eintracht freywillig gewisse ihm zukommende Vortheile fahren lasse; daß er alle Rachsucht aus seinem Herzen verbannt habe; daß er seine Feinde wirklich liebe, diejenigen, die ihm fluchen, wirklich segne, denjenigen, die ihn hassen und verfolgen, wirklich Gutes thue und für seine Beleidiger bete. Warum? er weiß, daß diese edeln Gesinnungen, diese großmüthigen Thaten von vielen Menschen für Schwachheit, für Unempfindlichkeit, für Mangel des Muthes und der Herzhaftigkeit ausgegeben werden. Um dem Tadel dieser ungerechten Richter zu entgehen, verbirgt er diesen christlichen Sinn und dieses christliche Verhalten, leugnet sie wohl gar, oder lehnet sie doch durch mancherley Wendungen und Einschränkungen von sich ab. Welche traurige Wirkungen der Furchtsamkeit! Welche ungegründete Schaam! Wie? ich sollte mich dessen schämen, was Jesus, dieses vollkommene Muster der Tugend gethan, und allen seinen Schülern zur Nachahmung vorgeschrieben hat; was die Weisesten aller Zeiten und aller Völker für vortrefflich und edel, für die beste Probe eines starken Geistes, einer großen Seele, erkannt haben; was jeder Mensch in denen Augenblicken, da seine Leidenschaften schweigen und seine Vernunft frey wirket, für schön und verehrungswürdig erkennen muß? Nein, M. A. Z., schämet euch nicht, Christen, wahre, thätige Christen zu seyn und in allen Fällen als Christen zu denken und zu handeln; dieß ist wahre Ehre, wahrer Ruhm bey Gott und bey allen verständigen, tugendhaften Geistern. Aber schämet euch, Christen zu heißen und es nicht zu seyn, und nicht christlich zu denken und zu leben. Dieß ist Widerspruch, Lüge; dieß verdienet Verachtung und Schande! Wer sich mein und meiner Lehre schämet, sagt Jesus, dessen werde ich mich auch schämen vor Gott und seinen Engeln.

Es ist endlich eine falsche Schaam, wenn man sich frommer Gespräche, solcher Gespräche, welche Gott, die Religion, das Christenthum, die Moralität zum Inhalte haben, schämet. Und dieß ist eine Art der falschen Schaam, die unter den Menschen, unter den Christen nur gar zu gemein und wirksam ist. Es giebt freylich viele Heuchler in der Welt, die sich durch Andächteley verächtlich machen; Menschen, die eine ganz eigene Sprache führen, die alle Unterredungen über gleichgültige, oder das gemeine, bürgerliche und häusliche Leben betreffende Dinge verachten und verwerfen, die allen, auch den unschuldigen Scherz verdammen, die zu rechter Zeit und zur Unzeit von lauter geistigen, moralischen, himmlischen Dingen, und zwar meistens in einem ganz besondern, entweder finstern und schwermüthigen, oder tändelnden und der Würde der Sache nicht angemessenen Tone reden, und die denn doch nicht besser, vielleicht gar schlimmer denken und handeln, als diejenigen, die diesen Schein der Heiligkeit nicht an sich haben. Dieß hat fromme Gespräche selbst bey gutgesinnten Menschen in ein übles Geschrey gebracht. Dieß hat viele in dem ganz falschen Vorurtheile bestärkt, als ob Frömmigkeit und Freude, Ernst und Munterkeit nicht mit einander bestehen könnten. Dieß setzet manchen rechtschaffenen Verehrer Gottes und Jesu in eine gewisse Verlegenheit, wenn das gesellschaftliche Gespräch auf Religionssachen gerichtet wird. Er möchte gern Theil an demselben nehmen, gern seine Kenntnisse davon erweitern, gern sich in seinen guten, christlichen Gesinnungen stärken, gern geistliches Leben mittheilen und empfangen. Aber er fürchtet sich, für einen Heuchler, für einen Scheinheiligen oder doch für einen Menschen gehalten zu werden, der die große Welt und die feinern Sitten nicht kenne. Dieß ist falsche, strafbare Schaam. Hütet euch vor derselben, M. Christl. Zuh. Verwerfet nie eine gute Sache wegen des Mißbrauchs, der davon gemacht wird. Betretet

nie,

nie, um einen Abweg zu vermeiden, einen andern, der demselben entgegengesetzt ist. Wie? ihr solltet euch schämen, fromme, die Religion betreffende Gespräche zu führen? also euch schämen, von Gott, dem Urheber und Erhalter euers Lebens, euerm größten Wohlthäter, euerm huldreichsten Vater zu reden? Euch von Jesu, dem heiligsten Menschen, dem weisesten Lehrer, dem großmüthigsten Erretter; von der christlichen Religion, der heilsamsten, tröstlichsten Lehre; von der Moralität, das, was die Würde des Menschen ausmachet und ihm zu seiner Bestimmung verhilft, zu unterhalten? Hieße das nicht, sich der wichtigsten, edelsten, erhabensten Dinge zu schämen und diejenigen Gespräche aus dem gesellschaftlichen Umgange zu verbannen, an welchen wir alle am meisten Antheil nehmen können und müssen? Schämet ihr euch denn auch, von euern irrdischen Eltern, Freunden, Wohlthätern, Geschäfften, Angelegenheiten, Hoffnungen zu reden; und was sind alle diese Dinge gegen jene? Nein, weichet auch hier weder zur Rechten noch zur Linken von dem Wege der Weisheit und der Rechtschaffenheit ab. Suchet solche fromme Gespräche nicht zu erzwingen, sie nicht bey unschicklichen Gelegenheiten anzubringen, sie nicht gegen den Willen der Gesellschaft fortzusetzen, sie nicht durch finstern Ernst oder durch einen seltsamen, allzufeyerlichen Ton beschwerlich und verdächtig zu machen! Aber schämet euch nicht, sie bey natürlichen Veranlassungen auf eine ungezwungene, sanfte, freye Art, mit frohem Muthe auf die Bahn zu bringen oder zu unterhalten. Und lasset dann euern Mund von dem überfließen, wovon euer Herz voll ist. Lasset Bescheidenheit und Liebe alle eure Urtheile und Reden bestimmen und beleben. Werfet euch nicht zu Lehrern auf, sondern lernet gemeinschaftlich mit einander. Lasset Religion und Tugend nicht Finsterniß und Schrecken, sondern Licht, Heiterkeit und Freude um euch her verbreiten. Dieß ist Pflicht; dieß ist Erholung und Nahrung

für gutdenkende Menschen; und dieß kann euch unmöglich zur Schande gereichen; es muß euch bey allen Weisen und Rechtschaffenen Ehre bringen.

Lasset mich noch, M. A. Z., einige wenige Anmerkungen darüber machen, wie wir uns gegen die falsche Schaam waffnen, oder dagegen verwahren sollen.

Präget es euch tief ein, daß alles, was seinen Grund in der Natur oder, welches eben dasselbe ist, in dem Willen Gottes des Schöpfers der Natur hat, gut und ehrwürdig ist; daß uns also keine Einschränkungen, keine Schwachheiten, keine Gebrechen, keine Fehler schänden, die der Mensch darum an sich hat oder begeht, weil er ein Mensch ist. Gott hat den Menschen zum Menschen und nicht zum Engel oder zu einem höhern Wesen gemacht; er hat ihn zu einem Geschöpfe gemacht, das nothwendig auf mancherley Weise eingeschränkt, das in vielen Dingen unwissend, zu vielen Dingen unvermögend, das mancherley widrigen Zufällen, Irrthümern, Fehlern, unterworfen seyn muß; dessen Körper nicht allen Eindrücken und Anstößen der äußern Dinge ohne Schaden und Gefahr widerstehen, dessen Gestalt und Kräfte nicht bey allen eben dieselben seyn, oder ohne alle Veränderungen und Abwechslungen dieselben bleiben können. Dieß ist in der Natur, dieß ist in dem Willen Gottes gegründet. Und wir sollten uns dessen schämen, was Gott angeordnet, festgesetzt hat? Uns schämen, das zu seyn, was Gott will, daß wir hier seyn sollen? Was hieße dieses anders, als den Schöpfer tadeln und den Menschen, sein Werk, das von der größten Weisheit zeuget, für fehlerhaft, für einen mißlungenen Versuch eines schwachen, eingeschränkten Verstandes erklären?

Präget es euch ferner tief ein, daß nichts, schlechterdings nichts als Thorheit und Laster den Menschen schändet, und vermenget Thorheit und Laster

niemals

niemals mit Dingen, die es nicht sind. Unwissenheit in Sachen, die außer meinem Gesichtskreise liegen, oder an deren Erkenntniß mich meine Lebensart, meine Umstände verhindern, ist nicht Thorheit. Irrthümer, die ich entweder gar nicht, oder nicht ohne Versäumung wichtigerer Pflichten und Angelegenheiten vermeiden kann, sind nicht Thorheit. Mangel an Kräften, unvorsetzliche Fehler, unordentliche Empfindungen, die ohne mein Zuthun in mir entstehen, und denen ich mich nicht überlasse, sind nicht Laster: gute Reden, gute Thaten, die übel ausgelegt werden, oder die zufälliger Weise üble Wirkungen haben, sind keine Verbrechen, verdienen keinen Tadel. Alles, was nicht von mir abhängt, was nicht unmoralisch ist, was ich nicht anders und besser haben oder thun und machen kann, das ist weder Thorheit noch Laster, das kann nicht auf meine Rechnung gesetzt werden, das kann mir weder Schande noch Ehre bringen. Nur der ist ein Thor, der Verstand hat, und ihn nicht gebrauchet, oder nur zu nichtswürdigen Dingen gebrauchet; der frey wählen kann, und nicht das Gute, nicht das Beste wählet; der seinen eigenen, richtigen Grundsätzen und bessern Einsichten zuwider handelt. Nur der ist lasterhaft, der Kräfte zum Guten hat und sie nicht dazu, sondern zum Bösen anwendet, der seinen unordentlichen Neigungen, seinen heftigen, schädlichen Leidenschaften den freyen Lauf läßt, der mit Wissen und Willen, mit Vorsatze sündiget und fehlet, und immer dieselben Sünden und Fehler wieder begeht, bis sie ihm zur Gewohnheit werden. Ein solcher Thor, ein solcher lasterhafter Mensch zu seyn, ja dessen schäme sich jeder, der noch nicht alles Gefühl von Schande und Ehre in sich erstickt hat, der noch fähig ist, die Würde der menschlichen Natur zu empfinden, und ihre hohe Bestimmung zu erkennen. Denn Thorheit und Laster, die erniedrigen den Menschen

schen wirklich; die berauben ihn nach und nach alles dessen, was ihm den Vorzug vor den übrigen Erdbewohnern giebt, was ihn groß und glückselig machet. Aber von Thorheiten und Lastern frey, da kann den Menschen nichts mehr erniedrigen, nichts mehr schänden; da darf er sich über nichts schämen, wenn er gleich der Eingeschränkteste, der Schwächste, der Gebrechlichste, der Aermste, der Fehlerhafteste unter allen Sterblichen wäre; da ist er das, was er nach dem Willen Gottes seyn kann und soll; ein Geschöpf, das sich zu der Stelle, die ihm der Schöpfer angewiesen hat, schicket, und das eben so wohl ein Werk seiner Weisheit und ein Gegenstand seiner Fürsorge und Liebe ist, als der Mensch, den die größten, seltensten Vorzüge des Geistes und des Glückes schmücken.

Präget es euch endlich tief ein, M. A. Z., daß Weisheit, Tugend, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit allein wahre Ehre bringen, und daß sie in allen ihren Gestalten, in allen ihren Aeußerungen und Wirkungen verehrungswürdig sind. Sitten, Gebräuche, Kleidung, Wohnung, Stand, Lebensart, Gestalt, mögen noch so vielen Abwechslungen unterworfen seyn, noch so verschieden zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern beurtheilet werden, so bleiben Weisheit und Tugend stets was sie sind, stets der wahre, der einzige wahre Adel des Menschen, die Vollkommenheit seiner Natur, der Grund seiner gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit, das einzige Mittel, sich der Gottheit, dem Urbilde und der Urquelle alles dessen, was schön und gut ist, zu nähern. Denket und handelt ihr weise und tugendhaft, redet und lebet ihr euern Verhältnissen gegen Gott und die Menschen gemäß, so seyd ihr des Beyfalls euers eigenen Herzens, des Beyfalls aller Weisen und Rechtschaffenen, des Beyfalls

falls euers höchsten Oberherrn und Richters gewiß; so zeichnet ihr euch unter den mannichfaltigen Geschöpfen Gottes durch wahre, ewigbleibende Vorzüge aus. Und dann mag eure Weisheit und eure Rechtschaffenheit noch so sehr verkannt und getadelt werden, ihr dürfet euch derselben nicht schämen; sie ist und bleibt ewig euer Ruhm. Und dann mögen euch Armuth, niedriger Stand, Schwachheiten und Gebrechen in den Augen der Thoren noch so verächtlich machen, so seyd ihr es doch nicht in den Augen der Wahrheit, nicht in den Augen Gottes, der ohne Ansehen der Person richtet und dem nichts als Weisheit und Rechtschaffenheit gefällt. Und dieß ist Reichthum, dieß ist Würde, dieß ist Ehre, die unvergänglich ist, die ewiglich bleibt! Amen.

XVIII. Pre-

XVIII. Predigt.

Vom Afterreden.

Text.

Jacobi 4. v. 11.

Afterredet nicht unter einander.

Gott, allwissender, höchst gütiger Gott, du kennest uns alle als deine Geschöpfe auf das genauste. Alle unsre Mängel und Gebrechen, alle unsre Sünden und Fehler, stehen in dem hellesten Lichte vor dir. Und doch trägst du uns mit der größten Geduld und Liebe! Und doch schonest du unser, wie ein Vater seines Sohnes schonet! Und doch erweisest du uns täglich und stündlich unendlich viel Gutes! Ja, du bist die Güte und Liebe selbst. Du beurtheilest uns und unser Thun mit aller möglichen Nachsicht. Du übersiehst und verzeihst uns alle unsre Schwachheiten und Fehler mit väterlichem Erbarmen. Selbst unsre Sünden wirfst du, so bald wir sie bereuen und uns bessern, in die Tiefe des Meeres und gedenkest ihrer nicht mehr. Wir freuen uns deiner Huld und Gnade, o Gott; wir freuen uns dessen, daß wir an dir einen solchen Oberherrn und Vater haben. Ja, wir wollen als deine Kinder dir auch in diesem Stücke nachahmen. Wir wollen auch gegen unsere Brüder so gesinnet seyn und so handeln, wie du gegen uns gesinnet bist und mit uns handelst. Wir wollen sie mit Nachsicht und

Liebe

Liebe beurtheilen, ihre Fehler gern übersehen, vergessen, vergraben und uns nicht des Bösen, sondern nur des Guten freuen. Stärke, befestige du uns selbst in diesen Gesinnungen. Rotte du selbst allen Neid, alle Bosheit, alle Lieblosigkeit, alle Tadelsucht aus unsern Herzen aus, und laß alles Afterreden ferne von uns seyn. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die uns jetzt beschäfftigen werden. Laß sie tiefe, bleibende Eindrücke auf uns machen, und ein fruchtbarer Saame guter christlicher Gesinnungen und Handlungen in uns seyn. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes, Jesu, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Jacobi 4. v. 11.

Afterredet nicht unter einander.

Wenn gewisse Sünden und Unarten in einer Gesellschaft sehr gemein und herrschend werden, so werden sie kaum mehr für Sünden und Unarten gehalten. Man verliert nach und nach den Abscheu, den man vor dieselben haben sollte. Sie bekommen mit der Zeit eine ganz andere Gestalt in unsern Augen, und wenn man sich gleich nicht getrauet, sie für unschuldige Dinge oder gar für Tugenden auszugeben, so setzet man sie doch in die Classe der allerverzeihlichsten und unvermeidlichsten Fehler. Man begeht sie selbst und sieht oder höret sie andre begehen, ohne daß man sich darüber befremdete, oder nur daran gedächte, daß dadurch die göttlichen Gesetze übertreten und die Regeln des Rechts und der Billigkeit verletzt würden. Und eben dadurch wird die Herrschaft solcher Sünden und Unarten immer fester gegründet, und immer weiter ausgebreitet. Sie werden von den Eltern auf ihre Kinder, von den Lehrern auf ihre Schüler, von einem Geschlechte auf das andere gebracht, und die Uebel, die daraus entstehen, vervielfältigen sich ins Unendliche. —

Eben

Eben so, M. A. Z., verhält es sich mit der übeln Nachrede, vor welcher uns unser Text warnet. Vielleicht ist keine Sünde gemeiner und herrschender unter uns als diese, und doch machet sich fast niemand ein Gewissen darüber, sie zu begehen. Wie viele Personen giebt es nicht, die gleichsam kein andres Vergnügen kennen, als die Schwachheiten und Fehler ihres Nächsten auszuspähen, alle mögliche Nachrichten davon einzuziehen, und diese oft mit vieler Mühe gesammelten Materialien zum Stoffe ihrer gesellschaftlichen Unterredungen und Belustigungen zu machen? Würden sie aber dieses thun, wenn sie die Sache für so böse hielten, als sie in der That ist, wenn sie glaubten, daß sie sich dadurch schwer an Gott und an ihrem Nächsten versündigten, daß sie etwas thäten, das offenbar mit dem Charakter eines tugendhaften Menschen und eines wahren Christen streitet? Würden sie wenigstens diesen Fehler so oft und so ruhig begehen, wenn sie ihn aus dem rechten Gesichtspunkte betrachteten? Wie nöthig ist es denn nicht, daß die Lehrer der Religion und der Tugend ihre Zuhörer vor solchen Fehlern warnen, und sie ihnen in ihrer wahren Gestalt, nach ihrer Schändlichkeit und Schädlichkeit vorstellen? Und eben dieß, M. Fr., ist die Absicht meines heutigen Vortrags. Ein jeglicher wende denselben nicht auf seine Nachbarn und Bekannten, sondern auf sich selbst an, so lieb ihm Gott und seine Seligkeit ist. Ich bin nämlich willens, euch vor dem Afterreden oder vor der übeln Nachrede zu warnen. Ich werde zu dem Ende zeigen,

Worinnen die Sünde des übeln Nachredens bestehe; aus was für Quellen sie gemeiniglich ihren Ursprung nehme; wie ungerecht und schädlich sie sey; und wie man sich davor in Acht nehmen müsse.

Afterreden heißt nachreden und wird stets in bösem Verstande gebraucht. Das Afterreden oder die üble Nach-

Nachrede besteht also darinnen, daß man die Gebrechen und Schwachheiten seines Nächsten, die Fehler, die er begangen hat oder noch begeht, unnöthiger Weise erzählet, andern bekannt machet und sie dadurch zu jedermanns Wissenschaft bringt. Ich sage unnöthiger Weise, weil es einige, obgleich nur wenige Fälle giebt, wo man solches ohne Verletzung der christlichen Liebe thun kann, oder aus christlicher Liebe thun muß. Wenn nämlich ein Unschuldiger Gefahr läuft, durch die ihm unbekannten Fehler oder Vergehungen eines andern Schaden zu leiden, und ich diesen Schaden, diese Gefahr, dadurch von ihm abwenden kann, daß ich ihm jene Fehler und Vergehungen des andern zur Warnung bekannt mache; oder, wenn mein Bekannter, mein Freund, mit einem andern, den er nicht genau kennet, in gewisse Verbindungen treten will, in welche er vielleicht nicht treten würde, wenn er denselben genauer kennte, und ich verhelfe ihm zu dieser Kenntniß dadurch, daß ich ihm so wohl die böse als die gute Seite, so wohl die Fehler und Schwachheiten, als die löblichen Eigenschaften und Vorzüge desjenigen, mit dem er sich verbinden soll, anzeige, so thue ich das, was mich Pflicht und Menschenliebe thun heißen; und wenn ich es aus Pflicht und Menschenliebe thue, so werde ich auch alsdann so vorsichtig und behutsam dabey verfahren, und des guten Rufs meines Nächsten in Absicht auf die übrige Gesellschaft so sehr schonen, als es nur möglich ist. Nehmen wir diese und dergleichen Fälle, die eben nicht häufig vorkommen, aus, und erlauben wir noch weisen Freunden, die sich auf ihre gegenseitige Rechtschaffenheit und Verschwiegenheit völlig verlassen können, einander ihre Gedanken und Urtheile über die Menschen und ihr Verhalten offenherzig mitzutheilen, so können und müssen wir es, in allen andern Fällen und Umständen für üble Nachrede, für sündlich und strafbar erklären, wenn man die Fehler und Schwachheiten seines Nächsten ausspähet, entdecket und ausbreitet, wenn man

sie zum Inhalte gesellschaftlicher Unterredungen machet, wenn man sie auf das strengste beurtheilet, wenn man darüber spottet und lachet. — Wir setzen dabey voraus, daß das, was man auf diese Weise zum Nachtheile seines Nächsten sagt, in der Wahrheit gegründet sey, daß er die Fehler und Schwachheiten, die man ihm zuschreibt, wirklich an sich habe, denn sonst würde es nicht üble Nachrede, sondern ein noch gröberes Verbrechen, es würde Verleumdung und Lüge seyn. Noch müssen wir bemerken, daß hier nicht von solchen Fehlern und Schwachheiten die Rede sey, die gleichsam allen Menschen gemein sind, deren sich folglich niemand zu schämen hat, und die unserm guten Rufe keinen Eintrag thun können, sondern von solchen, die nur gewissen Personen eigen, die diesen Personen selbst zur Last sind, oder die sie doch sorgfältig zu verbergen suchen, und die, wenn sie allgemein bekannt wären, ihre übrigen guten Eigenschaften und Verdienste verdunkeln, und die Achtung, in welcher sie stehen, vermindern könnten.

Nach diesen Erklärungen und genauern Bestimmungen des Afterredens oder der übeln Nachrede gehen wir zur Untersuchung der Quellen fort, aus welchen diese Unart oder dieses Laster entspringt.

Die erste ist Neid und Bosheit. Leute, die sich durch keine Vorzüge von andern unterscheiden, werden entweder nicht bemerkt, oder wenn sie auch bemerkt werden, sind sie doch nicht leicht der übeln Nachrede ausgesetzt. Man bekümmert sich nicht sehr weder um das Gute, noch um das Böse, das sie an sich haben oder thun, so lange man kein persönliches Interesse dabey hat. Da jenes, das Gute, nicht sehr in die Augen fällt, so wird auch dieses, das Böse und Fehlerhafte, wenig geachtet; da man sich durch jenes nicht beleidiget oder beeinträchtiget und verdunkelt findet, so hat man auch keine besondere Ursache, dieses hervorzusuchen und in ein gehässiges Licht zu setzen. Sobald sich aber jemand, es sey durch Reichthum oder durch Schönheit, oder durch Verstandeskräfte, oder durch Tugenden

und Verdienste vor andern hervorthut und ihnen den Vorzug streitig machet, sobald erwachet der Neid, und der Neidische findet kein besseres Mittel sich zu rächen oder bey seinem Ansehen zu erhalten, als die üble Nachrede. Kann er die Vorzüge seines Nächsten, die ihn kränken, nicht schlechterdings leugnen, so kann er doch ihren Werth verringern, und den guten Eindruck, den sie auf andere machen, schwächen. — Er nimmt also die Miene eines etwas strengen, aber unpartheyischen, Richters an. Er will das Gute, das man an andern bemerket und rühmet, ihnen nicht streitig machen, aber er will, daß man die Sache oder die Person von allen Seiten betrachte, daß man ihre Stärke und ihre Schwäche, ihre Vorzüge und ihre Fehler gegen einander halte, daß man sich nicht von dem Scheine täuschen lasse, daß man den Grund und die Absichten ihrer Unternehmungen und Handlungen erforsche; und da weiß er alle Mängel, alle Fehltritte, alle Schwachheiten einer solchen Person in Rechnung zu bringen, da müssen ihre geheimsten Vergehungen ans Licht gezogen werden, da weiß er durch sein ewiges aber alles zweifelhaft, verdächtig, oder kleiner und schlechter zu machen, als es wirklich ist.

Eine andere Quelle der übeln Nachrede ist die Begierde viel in Gesellschaften zu reden, und die Unfähigkeit oder die falsche Schaam sich von vernünftigen, unschädlichen, nützlichen Dingen zu unterhalten; dieß ist eine Schwachheit, die zuweilen selbst denjenigen, der nicht boshaft, nicht neidisch, der sonst gut und menschenfreundlich gesinnet ist, zum Afterreden verleitet. Man hält es für ein wesentliches Stück des Wohlstandes und der feinen Lebensart, daß man seine Gesellschafter keine Langeweile haben, daß man die Unterredungen nicht sinken lasse, daß man sie immer in einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit zu erhalten suche. Man geräth in eine Art von Verlegenheit, wenn irgend einmal eine allgemeine Stille entsteht, die einige Augenblicke fortdauert. Man

rechnet es sich zur Ehre, dieselbe sobald als möglich zu unterbrechen. Und nun wird die erste, die beste Nachricht, die man etwa gehört oder erfahren hat, oder an die man sich in der Geschwindigkeit wieder erinnert, zur Belebung des Gespräches vorgebracht, sollte sie auch demjenigen, den sie betrifft, noch so nachtheilig seyn. Und dann ist die Bahn geöffnet. Ein Fehler erinnert an den andern, ein Vergehen an das andere, eine Geschichte ist mit der andern verwandt oder verbunden. Keiner will in dieser Sache ganz unwissend oder ununterrichtet scheinen. Und so theilet ein jeder dem andern das mit, was er von den Fehlern und Schwachheiten seiner Nachbarn, seiner Bekannten, seiner Mitbürger, weiß. Je geheimer die Nachrichten sind, die man so verbreitet, desto mehr thut man sich auf seinen Scharfsinn, auf seine Menschenkenntniß, und auf die besondern Quellen zu gute, aus welchen man sie geschöpft hat. — Aber wie ungerecht ist nicht ein solches Verfahren? Wie wenig läßt es sich vor dem Richterstuhle einer gesunden Vernunft entschuldigen? Sollen wir uns denn auf Unkosten anderer Menschen die Zeit vertreiben? Sollen wir ihren guten Ruf schwächen und untergraben, um nicht Gefahr zu laufen, einige Augenblicke Langeweile zu haben, oder eine gesellschaftliche Unterredung matt werden zu lassen? — oder sind denn keine andern Mittel vorhanden, diese Gefahr, wenn sie doch so gerecht ist, zu vermeiden? Gewiß, M. A. Z., euch kann es als wohlerzogenen und wohlunterrichteten Menschen niemals an Stoffe zu angenehmen, interessanten Unterredungen fehlen, ohne daß ihr jemals nöthig hättet, eure Zuflucht zur übeln Nachrede zu nehmen. Unterredet euch doch lieber von euern häuslichen Geschäfften und Angelegenheiten; theilet einander die Erfahrungen, die ihr in dieser Absicht gemacht, die vorzüglichen Einsichten, die ihr darinnen erlangt habt, freundschaftlich mit. Berathschlaget euch mit einander über die beste Art und Weise eure Kinder zu erziehen, ihnen gewisse Fehler abzugewöhnen oder sie vor denselben zu bewahren, und ihre geistliche und leibliche Glückseligkeit zu beför-

befördern. Machet einander die Armen, die Dürftigen, die Elenden bekannt, die eurer gemeinschaftlichen Hülfe und eures Beystandes nöthig haben. Erzählet einander alles Schöne und Gute, das ihr gehört und gesehen habt, und das ihr noch hoffet und erwartet. Freuet euch mit einander über die vielen Wohlthaten, die euch Gott genießen läßt, und schämet euch ja nicht, euch auf eine ungezwungene und natürliche Weise von Religionssachen und moralischen Dingen zu unterreden. Saget einander, was ihr Angenehmes und Nützliches gelesen und was ihr darüber für Anmerkungen zu euerm künftigem Gebrauche gemacht habt. Werdet auf die Veränderungen in der Natur und auf andere wichtige Begebenheiten, die sich in der Welt zutragen, aufmerksam, und tauschet eure nützlichen Kenntnisse, von welcher Art sie auch seyn mögen, gegen einander aus. Welche fruchtbare, unerschöpfliche Quellen von freundschaftlichen, angenehmen, lehrreichen Unterredungen sind dieses nicht? Wie viel reiner, unschuldiger, dauerhafter wird nicht das Vergnügen seyn, das ihr daraus schöpfen werdet, als dasjenige, welches euch die üble Nachrede gewähren würde?

Eine dritte Quelle dieses Lasters ist eine unmäßige Begierde sich selbst und andre durch Scherz und Spott zu belustigen. Darinnen suchen nur gar zu viele das vornehmste gesellschaftliche Vergnügen, und diesen Vergnügungen opfern sie ohne Bedenken den guten Ruf ihres Nächsten auf. Alles wird von der lächerlichsten Seite vorgestellt, alles wird zum Gegenstande des Spottes gemacht, und da geben denn freylich die Fehler und Vergehungen der Abwesenden die beste Gelegenheit dazu. Allein, wenn ihr denn doch, um fröhlich und vergnügt zu seyn, nothwendig laut lachen und spottend scherzen müßt, so belustiget euch lieber mit unschuldigen Kinderspielen, die gewiß niemals mehr Stoff zum Lachen geben, als wenn sie von erwachsenen Personen getrieben werden; oder schränket euch wenigstens auf euch selbst ein, die ihr eine solche lustige Gesellschaft ausmachet. Ihr werdet doch nicht allein

von allen Fehlern und Schwachheiten frey zu seyn glauben. Machet also dieselben immerhin zum Gegenstande eures Scherzes und Gelächters, wenn ihr solches thun könnet, ohne einander zu beleidigen; und könnet ihr es nicht lange thun, ohne einander zu erbittern, wie euch die Erfahrung bald lehren wird, so schließet daraus, wie sehr ihr andere kränket und beleidiget, wenn ihr sie eben so behandelt. Ich habe nichts gegen die Fröhlichkeit, gegen unschuldigen, heitern Scherz. Die christliche Religion selbst will, wie ich es so oft gesagt und empfohlen habe, daß wir stets fröhlich seyn, daß wir unsere Reden mit Salz würzen sollen. Aber die Lachsucht und die Spottsucht sind Dinge, die weit davon entfernt sind, die den Menschen nothwendig erniedrigen müssen, und der Christ wird sich nie des Bösen, sondern nur des Guten freuen.

Dieß, M. A. Z., sind die vornehmsten Quellen, aus welchen das Afterreden oder die üble Nachrede entspringt. Kann wohl aus solchen unreinen Quellen etwas Gutes, etwas Schönes und Edles hervorkommen? Muß nicht eine Sache, die einen so schlechten, bösen Grund hat, selbst böse seyn? Doch, wir wollen uns nicht damit befriedigen. Wir wollen die Unrechtmäßigkeit und Schändlichkeit der übeln Nachrede in ein noch helleres Licht setzen. Sie streitet mit der Billigkeit; sie streitet mit der christlichen Liebe; sie streitet mit dem Besten der menschlichen Gesellschaft und mit unsrer Verpflichtung, dasselbe nach unserm Vermögen zu befördern.

Die üble Nachrede streitet offenbar mit der Billigkeit. Diese will, daß wir von andern so urtheilen und so mit ihnen handeln, wie wir wünschen, daß sie in ähnlichen Fällen von uns urtheilen und mit uns verfahren möchten. Keiner von uns ist von allen Fehlern frey: wir haben alle unsre schwache Seite: wir haben uns alle mancher Vergehungen in unserm Leben schuldig gemacht, und wie oft irren und fehlen wir noch? Wir wünschen aber alle, daß diese Fehler, diese Schwachheiten, diese Vergehungen

und

und Verirrungen verborgen bleiben oder vergessen werden möchten, und wir haben allerdings Ursache, solches zu wünschen. Allein, was wir in dieser Absicht wünschen, das wünschen auch die übrigen Menschen, und ihr Wunsch ist eben so gerecht als der unsrige. Wie können wir denn verlangen unsers Wunsches gewährt zu werden, und doch der Erfüllung dieses Wunsches in Beziehung auf andre durch üble Nachreden entgegen arbeiten? Wäre dieß nicht die größte Unbilligkeit? der ungereimteste Widerspruch? Würden wir uns nicht dadurch eines Vorzuges anmaßen, der uns ganz und gar nicht zukommt? Nein, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen. Dieß ist eine Vorschrift, deren Gerechtigkeit auch der blödsinnigste Mensch erkennen muß, und die niemand mit Wissen und Willen übertreten kann, ohne alle Ansprüche auf Rechtschaffenheit und Tugend zu verlieren.

Eben so offenbar streitet die üble Nachrede mit der christlichen Liebe. Diese will, daß wir uns an dem, was jeder Mensch Schönes und Gutes hat und thut, vergnügen, daß wir uns seiner Glückseligkeit freuen und dieselbe gern befördern sollen. Sie will, daß wir die Mängel und Gebrechen unsers Nächsten bedecken, mit seinen Schwachheiten und Fehlern Geduld haben, ihm in Ansehung derselben alle Nachsicht widerfahren lassen, und immer lieber das Gute als das Böse von ihm hoffen und glauben sollen. Die Liebe, heißt es, freuet sich nicht des Unrechts, sie freuet sich aber der Rechtschaffenheit, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Können wir aber dieses thun, dürfen wir uns einer solchen Liebe rühmen, wenn wir ein Vergnügen daran finden, alle, selbst die verborgensten Fehler unsers Nächsten auszuspähen, ans Licht zu bringen, bekannt zu machen, seine guten Eigenschaften und Thaten dadurch zu verdunkeln und ihnen ihren Werth zu benehmen; wenn wir seine Schwachheiten und Vergehungen strenge beurtheilen und sie zum Gegenstande des Gelächters oder eines höhnischen Spottes machen; wenn wir dadurch

unsern fehlenden Bruder beschämen, verwirren, betrüben, ihm seinen Umgang mit andern Menschen unangenehm und beschwerlich machen, ihm viele Gelegenheiten zu nützlichen Geschäfften und unschuldigen Vergnügungen benehmen, und durch dieses alles seine Glückseligkeit wo nicht gänzlich zerstören, doch gewiß in manchen Absichten schwächen? Nein, rühmet euch ja nicht, daß ihr euern Nächsten liebet, rühmet euch also auch nicht, daß ihr Christen seyd, ihr, die ihr gewohnt seyd, übel von andern zu reden. Ihr könnet wohl Almosen, reiche Almosen austheilen, ihr könnet freygebig, wohlthätig seyn. Aber dieß machet noch lange nicht das Wesentliche der Liebe des Nächsten aus. Die muß sich nicht bloß durch solche Handlungen äußern. Sie muß unser ganzes Herz beleben, sie muß alle unsre Gesinnungen, Reden und Thaten regieren. Sie muß uns nichts thun lassen, was andern nachtheilig seyn und sie kränken könnte; und wer weiß nicht, daß den meisten Menschen der Verlust ihrer Ehre, die Schwächung ihres guten Rufes weit schmerzlicher fällt als Armuth und Dürftigkeit?

Die üble Nachrede streitet endlich mit dem Besten der menschlichen Gesellschaft und mit der Verpflichtung, in welcher wir stehen, dasselbe nach unserm Vermögen zu befördern. Viele Schwachheiten und Fehler schaden, so lange sie verborgen bleiben, nur demjenigen, der sie begeht, oder wenigen einzelnen Personen, die genauer mit ihm verbunden sind. So bald sie unnöthiger Weise ans Licht gebracht werden, so bald verursachen sie auch andern Anstoß, Aergerniß, Kummer; sie werden zur Entschuldigung oder zur Begehung ähnlicher und noch gröberer Fehler gemißbraucht. Man verliert einen Theil der Achtung, die man solchen Personen schuldig war, und die man wirklich für sie hatte, und dadurch wird die Ordnung in dem häuslichen oder in dem bürgerlichen Leben gestöret. Dadurch wird man nachläßiger in der Erfüllung seiner Pflichten, oder unterläßt dieselben gänzlich. Diese verderbliche Wirkung muß die üble Nachrede insbesondere auf

Kinder,

Kinder, auf Unterthanen, auf Schüler, auf Zuhörer machen, wenn die Fehler ihrer Eltern, ihrer Obrigkeiten, ihrer Aufseher, ihrer Lehrer bekannt gemacht werden. — Ueberhaupt wird allemal die Brauchbarkeit, die Gemeinnützigkeit derjenigen Personen vermindert, deren guter Ruf durch üble Nachreden geschwächt wird, und je später solches nach dem begangenen Fehler oder Vergehen geschieht, desto mehr Schaden richtet man gemeiniglich damit an. — Oft ist ein solcher Fehler schon vorlängst geschehen, längst bereuet und vergessen. Derjenige, der ihn begangen hatte, steht nun in einem guten Rufe und giebt sich alle Mühe, denselben durch ein ordentliches, pflichtmäßiges Verhalten zu befestigen. Er ist ein gutes, nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden und erweiset seinen Nebenmenschen in seinem Amte und Berufe mancherley beträchtliche Dienste. Nun kommt ein vorwitziger oder boshafter Afterredner, der die Geschichte jenes Fehlers, jenes Vergehens, als eine wichtige Entdeckung, als einen gar sonderbaren, artigen, aber wenig bekannten Umstand mit einer geheimnißreichen Miene erzählet, von einem Orte zum andern trägt, sie mit neuen Umständen ausschmücket, ihr dadurch eine noch lächerlichere oder hassenswürdigere Wendung giebt, und dabey jedermann die Verschwiegenheit empfiehlt. Und nun ist der gute Ruf jener Person, die sich seitdem gebessert hat, erschüttert; ihr Ansehen, das sie wirklich verdient, wird geschwächt oder geht wohl gänzlich verloren. Nun erfährt sie die Wirkung der übeln Nachrede, wird dadurch niedergeschlagen und verdrossen, und hat schon weniger Antrieb, weniger Lust und Kraft, sich der strengsten Rechtschaffenheit und Tugend zu befleißigen. Nun gelten ihre besten Reden und Thaten nicht mehr, was sie bisher gegolten haben. Nun kann sie der menschlichen Gesellschaft nicht mehr die nützlichen Dienste leisten, die sie ihr bisher geleistet hatte. Und wie groß, wie unersetzlich ist nicht oft der Schaden, den eine üble Nachrede in dieser Absicht stiftet? Wie viel Gutes geht nicht dadurch verloren? Wie viele Unschuldige müssen nicht oft

darunter leiden? Und dieser Schade, dieser Verlust ist dein Werk, der du jenen Fehler, jenes Vergehen, aus dem Grabe der Vergessenheit hervorholtest und wieder ans Licht brachtest. Alles Gute, das dadurch verhindert, alles Böse, das dadurch veranlaßt wird, das wird auf deine Rechnung gebracht, das wirst du zu verantworten haben, aber niemals verantworten können.

Man sage nicht: da ich meinem Nächsten keine Schwachheiten, keine Fehler, keine bösen Handlungen andichte, ihn nicht verleumde, sondern nur das, was wahr ist, von ihm aussage, was thue ich ihm denn für Unrecht? Willst du dieses Unrecht fühlen, du, der du dich damit entschuldigest, so setze dich nur an die Stelle deines Nächsten, erinnere dich der Fehler und Schwachheiten, die dir eigen sind, der bösen Handlungen, die du begangen hast, und frage dich selbst, ob du es für recht und gut halten, ob du es nicht für eine Beleidigung ansehen würdest, wenn man mit Vorsatz und ohne Noth deine schwache Seite aufdecken, dein ehemaliges oder gegenwärtiges fehlerhaftes Verhalten allenthalben ausbreiten und zum Inhalte aller gesellschaftlichen Unterredungen machen wollte. O wie bald, wie sehr würdest du über Lieblosigkeit, über Ungerechtigkeit, über Bosheit schreyen? Und was thust du anders, wenn du dich zwar vor Verleumdung hütest, aber dir üble Nachrede von deinen Brüdern erlaubest? Bist du ihnen nicht eben die Nachsicht, eben die Liebe schuldig, die sie dir schuldig sind? Bedenket dabey, M. A. Z., daß das Böse und Nachtheilige, das ihr von euern Nächsten erzählet, selten oder niemals von andern ohne Veränderung und ohne Zusätze nacherzählet wird. Wenn auch ihr auf das genauste bey der Wahrheit bliebet, so wird doch diese Wahrheit in dem Munde des andern, des dritten, des vierten mit Lügen vermischt werden. Wenn auch ihr alle Regeln der Vorsichtigkeit und der christlichen Nachsicht bey einer solchen Erzählung beobachtetet, so wird sie vielleicht bald von einem andern weiter gebracht werden, der diese Regeln nicht kennet oder sie mit Vorsatze verletzet.

Was ihr bloß für Vermuthung ausgebet, das wird nach der Aussage dieses andern ganz gewiß und unleugbar seyn. Was ihr als ein Geheimniß mit Zurückhaltung und Furchtsamkeit herausstammelt, das wird der andere als eine bekannte Sache mit der größten Dreistigkeit behaupten. Was ihr als Fehler der Unbedachtsamkeit und der Uebereilung beschreibet und mit christlicher Liebe entschuldiget, das wird der andere für vorsetzliche Bosheit, für grobe Verbrechen erklären, und mit den schwärzesten Farben abmahlen. Was ihr ausführlich nach allen Ursachen und Umständen, welche die Sache erklären und der fehlenden Person günstig seyn können, erzählet, das wird der andere ins Kurze fassen, von allen diesen günstigen Umständen entblößen und so vorstellen, daß kein Schein der Entschuldigung übrig bleibt. Was ihr vielleicht mit Thränen des Mitleids und der Wehmuth saget, darüber wird der andere frohlocken und unter seinen Freunden und Bekannten spotten. Wenn also gleich üble Nachrede nicht Verleumdung ist, so wird sie es doch gemeiniglich bald, und wenn ihr gleich eben keine böse Absichten und Gesinnungen dabey hättet, so könnet ihr nie mit Gewißheit vorhersehen, was andere für einen Gebrauch davon machen werden.

Man sage auch nicht: aber die Fehler meines Nächsten sind nun doch einmal bekannt, jedermann weiß sie, wie kann ich ihm dadurch schaden und Unrecht thun, daß ich gleich andern davon rede und darüber urtheile? Allerdings schadest du auch alsdann deinem fehlenden Bruder, indem du dadurch seine Fehler noch weiter verbreitest, ihr Andenken immer erneuerst, dasselbe länger unterhältst, und es deinem Gedächtnisse so wohl als dem Gedächtnisse derjenigen, die dich hören, um so viel tiefer einprägest. Willst du deiner Pflicht in diesem Stücke ein Genüge leisten, so mußt du alles mögliche thun, um die Fehler deines Nächsten so bald und so völlig, als es nur seyn kann, in Vergessenheit zu bringen; und dieß kann nicht sicherer geschehen, als wenn du nicht davon redest, und andere, die davon reden wollen,

von

von diesem Gespräche ablenkest und auf unschädlichere, nützlichere Unterredungen führest.

Ueberhaupt, M. A. Z., wollet ihr euch vor dem schändlichen und schädlichen Laster des Afterredens bewahren, so nehmet noch folgende Vorschriften und Erinnerungen in Acht. Präget es euch tief ein, daß an dem guten Rufe eines Menschen sowohl ihm als der ganzen Gesellschaft ungemein viel gelegen ist; daß so wohl seine eigne Glückseligkeit, als auch seine Brauchbarkeit oder Gemeinnützigkeit in Absicht auf andere großentheils davon abhängen; daß dieser gute Ruf sehr leicht verletzt werden und verloren gehen, aber wenn er einmal geschwächt oder verloren ist, ungemein schwer und sehr oft gar nicht wiederhergestellt werden kann. Präget es euch tief ein, daß ihr durch die üble Nachrede nicht nur demjenigen, dessen Schwachheiten, Fehler und Vergehungen ihr bekannt machet, sondern auch sehr vielen unschuldigen Personen, die mit ihm verbunden sind, und deren Wohlstand von dem seinigen unzertrennlich ist, einen vielleicht tödtlichen Kummer oder einen in Absicht auf ihre Glücksumstände unersetzlichen Schaden verursachet. — Machet es euch zum unverbrüchlichen Gesetze, euch niemals auf Unkosten anderer zu belustigen, und kein Vergnügen zu begehren und zu genießen, das andern nothwendig Mißvergnügen und Schmerz verursachen muß. — Vergesset nie, daß niemand den Namen eines tugendhaften Menschen und eines wahren Christen behaupten kann, so lange Neid und Bosheit in seinem Herzen wohnen, so lange er nicht alle Menschen mit aufrichtigem Wohlwollen umfasset und ihre Glückseligkeit gern befördert. — Erinnert euch oft und lebhaft an eure eignen Schwachheiten und Fehler, und lasset euch das Gefühl derselben das zärtlichste Mitleiden, die größte Nachsicht gegen eure ebenfalls fehlende und schwache Brüder einflößen. — — Suchet dabey eure Zunge im Zaume zu halten. Redet niemals von andern, ohne vorher überlegt zu haben, was ihr von ihnen sagen wollet, ohne an die guten oder bösen Folgen zu denken, die daraus

entstehen

entstehen könnten. Fürchtet nicht, daß dadurch eure Unterredungen gar zu langsam und schläfrig werden möchten. Der menschliche Geist kann mit unglaublicher Geschwindigkeit denken, und wenn er einmal darinn geübt ist, in wenigen Augenblicken ganze Reihen von Vorstellungen überschauen. Und dann wird doch der gute Ruf, die Glückseligkeit eines Menschen, eines Bruders, mehr werth seyn, als die Ehre oder das Vergnügen, sich durch eine besondere Geläufigkeit und Lebhaftigkeit im Reden von andern auszuzeichnen? — Gewöhnet euch endlich daran, eure Aufmerksamkeit immer mehr auf die gute als auf die böse Seite, mehr auf die löblichen als auf die fehlerhaften Handlungen eurer Nebenmenschen zu richten, mehr nach jenen als nach diesen zu forschen, jene mit wahrer theilnehmender Freude zu betrachten, und diese so gelinde zu beurtheilen und so lange und so gut zu entschuldigen, als sie von einem menschenfreundlichen Gemüthe beurtheilet und entschuldiget werden können. So werdet ihr in euch und in andern immer mehr heitere als finstere, mehr gute als böse Vorstellungen und Empfindungen erregen. So werdet ihr immer mehr Ursachen und Antriebe zur Zufriedenheit mit Gott und mit den Menschen als zu ungeduldigen Klagen und Beschwerden über den Schöpfer der Welt und über das Verhalten und die Schicksale seiner Geschöpfe finden. So werdet ihr in euch und außer euch immer mehr Freude und Glückseligkeit verbreiten und euch nicht nur die Achtung aller Rechtschaffenen, sondern den beseligenden Beyfall des Höchsten versprechen dürfen, der uns alle mit so vieler Nachsicht beurtheilet, mit so vieler Geduld und Liebe trägt, unsre Schwachheiten und unvorsetzliche Fehler gern übersieht, und nichts als Aufrichtigkeit und Gegenliebe von uns fordert. Amen.

XIX. Predigt.

Die Vorbereitung zum Tode.

Text.

Jesaias 38. v. 1.

So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben.

Gott, Schöpfer und Herr unsers Lebens, ohne den wir nicht wären, ohne den wir keinen Augenblick fortdauern könnten, von dem unser Daseyn, unser Leben, alle unsre Schicksale abhängen, bey dir steht die Zahl unsrer Monde, die Zahl der Jahre, der Tage, die wir hier als Fremdlinge und Pilger zubringen sollen. Du hast einem jeglichen von uns ein Ziel gesetzt, welches wir nicht überschreiten werden. Wenn du uns zurufest: kommt wieder ihr Menschenkinder, so kehret unser Leib in den Staub zurücke, wovon er genommen ist, und unser Geist zu dir, der du ihn geschaffen hast. Und dieser Ruf kann noch heute an uns ergehen, und diesem Rufe kann sich kein Sterblicher widersetzen. Früher oder später wird er gewiß an uns ergehen, und dann warten Vergeltungen, dann wartet Belohnung oder Strafe auf uns. Gott, wie wichtig muß uns nicht dieser Gedanke unser Leben und unsern Tod, unsre Sterblichkeit und unsre Unsterblichkeit machen! Wie schreckensvoll würde uns dann nicht dieser Ruf seyn, wenn er uns unbereitet, wenn er uns als ungebesserte Menschen, als Sclaven der Sünde und des Lasters übereilte, wenn wir dann das nicht wären und das nicht gethan hätten, was wir hier werden und thun sollen! Welche vergebliche Reue, welche fürchterliche Aussichten in die Zukunft würden uns dann nicht quälen! Ach Gott, möchte sich

sich doch keiner von uns solche Auftritte der Angst und des Schreckens in den letzten Tagen und Stunden seines Lebens und solche traurige Schicksale in der zukünftigen Welt bereiten! Ach möchten wir uns doch alle auf diese wichtige Veränderung unsers Zustandes unverzüglich gefaßt machen, unsre Buße und Besserung keinen Augenblick aufschieben, und stets so denken und so leben, daß wir einst deinem Rufe getrost folgen, und mit der zuversichtlichen Hoffnung eines bessern Lebens in die Ewigkeit übergehen könnten! Gott, wir sind hier, um über diese wichtigen Angelegenheiten mit stillem Geiste nachzudenken. Segne doch unser Nachdenken darüber. Laß es unsern Leichtsinn zerstreuen, und uns die Sache so wichtig werden, als sie sterblichen Menschen seyn muß, die nach Unsterblichkeit streben. O möchte uns diese Stunde durch die bleibenden Eindrücke, die sie auf uns machte, noch in der Stunde des Todes gesegnet und erfreulich seyn! Erhöre uns, barmherziger Vater! Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Jesaias 38. v. 1.

So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben.

Wenn irgend ein Engel, M. A. Z., oder ein Prophet, an dessen göttlicher Sendung wir nicht zweifelten, uns die Botschaft brächte, die Jesaias in unserm Texte dem Könige Hiskia überbrachte; wenn wir ihn mit ernster Stimme zu uns sagen hörten: So spricht der Herr, der Allgewaltige, der Herr deines Lebens und deiner Schicksale, bestelle dein Haus, denn du wirst sterben, diese Krankheit wird sich mit deinem Tode endigen, diese Woche wird deine letzte Lebenswoche auf Erden, dieser Tag dein letzter Lebenstag seyn, bring deine Angelegenheiten ungesäumt in Ordnung, mache dich unverweilt auf die größte, die wichtigste Veränderung gefaßt, die sich nur mit dir zutragen kann: Was für Eindrücke würde wohl diese Botschaft auf uns machen? Wie bange würde nicht vielleicht den meisten von uns

so wie dem jüdischen Könige um Trost und Errettung seyn! Wie viele würden nicht vielleicht gleich ihm in der Angst ihres Herzens winseln wie ein Kranich und girren wie eine Taube! Wie wenige würden vielleicht diese Stimme unerschrocken vernehmen und ihre Befehle mit gesetztem, ruhigem Geiste vollziehen! Wie gern würden aber nicht alle alles thun, was sie nur thun könnten, um sich diesen schweren, aber unvermeidlichen, Schritt zu erleichtern und durch denselben in ein besseres, seliges Leben überzugehen! Menschen, Christen, brauchen wir denn eines himmlischen Boten, oder der warnenden Stimme eines Propheten, um zu wissen, daß wir sterblich, daß wir der Fortdauer unsers Lebens keinen Augenblick gewiß sind, daß jeder Tag, jede Stunde die letzten für uns seyn können? Rufen uns nicht bald eigene, bald fremde Erfahrungen, rufet uns nicht die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles dessen, was uns umgiebt, täglich mit lauter Stimme zu: bestelle dein Haus, denn du mußt sterben; das längste Leben auf Erden ist kurz, und nur wenige Menschen erreichen das höchste Ziel desselben? Und wissen wir es als Christen nicht eben so gewiß, M. Th. Fr., daß die Folgen des Todes höchst wichtig und sehr verschieden sind, daß er uns dereinst in einer fürchterlichen oder in einer erfreulichen Gestalt erscheinen, daß er uns in einen glückseligen oder in einen unglückseligen Zustand versetzen werde! Und darauf sollten wir uns bey der großen Ungewißheit unsers Lebens nicht unverzüglich gefaßt machen! Zu einer so wichtigen Veränderung unsers Zustandes sollten wir uns nicht vorbereiten! Worinn besteht aber wohl diese Vorbereitung zum Tode? Wie müssen wir in dieser Absicht unser Haus bestellen? Welche Gemüthsfassung, welches Verhalten kann dem Tode seine Schrecknisse benehmen und ihn zu einem Boten des Friedens für uns machen? Euch davon zu unterrichten und dazu zu erwecken, M. A. Z., das ist die Bestimmung meines gegenwärtigen Vortrages. Vernehmet ihn so, benutzet ihn so, wie es sich für Menschen schicket, die täglich in Gefahr des Todes sind, die früher oder später gewiß sterben werden, und die doch getrost und selig zu sterben wünschen.

Die

Die Vorbereitung zum Tode besteht nicht darinnen, M. A. Z., daß man seine Berufsgeschäffte aufgiebt, seine Verbindungen mit andern Menschen aufhebt, auf alle unschuldige Vergnügungen Verzicht thut, die Gesellschaft flieht, und sich in die Einsamkeit verschließt, um sich da bloß mit Beten und Lesen, mit Todesbetrachtungen, mit feyerlichen Andachtsübungen oder mit harten Büßungen und Casteyungen zu beschäfftigen. Sie besteht nicht darinnen, daß man die Wohnungen der Todten mehr als die Wohnungen der Lebendigen besuchet, unter lauter Gräbern herumwandelt, jedem Triumphe, jeder Spur des Todes und der Verwesung nachgeht, und sich selbst und alle Schönheiten und Herrlichkeiten der Schöpfung gleichsam mit einem finstern Trauergewande umhüllet. Sie besteht nicht darinnen, daß man sich die schauervollen Auftritte der letzten Trennung von den Seinigen und von der ganzen sichtbaren Welt, die Auflösung und Zerstörung seines Körpers, die Schmerzen und Leiden, die vielleicht vor derselben hergehen werden, die Vermoderung, die Zerstreuung, die unzählichen Verwandlungen aller Theile dieser irrdischen Hütte, den einsamen, schreckensvollen Aufenthalt im Grabe, und die Dunkelheiten der Zukunft gleichsam täglich und stündlich auf das Lebhafteste vorstellet und diese Vorstellungen zu seinen beständigen Begleiterinnen machet. Wie könnte ein solches Verhalten mit unsrer Bestimmung, mit den Absichten des Schöpfers, der uns zu einem geselligen und geschäfftigen Leben berufen hat, bestehen? Wie eigenmächtig und wie undankbar würden wir uns dadurch alle Quellen der Freude und des Vergnügens, die uns unser gütiger Vater im Himmel auf diesem Erdboden geöffnet und bereitet hat, verschließen? Wie könnten wir da unsers Lebens froh werden? Wie seine Pflichten erfüllen? Wie seine Güter und Annehmlichkeiten genießen? Wie seine Beschwerden geduldig und standhaft ertragen? Und wie bald würden nicht unser Geist und unser Körper unter solchen finstern Vorstellungen erliegen, und in eine gänzliche Unthätigkeit und Fühllosigkeit, oder in einen verzehrenden Kum-

Kummer und Gram versinken! Nein, eine solche Vorbereitung zum Tode fordern weder Vernunft noch Religion von uns. Wir sollen freylich, ihren Vorschriften zu Folge, unsre Sterblichkeit nie vergessen, oft an unser Ende gedenken, uns dasselbe oft umständlicher und lebhafter als gewöhnlich vorstellen, uns zuweilen im Geiste auf unser Sterbebette und an unser Grab versetzen, diese ernsthaften Gedanken nie ganz von uns weisen, sondern uns mit denselben vertraut machen und ihnen durch das Licht der Religion die finstere, schreckende Gestalt benehmen, in welcher sie uns, von dieser himmlischen Trösterinn getrennt, erscheinen. Vornehmlich aber sollen wir uns stets in einer solchen Gemüthsfassung zu erhalten und eines solchen Verhaltens zu befleißigen suchen, die uns dann, wenn wir an dem Ende unsrer irrdischen Laufbahn stehen und dem Stande der Vergeltung entgegen sehen, tröstlich und erfreulich seyn können. Dieß ist die beste, die sicherste Vorbereitung zum Tode. So können, so müssen wir uns beständig zu diesem wichtigen Schritte geschickt und bereit machen. Dieß kann aber ohne alle Aengstlichkeit, es kann mit dem heitersten Geiste, mit dem frohesten Gemüthe geschehen, es kann mit der Erfüllung jeder Pflicht, mit dem Genusse jeder unschuldigen Freude bestehen, es befördert unsere gegenwärtige sowohl als unsre zukünftige Zufriedenheit und Glückseligkeit.

Ja, M. A. Z., wir können alles, was zu einer vernünftigen und christlichen Vorbereitung zum Tode gehöret, in diese allgemeine Vorschrift zusammenfassen: Räume sogleich alles aus dem Wege, und vermeide stets alles, was dich im Tode beunruhigen, erschrecken, betrüben könnte, und thue jetzt und immerfort alles, was dich alsdann trösten, beruhigen, stärken, erfreuen kann. Laßt uns nun noch etwas umständlicher erwägen, was wir in dieser Absicht zu vermeiden und zu thun haben.

Willst du dich also zum Tode bereiten, mein christlicher Bruder, willst du dich in die Verfassung setzen, daß du seine Ankunft ruhig erwarten könnest, so bestelle dein Haus erstlich

lich dadurch, daß du deine irrdischen Angelegenheiten in Richtigkeit bringest, daß du jetzt darauf denkest und es jetzt bestimmest, wie es nach deinem Tode mit deinen Gütern, und mit allem, dessen Gebrauch und Verwaltung dir nicht gleichgültig ist, und worüber du rechtmäßige Gewalt hast, gehalten werden soll. Hast du dieses Geschäffte aus Leichtsinn oder aus der so ungegründeten Furcht, dein Ende dadurch zu beschleunigen, bisher versäumt, so thue es jetzt, so jung, so gesund du auch seyn magst, so lange du auch noch zu leben hoffen darfst. Und so oft sich deine äußern Umstände, deine Verhältnisse und Verbindungen mit andern merklich ändern, so oft vergleiche deine gemachten Anordnungen damit, und ändere sie so, wie es diese Umstände erfordern. Jetzt kannst du es gewiß thun, und wie ungewiß ist es nicht, ob du es in den letzten Tagen oder Stunden deines Lebens wirst thun können! Jetzt kannst du es ruhig und mit aller nöthigen Ueberlegung und Unpartheylichkeit thun; und dann würden dich vielleicht Schwachheit des Geistes, Angst des Herzens, Schmerzen des Körpers, oder äußere Umstände vieles übersehen, vieles falsch beurtheilen, manches wider deinen Willen thun lassen. Und wie vieler Zwietracht, wie vielen verderblichen Streitigkeiten und Rechtshändeln, wie vielen Sünden nnd Verbrechen wirst du nicht vielleicht dadurch vorbeugen! Welche Unruhen, welche Sorgen dir in deinen letzten Stunden ersparen! Wie viel weniger darfst du dich dann vor einem schnellen Tode fürchten, und wie viel leichter wird es dir dann bey seiner Annäherung seyn, deine ganze Aufmerksamkeit auf dich selbst, auf deinen moralischen Zustand, auf Gott und die Zukunft zu richten!

Willst du dich ferner zum Tode bereiten, o Mensch, willst du dich jetzt in die Verfassung setzen, in welcher du seine Ankunft nicht fürchten darfst, so erfülle die Bedingungen, auf welche dir Gott Gnade, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit verspricht, und erfülle sie unverzüglich, damit dich der Tod nicht übereile, ehe du sie erfüllet hast, und dich dann nicht mit allen

seinen Schrecknissen überfalle. Hast du gesündiget, so thue ungesäumt Buße und bessere dich, damit dich die Sünde dann nicht ängstige und dir dann nicht Strafe drohe, wenn du weder Zeit, sie zu vergüten, noch Gelegenheit und Mittel hast, die Aufrichtigkeit deiner Reue und Besserung mit der That zu beweisen. Stehst du noch unter der Herrschaft irgend eines Lasters, so zerreiß die schändlichen Bande, die dich fesseln, entsage deiner bösen Lust, deiner sündlichen Leidenschaft, deiner unerlaubten Verbindung, deinem verkehrten Hange, und thue es jetzt, damit du nicht dann das ganze Elend der Knechtschaft und Sclaverey empfindest, wenn du keine Kräfte mehr hast, ihr Joch von dir zu werfen, und dich in die Freyheit zu schwingen. Suche dich jetzt in das gehörige Verhältniß gegen Gott, deinen Oberherrn und Richter zu setzen; lerne ihn als Vater kennen und verehren; lerne ihn lieben, dich seiner freuen, ihm gehorchen, ihm vertrauen, auf ihn hoffen: damit dir dann der Gedanke an ihn nicht fürchterlich, sondern tröstlich sey, damit du dich ihm auch im Tode mit kindlicher Zuversicht überlassen und dir lauter Gutes von ihm versprechen dürfest. — Oeffne dein Herz jetzt allen christlichen Gesinnungen und Tugenden, übe und befestige dich immer mehr in denselben, damit sie dir dann, wenn du am meisten Trost und Stärkung bedarfst, ihren Beystand nicht versagen und dich alle Schrecknisse des Todes und des Grabes überwinden lehren. Ziehe dich jetzt oft zur Rechenschaft, richte dich selbst, und thue es mit aller Unpartheylichkeit und Strenge, damit du dann nicht fürchten dürfest, von Gott und deinem eignen Gewissen gerichtet und verurtheilet zu werden. Mache die Religion jetzt zu deiner besten Freundinn, zu deiner beständigen Begleiterinn auf dem Wege des Lebens, damit sie sich dann nicht von dir entferne, oder dir schrecklich werde, sondern deine Trösterinn, deine Führerinn auf dem dunkeln Pfade des Todes sey. Kurz, thue jetzt das, was so viele Menschen erst in den letzten Tagen oder Stunden ihres Lebens zu thun gedenken, und wozu sie dann weder Zeit noch Kräfte haben.

ben. Versichere dich jetzt durch Buße und Besserung, durch ein tugendhaftes, frommes Leben der Gnade und des Wohlgefallens Gottes und der Hoffnung der zukünftigen Seligkeit; und wenn du dessen gewiß bist, wenn du erst diese wichtigsten Angelegenheiten in Richtigkeit gebracht, wenn du einen gnädigen Gott, ein ruhiges Gewissen, ein verbessertes, frommes Herz, wenn du Fähigkeit zum Genusse eines höhern, seligern Lebens hast, dann wird dich der Tod nie unbereitet überfallen, dann kannst du seinem Rufe ohne weitere ängstliche Vorbereitung getrost folgen, an welchem Orte, zu welcher Zeit, in welchen Umständen er immer an dich ergehen mag.

Mäßige drittens, wenn du dich zum Tode vorbereitest, wenn du dich in die Gemüthsfassung setzen willst, in welcher du ihn unerschrocken erwarten kannst, mäßige deine Anhängigkeit an das, was irrdisch und sichtbar ist. Nichts waffnet den Tod, in so weit er Ende des gegenwärtigen Lebens ist, mit mehr Schrecknissen als die übertriebene Anhängigkeit an das Irrdische und Sichtbare. Wer mit seinem ganzen Herzen an der Erde, an ihren Gütern und Vergnügungen klebet; wer darinnen seine ganze Glückseligkeit suchet; wer das Vergängliche so achtet und liebet, als ob es unvergänglich wäre; wer sich auf sterbliche Menschen so verläßt, als ob sie nicht sterblich wären: wie könnte der ohne Angst und Schrecken dem Augenblicke entgegen sehen, da er dieses alles verlassen, da er von diesem allen auf immer getrennt werden soll? Welchen harten Kampf muß es nicht kosten, sich von Dingen loszureissen, an welche man sich so fest geheftet, und die man gleichsam zu einem nothwendigen, wesentlichen Theil seiner selbst gemacht hat! Darum mäßige schon jetzt, mäßige in den blühendsten Jahren deines Lebens, bey dem vollen Genusse deiner Gesundheit und deiner Kräfte, deiner Freunde und deiner Güter, mäßige da deine Anhängigkeit an das, was irrdisch und sichtbar ist. Erwarte nie mehr, versprich dir nie mehr davon, als es zu leisten vermag. Suche deine vornehmste, deine bleibende Glückseligkeit nicht da, wo sie noch kein Sterblicher gefunden hat und

keiner je finden wird. Laß dich keine Bande fesseln, die einst aufgelöst werden sollen, und deren Auflösung dich um so viel tiefer schmerzen, um so viel mehr zerreissen muß, um so viel inniger sie gleichsam mit deiner ganzen Existenz, mit allen deinen Freuden und Leiden, Aussichten und Hoffnungen in Eins verwebt sind. Vergiß den Unbestand und die Hinfälligkeit aller irrdischen Dinge nie. Pflücke die Blumen, die du auf dem Wege des Lebens antriffst, aber verlange nicht, daß sie nie verwelken sollen. Genieße die unschuldigen Freuden, die sich dir anbieten, aber schmeichle dir nicht mit der thörichten Hoffnung, daß sie ewig dauren werden. Stelle dir oft zum voraus den immer möglichen, vielleicht nahen, und früher oder später unvermeidlichen Verlust aller dieser Dinge vor. Strebe frühzeitig, strebe unaufhörlich nach Gütern, nach Vorzügen, nach Freuden, die dir diesen Verlust ersetzen können und die ewiglich bleiben. Denk oft: Hier ist nicht der Ort meiner Bestimmung, hier habe ich keine bleibende Stätte, hier bin ich nur Gast und Fremdling, hier wandle ich unter täuschenden Schatten, wandle auf dem Staube meiner Brüder, auf den Trümmern der Vorwelt, besitze nur vergängliche Güter, genieße nur vorübereilende Freuden, hange nur an sterblichen Menschen, bin selbst sterblich, bin heute und werde vielleicht morgen nicht mehr seyn. Hier ist alles den größten Veränderungen und Umkehrungen, alles der Auflösung unterworfen. Nein, der Wohnsitz der Wahrheit, der ungestörten Ruhe, der Beständigkeit ist in höhern Gegenden; der Ort meiner Bestimmung, mein wahres Vaterland ist im Himmel. Dahin will ich streben, dazu will ich mich geschickt machen. In Rücksicht auf das Irrdische will ich mich so freuen, als freute ich mich nicht, so betrüben, als betrübte ich mich nicht, und diese Welt so gebrauchen, als gebrauchte ich sie nicht. Ja, mache dich mit diesen Gedanken vertraut, o du, der du dich zum letzten Auftritte deines Lebens vorbereiten willst. Dieß wird dir weder deine Güter, noch deine Vergnügungen, noch deine Freunde gleichgültig machen; aber du wirst sie für das halten lernen, was sie

sind,

sind, für geliehene Güter, für ungewisse, flüchtige Vergnügungen, für sterbliche Freunde; und wenn sie dann von dem, der sie dir gab, wieder von dir zurückgefordert werden, wird es dich um so viel weniger befremden, um so viel weniger erschrecken, um so viel weniger Rechnung du dir auf einen ungestörten oder langen Besitz derselben gemacht hattest. Wenn den sinnlichen Menschen bey seinem Tode die Schmerzen desjenigen durchdringen, der sein Vaterland verläßt, und sich von allem, was er verehrte und liebte, trennet, so wirst du bey einer weisern Denkungsart dann nur das empfinden, was der Fremdling empfindet, der auf seiner Reise von irgend einem kurzen, aber angenehmen, Aufenthaltsorte aufbricht und nach seinem Vaterlande forteilet.

Willst du dich zum Tode bereiten, willst du dich in die Gemüthsfassung setzen, in welcher du denselben getrost erwarten kannst, so hüte dich viertens vor allem, was dich in der Stunde des Todes beunruhigen, was dein Gewissen beschweren, was dich dann mit Vorwürfen und vergeblicher Reue quälen würde. Denke, rede, thue nichts, was du dann wünschen würdest, nicht gedacht, nicht geredet, nicht gethan zu haben. Laß dich in keine Geschäffte, in keine Unternehmungen, in keine Verbindungen ein, die du dann nicht billigen könntest, oder welcher du dich dann schämen müßtest. Genieß keine Lust, kein Vergnügen, an welche du dich dann nicht ohne Verwirrung und ohne Reue erinnern dürftest. Verwirf alle Vortheile, alle Güter, alle Schätze, deren Erwerbung und Besitz du alsdann für unrechtmäßig erkennen müßtest. Hüte dich, deine Brüder zu beleidigen, zu kränken, zu unterdrücken, zu verführen, oder sie auf irgend eine Art elend und unglücklich zu machen, damit sich nicht in der Stunde deines Todes diese Beleidigten, diese Unterdrückten, diese Verführten, diese Unglücklichen deinem erschrockenen Geiste darstellen, und dich mit Anklagen und Vorwürfen peinigen. Lade keine Seufzer der Wittwen und Waisen, keine Thränen der Armen und Nothleidenden, keine Wehkla-

gen der Niedrigen im Volke auf dich, damit sich dann ihre Stimme nicht wider dich erhebe und dir Strafe und Rache drohe. Hüte dich, die heiligen Pflichten eines Ehegatten, eines Hausvaters, einer Hausmutter, eines Freundes, eines Bürgers mit Vorsatz zu verletzen; hüte dich, der Verführer, der Verderber der Deinigen zu werden, oder ihren Wohlstand durch deine Schuld zu schwächen und zu untergraben, wenn dich ihr Anblick und ihre Gegenwart in deinen letzten Stunden nicht verwirren, wenn sie dir nicht zur Marter werden sollen. Richte dein ganzes Leben so ein, daß dir dann die Rücksicht auf dasselbe nicht beschämend sey, daß du dich dann nicht mit den Gedanken quälen dürfest: Mein Leben ist dahin, aber es ist gemißbraucht, verscherzet, verträumet, mit Thorheiten und Sünden durchgebracht, und nun treten alle die verlornen Tage und Stunden meines Lebens als Zeugen wider mich auf, nun wünsche ich sie vergeblich zurücke, sie sind für mich verloren, auf immer verloren, nun muß ich die bittern Früchte meiner Thorheiten und Sünden essen. Sollen dich diese Gedanken einst nicht quälen, o Mensch, so betrachte schon jetzt alles, was du thust oder nicht thust, in dem Gesichtspunkte, in welchem es dir dann erscheinen wird. Frage dich selbst oft: wie werde ich dann von den Dingen dieser Erde urtheilen, wie dann dagegen gesinnet seyn, wenn ich sie nun bald verlieren und von ihrem Gebrauche dem Richter der Welt Rechenschaft geben soll? Wie werde ich diese Lust, dieses Vergnügen, diesen Vortheil, diese Unternehmung, diese That dann ansehen und beurtheilen, wenn sich der Tod mir nähert, wenn ich an den Pforten der Ewigkeit stehe, wenn das Blendwerk aller irrdischen Hoheit, aller äußern Vorzüge, aller Ueppigkeit und Pracht vor mir verschwinden wird, wenn ich in den Zustand übergehen soll, wo einem jeglichen nach seinen Werken wird vergolten werden? Was werde ich dann wünschen gethan oder nicht gethan zu haben? Wer so denket, M. Th. Fr., schon in seinem Leben, schon in gesunden Tagen so denket, schon jetzt die Dinge dieser Welt und die menschlichen

Hand-

Handlungen mit dem weisen Ernste und dem unpartheyischen Blicke eines Sterbenden ansieht, wie richtig wird der nicht urtheilen! Wie vernünftig und weise wählen! Wie tugendhaft handeln! Welche quälende, vergebliche Reue sich ersparen! Welch ein unbeschwertes Gewissen, welche stille Ruhe, welch eine getroste Rücksicht auf sein vergangenes Leben sich in seinen letzten Tagen und Stunden bereiten!

Willst du dich fünftens auf die Ankunft des Todes vorbereiten, mein christlicher Bruder, willst du dich in die Gemüthsfassung setzen, in welcher du ihn unerschrocken erwarten kannst, so thue jetzt, so thue stets alles, was dich alsdann erfreuen und zufrieden stellen kann. Bereite dir in dem ganzen Laufe deines Lebens die Freuden, die dich im Tode erquicken und aufrichten sollen: die Freude der treuerfüllten Pflicht, die Freude des Recht- und Wohlthuns, die Freude eines merklichen Fortgangs im Guten und der Annäherung zur Vollkommenheit, die Freude eines unschuldigen, tugendhaften, frommen Lebens. Wenn diese Freuden dein letztes Lager umgeben und dein sterbendes Herz beseligen, wie leicht werden sie nicht alle Schrecknisse des Todes und des Grabes von dir verscheuchen! Wie befriedigend werden sie dir nicht die Rücksicht auf das Vergangene und wie hoffnungsvoll die Aussicht in das Zukünftige machen! Ja, M. Th. Fr., welcher Trost, welche Freude muß es dann nicht seyn, seine Pflicht erfüllt, seine Stelle würdig behauptet, sein Amt treu verwaltet, sein Tagewerk vollbracht und dieses alles so gethan zu haben, daß man sich, ungeachtet des Gefühls seiner Fehler und Schwachheiten, doch des Beyfalls und des Wohlgefallens des Gottes versichern darf, der uns diese Pflicht aufgelegt, diese Stelle angewiesen, dieses Amt aufgetragen, dieses Tagewerk vorgeschrieben hat! Welcher Trost, welche Freude muß es dann nicht seyn, Kinder, Nachkommen, Schüler, Freunde um sich zu sehen, die man zur Weisheit und zur Tugend gebildet, die man Gott kennen und lieben gelehrt, die man auf

den Weg der Glückseligkeit geführt oder auf demselben befestiget, denen man als Beyspiel, als Muster vorgeleuchtet, in deren Herzen man sich dadurch ein bleibendes Denkmal errichtet hat! Welcher Trost, welche Freude muß es dann nicht seyn, sich an so viele Arme, die man erquicket, an so viele Elende und Nothleidende, denen man geholfen, an so viele Traurige, die man getröstet, an so viele Verirrete, die man zurechte gewiesen, an so viele Schwache, die man gestärkt und ermuntert, an so viele gute, gemeinnützige Anstalten, die man befördert hat, mit demüthiger Lobpreisung Gottes zu erinnern, und die Früchte, die man nun von seiner Menschenliebe, von seiner Christenliebe einerndten soll, schon im voraus zu genießen! O wie leicht, wie angenehm muß das nicht dem Menschen seinen Uebergang in die zukünftige Welt machen! Wie geschickt muß er nicht, wenn er sich solche Tröstungen, solche Freuden bereitet, alle Tage, alle Stunden seines Lebens dazu seyn! Darum sammle, bereite dir sorgfältig solche Tröstungen und Freuden, wenn du einst mit heiterm Geiste und ruhigem Herzen zu sterben wünschest. Laß dich das im Eifer, recht und wohlzuthun, immer unverdrossener machen. Denk oft, wenn du zur Trägheit versucht wirst: Nein, diese gute, fromme That, dieses Werk der christlichen Liebe, diese Aufopferung für andere wird mich noch auf meinem Sterbebette freuen! Das, was ich jetzt aus Gottesliebe und Menschenliebe thue oder leide, das wird mich dann noch trösten und erquicken, wenn mich weder Reichthum, noch sinnliche Lust, noch sterbliche Menschen mehr erquicken und trösten können! Nein, der letzte Auftritt meines Lebens ist zu ernsthaft und seine Folgen sind zu wichtig, als daß ich jetzt mit Vorsatz etwas unterlassen sollte, was mich dann aufrichten und erfreuen kann.

Willst du dich endlich, o Mensch, zu diesem feyerlichen Austritte vorbereiten und demselben getrost entgegen gehen, so mache dich zum voraus mit den Lehren der Weisheit und der Religion immer bekannter und vertrauter, die dir den Tod in dem rechten Gesichtspunkte

zeigen

zeigen und ihm seine Schrecknisse benehmen können. Lerne ihn in der Gestalt kennen, die er in den Augen des Weisen und des Christen hat, in der Gestalt, die ihm Jesus durch sein Evangelium und durch seine Auferstehung von den Todten gegeben hat. In jeder andern Gestalt ist er unstreitig unter allen schrecklichen Dingen das schrecklichste: Zerstörer alles Lebens, aller Freude, aller Glückseligkeit, Ende des Daseyns, oder Bote eines unabsehlichen Elendes. Ja, dem Menschen, der Gott nicht kennet, dem seine Bestimmung verborgen, vor dessen Augen die Zukunft lauter Dunkelheit ist, der sich dem Grabe als seiner immerwährenden Behausung nähert; dem Menschen, den Sünden und Laster ganz entstellen, und der vor dem Gedanken eines Gerichts und eines Standes der Vergeltung zittert, dem muß der Tod in der fürchterlichsten Gestalt erscheinen. Aber so erscheint er dem Weisen, dem Christen nicht. Ihm zeiget er sich als Uebergang in ein höheres, besseres Leben, als Weg zu größerer Vollkommenheit. Ihm erscheint er als Bote des Friedens, der allen Beschwerden und Leiden, allen Mühseligkeiten und Versuchungen dieses Lebens, allem Kampfe mit sich selbst und der Welt ein Ende machet, und ihn zur Ruhe, zum Triumphe, zur Belohnung seiner Treue, zum Genusse reinerer Freude und Glückseligkeit führet. Ihm ist er huldreicher Wink seines himmlischen Vaters, der ihn zu sich, zu seiner nähern Gemeinschaft, der ihn von seiner mühsamen und gefahrvollen Pilgrimschaft in sein bleibendes Vaterland rufet. Ihm entreisset der Tod nichts, wofür er nicht mehr als schadlos gehalten werden sollte. Ihn trennet er nicht auf immer von dem, was seine Achtung und Liebe wirklich verdiente. Ihm drohet er keinen strengen Richter, keine Strafen, kein Elend. Ihm öffnet er die schönsten Aussichten in das unvergängliche Reich des Lichts, der Liebe, der Seligkeit. Ihn bringt er zu dem, der einst für ihn gestorben und wieder von den Todten auferstanden war, und der nun Herr über die Lebendigen und die Todten ist, und alle, die sich seiner Anführung überlassen, zu sich versammelt und zu Mit-

genossen

genossen seines Lebens und seiner Herrlichkeit erhebt. Soll dir also der Tod in dieser erwünschten Gestalt erscheinen, willst du dich auf seine Ankunft als auf die Ankunft eines Freundes gefaßt machen, so sey von ganzem Herzen ein Christ, mache dich mit den Lehren des Christenthums immer bekannter, stärke dich immer mehr im Glauben an seine Verheißungen, bilde dich immer völliger nach seinem Sinne, halte dich immer fester an Jesum, deinen Vorgänger und Führer, werde ihm immer ähnlicher, dann wirst du an ihm einen mächtigen Beschützer im Tode und nach dem Tode haben, von ihm gestärkt weder Grab noch Verwesung, weder den Verlust des Gegenwärtigen, noch die Dunkelheiten der Zukunft ängstlich fürchten, und mit seinen Verehrern triumphirend ausrufen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Dieß, M. Th. Fr., heißt sein Haus bestellen, sich zum Tode vorbereiten und geschickt machen. So kann, so muß unser ganzes Leben eine beständige, frohe Vorbereitung zu demselben seyn. Haben wir unsre irrdischen Angelegenheiten in Richtigkeit gebracht; haben wir die Bedingungen erfüllt, auf welche uns Gott Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit verspricht; mäßigen wir unsre Anhängigkeit an das, was irrdisch und vergänglich ist; vermeiden wir stets alles, was uns in der Stunde des Todes beunruhigen und mit Vorwürfen und Reue quälen würde; befleißigen wir uns stets, und mit Eifer alles dessen, was uns alsdann beruhigen und erfreuen kann; lernen wir den Tod als Christen aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten und für das halten, was er ist: dann mag die Stimme, bestelle dein Haus, du mußt sterben, früher oder später, heute oder morgen, bey unsern Andachtsübungen, oder bey unsern Berufsgeschäfften, oder bey unsern Vergnügungen an uns ergehen, so wird sie uns nie fürchterlich seyn, uns nie übereilen, nie zur ungelegenen Stunde an uns ergehen, stets werden wir ihrem Rufe getrost folgen können und durch den Tod ins Leben hindurchdringen. Amen.

